QUELLENSCHRIFTEN
ZUR GESCHICHTE DES PROTESTANTISMUS.
HERAUSGEGEBEN VON
PROFESSOR D. CARL STANGE.
11. HEFT.

GRUNDLINIEN DER THEOLOGIE

JOH. CHRIST. K. v. HOFMANNS

IN SEINER EIGENEN DARSTELLUNG.

EINE JUBILÄUMSGABE

MITGETEILT VON

D. DR. JOHANNES HAUSSLEITER
PROFESSOR IN GREIFSWALD.

LIBRARY OF THE
UNION
THEOLOGICAL SEMINARY,
NEW YORK

LEIPZIG.
A. DEICHERT'SCHE VERLAGSBUCHH. NACHF.
1910.

QUELLENSCHRIFTEN

ZUR

GESCHICHTE DES PROTESTANTISMUS

IN VERBINDUNG MIT ANDEREN FACHGENOSSEN

HERAUSGEGEBEN VON

PROFESSOR D. CARL STANGE.

ELFTES HEFT.

GRUNDLINIEN
DER THEOLOGIE JOH. CHRIST. K. v. HOFMANNS.

LEIPZIG.
A. DEICHERT'SCHE VERLAGSBUCHH. NACHF.
1910.

GRUNDLINIEN DER THEOLOGIE

JOH. CHRIST. K. v. HOFMANNS

IN SEINER EIGENEN DARSTELLUNG.

EINE JUBILÄUMSGABE

MITGETEILT VON

D. Dr. JOHANNES HAUSSLEITER
PROFESSOR IN GREIFSWALD.

LEIPZIG.
A. DEICHERT'SCHE VERLAGSBUCHH. NACHF.
1910.

LIBRARY OF THE
UNION
THEOLOGICAL SEMINARY
MAR 25 1913
NEW YORK

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Am 21. Dezember dieses Jahres sind hundert Jahre seit der Geburt des Theologen Johann Christian Konrad von Hofmann, des Hauptes und Führers der älteren Erlanger Schule, verflossen. Die Offenbarungstheologie Hofmanns fand in der wissenschaftlichen Selbstaussage des von Gott gewirkten Christenstandes oder der persönlichen Heilserfahrung und in der Darstellung der Einheit und Geschlossenheit der in der heiligen Schrift in maßgebender Weise bezeugten Heilsgeschichte ihre seiner Zeit mit großem Erfolg gelösten Aufgaben. Der Gedächtnistag trifft nun aber eine Zeitlage an, in der die Grundgedanken dieser Theologie aufs neue in weiteren Kreisen zu wirken und die theologische Bewegung der Gegenwart fruchtbar zu beeinflussen begonnen haben. Man fängt an einzusehen, daß die Heilsgeschichte, deren Mittelpunkt die Person Jesu Christi ist, sich unmöglich in den Rahmen der heute mit so vielem Fleiß gepflegten allgemeinen Religionsgeschichte einspannen läßt, und daß mit dem Zauberworte der Entwicklung die durch die Offenbarung des dreieinigen Gottes gewirkte Heilsgewißheit des Christen nicht erklärt werden kann. Eine lebendige Anschauung von der Wirklichkeit der Offenbarungsreligion, die aus der Selbsterschließung des lebendigen Gottes stammt, zu gewinnen, dazu kann die erneute Beschäftigung mit der Theologie Hofmanns willkommene Dienste leisten. Zu dieser Beschäftigung aber

möchte die vorliegende Jubiläumsgabe dem heranwachsenden Theologengeschlecht, das die umfangreichen Werke Hofmanns nicht mehr kennt, eine kleine Handreichung darbieten.

Die Aufgabe bestand darin, die Grundgedanken der Theologie Hofmanns nicht in einem abgeleiteten Berichte, sondern mit seinen eigenen Worten zur Darstellung zu bringen. Dazu mußten möglichst prinzipielle, die Eigenart des theologischen Denkens Hofmanns scharf beleuchtende Abhandlungen ausgewählt werden. Die Auswahl traf drei Arbeiten, die man nur näher anzusehen braucht, um sie für den vorliegenden Zweck als besonders geeignet zu finden.

Mit jugendlicher Frische ist die Selbstanzeige des ersten großen Werkes Hofmanns „Weissagung und Erfüllung im Alten und im Neuen Testamente“ geschrieben, die der Verfasser in dem Mecklenburgischen Kirchenblatt 1844 zu einer Zeit erscheinen ließ, als der erste Teil des bahnbrechenden Werkes bereits seit ein paar Jahren veröffentlicht war und schon einige kritische Besprechungen erfahren hatte, während der zweite abschließende Teil eben erst ausgegeben worden war (vgl. S. 22 und S. 79 Anm 5). Man findet hier schon nicht nur den Aufriß der ganzen Heilsgeschichte gezeichnet, sondern auch die wesentlichen Aufgaben der systematischen und biblischen Theologie angegeben, mit deren Lösung sich die späteren Arbeiten Hofmanns beschäftigen. Ich habe, um die Übersicht zu erleichtern, den ununterbrochenen Fluß der Rede in acht Abschnitte geteilt und sie in der Übersicht auf S. 30 mit kurzen Überschriften versehen. Wem dieser Eingriff mißfällt, mag über die römischen Ziffern ruhig hinweglesen. Daß ich auf S. 76—79 in fünf Anmerkungen die kritischen Äußerungen der Hengstenberg'schen Kirchenzeitung und Ebrards zusammengestellt habe, auf welche Hofmann S. 5, 13, 25, 26 und 22 die Antwort erteilt, wird wohl keine Beanstandung erfahren.

Die Selbstanzeige ist ebenso wie die ersten Bogen des „Schriftbeweises“ während der Osterferien 1844 geschrieben worden. So belehren uns die soeben erschienenen Briefe Hof-

manns an Heinrich Schmid (herausgegeben von dessen Tochter Charlotte Schmid, mit einem Vorwort von Oberkonsistorialpräsident D. Dr. Hermann von Bezzel, Leipzig 1910, S. 66). Die Briefe, die namentlich auf die Rostocker Zeit Hofmanns helle Schlaglichter fallen lassen, erwähnen auch die Rezension Ebrards; sie habe dem Rezensierten manchmal ein Lächeln über die allzu vorschnelle Weisheit ihres Verfassers abgenötigt (S. 29). „Auf den ersten Teil von Weissagung und Erfüllung — lesen wir S. 49 — fährt Hengstenberg fort in seinem Psalmenkommentar weidlich zu schimpfen, wo er aber durch mich umgestimmt worden, klüglich meiner nicht zu gedenken, geschweige wo er nur überhaupt mit mir übereinstimmt. Aber so macht er es allen.“ Dazu ist hier S. 20 Z. 16 v. u. zu vergleichen. Die Besprechung in Hengstenbergs evangelischer Kirchenzeitung wird nicht eigens erwähnt. Dagegen erfahren wir, daß Hengstenbergs Schüler Heinrich A. Chr. Hävernick seine Mitarbeit an den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“ mit einer Anzeige von Michael Baumgartens Kommentar zum Pentateuch begonnen und bei dieser Gelegenheit seine Schmähungen gegen „Weissagung und Erfüllung“ mit einer wahren Wut wiederholt habe (S. 77). Der Schluß liegt nahe, daß die erstmalige kritische Äußerung Hävernicks in dem Artikel der evangelischen Kirchenzeitung zu suchen ist, und die Vergleichung des Inhalts bestätigt diesen Schluß. Die Anzeige findet sich im zweiten Band des Jahrgangs 1844 der Jahrbücher Nr. 58 und 59. In den auf Hofmann sich beziehenden Sätzen (Sp. 464 ff.) wird auch dessen Selbstanzeige hart mitgenommen. Neuerdings habe Hofmann den fast ins Unglaubliche gehenden Ausspruch getan, den wir hier S. 24 Z. 13—7 v. u. lesen. Wann werde man erkennen, wie diese in das Gebiet des Physischen sich verlierenden Spekulationen aller gesunden historischen Anschauungsweise spotten? (Sp. 470 und 471).

Das zweite Stück mit der Überschrift „Die wissenschaftliche Lehre von Christi Versöhnungswerk“ S. 31—60 bringt ein Musterbeispiel von der ungemein geschlossenen Art des

systematischen Denkens Hofmanns. An der Spitze stehen ein paar einfache Bestimmungen; sie werden im Laufe der Abhandlung mit seltenem Geschick und ungemeiner Energie nach allen Seiten hin gewendet, miteinander verbunden und so zur Beleuchtung des Versöhnungswerkes in Anspruch genommen. Hofmann schrieb die Abhandlung mitten im lebhaftesten Streite, den die Frage nach der Schrift- und Bekenntnismäßigkeit seiner Lehre entfacht hatte. Man findet in den Anmerkungen S. 80–82 eine Aufzählung der Schriften, die hiefür in Betracht kommen. Der Streit war heiß und heftig. Hofmann war aber von dem Rechte seiner Darstellung so sehr überzeugt, daß er in der dritten seiner Schutzschriften für eine neue Weise, alte Wahrheit zu lehren, (1859) auf die wissenschaftliche Lehre, die in dieser Sammlung wiedergegeben wird, einen „Unterricht der Unmündigen“ folgen ließ. Es sollte gezeigt werden, daß ein christlicher Unterricht, welcher das Versöhnungswerk des Herrn nach der Fassung Hofmanns lehrt, es nicht mit menschlichen Gedanken zu tun habe, welche der Verstand des Lehrenden vorrechne, damit der Verstand des Lernenden sie nachrechne, sondern mit göttlichen Tatsachen, auf deren Bezeugung der heilige Geist in den Herzen derer antworte, denen sie bezeugt werden. Es ist hier nicht der Ort, auf die Materie des Streites selbst einzugehen und eine Kritik der Darstellung Hofmanns zu geben. Wenn er zur Empfehlung seines Versuchs über den Unterricht der Unmündigen bemerkte, daß er nach früheren Erfahrungen besorgen müsse, es werde Einem oder dem Andern zu beschwerlich sein, der wissenschaftlichen Darstellung des Versöhnungswerkes nachzugehen, und ein solcher könne vielleicht aus dem einfacheren Unterrichte allein entnehmen, wie er es meine, so rechnet die vorliegende Schrift, wie man sieht, nicht mit solchen Lesern. Immerhin wird die auch hier vorgenommene Einteilung in sieben Abschnitte mit entsprechenden Überschriften (S. 60) vielleicht beim ersten Lesen willkommene Dienste leisten. Bei wiederholtem

Lesen, ohne welches das volle Verständnis der Darstellung Hofmanns sich schwerlich erschließt, mag man über die Einteilung hinweglesen.

Das dritte Stück dieser Sammlung S. 61—74 führt zu den Problemen hinüber, mit denen das große Auslegungswerk Hofmanns, die heilige Schrift Neuen Testamentes zusammenhängend untersucht, sich beschäftigt. Vor der Vollendung der weitschichtigen Aufgabe mußte er die Feder niederlegen; aber die Grundanschauung über das neutestamentliche Schriftganze, die er durch genaueste Untersuchung der einzelnen Schriften zu erhärten unternahm, hatte er längst zuvor in einer Reihe von Untersuchungen ausgesprochen, die er vom August 1854 an in der Erlanger Zeitschrift für Protestantismus und Kirche veröffentlichte. Er begann mit der allgemeinsten Frage, was die Kirche Jesu Christi an dem Ganzen der neutestamentlichen Schriften habe, und wie sich die einzelnen Bestandteile zu diesem Ganzen zusammenstellen. Er nahm bei der Beantwortung dieser Frage die einzelnen Schriften für das, als was sie sich selbst bezeichnen oder durch die Überlieferung bezeichnet werden, indem er es erst nach dem Gesamteindruck des nicht durch Zufall, sondern unter der Leitung des Geistes Jesu Christi zustande gekommenen Schriftganzen für angezeigt hielt, auf die kritischen Einzelfragen einzugehen. So versuchte die erste dieser Untersuchungen „zur Entstehungsgeschichte der heiligen Schrift“ (Zeitschrift für Protestantismus und Kirche, Neue Folge, Bd. 28, 1854, S. 85—95, wieder abgedruckt in der von Professor Heinrich Schmid veranstalteten Sammlung „Vermischte Aufsätze von Professor von Hofmann“, Erlangen 1878, S. 7—15) den Nachweis zu liefern, daß das neutestamentliche Schriftganze, weil vollständiges Denkmal des Anfangs der Christenheit, darum auch der vollgenügende Wegweiser derselben für die Zwischenzeit zwischen dem Anfange und dem Ende ihrer Geschichte sei, da außer den Gegensätzen und Beziehungen, unter denen sich das Christentum in seiner An-

fangszeit bewährt und behauptet hat, andere wesentlich verschiedene und neue nicht denkbar seien. „Wir sehen das Christentum in seinem Verhältnisse zum jüdischen Volke, zum naturwüchsigen Völkertum und zum Gegensatze zwischen beiden. Wir sehen den grundlegenden Beruf der Apostel, den Beruf der Fortführung des von ihnen begonnenen Werks, den Ausgang der apostolischen Zeit“ (S. 86). Die Untersuchung ist, ohne die beiden eben mitgeteilten, den ganzen Stoff vorläufig disponierenden Sätze, in die beiden Auflagen des „Schriftbeweises“ und zwar in die zweite Hälfte, zweite Abteilung (erste Auflage 1855, zweite Auflage 1860) übergegangen, wo sie die Aufgabe hat, den vierten Abschnitt des sechsten Lehrstückes zu erläutern. Ich teile diesen und die Erläuterung in der Form mit, die beide in der zweiten Auflage des „Schriftbeweises“ erhalten haben.

Es sind noch ein paar Bemerkungen über die äußere Form der hier veranstalteten Ausgabe hinzuzufügen. Überall sind in eckigen Klammern die ursprünglichen Seitenzahlen beigefügt; man kann also auch nach ihnen zitieren oder anderswo gegebene Zitate im Abdruck leicht auffinden. Das „Mecklenburgische Kirchenblatt“, aber auch Hofmanns „Schutzschriften“ sind so selten geworden, daß sie sich, wie die Erfahrung mich lehrt, nicht einmal in allen Universitätsbibliotheken finden. Hofmann hatte, namentlich in Verwendung des Strichpunktes oder Semikolons, eine eigentümliche Interpunktion; sie ist durchaus beibehalten worden. Bei der Orthographie war das nicht in gleichem Maße nötig. Wir schreiben jetzt „tun“ und „Teil“ und Bildungen wie „geschichtlicherweise“ als ein Wort mit kleinem Anfangsbuchstaben. Dementsprechend ist die Druckerei auch bei der oft vorkommenden Wendung „menschlich natürlicherweise“ verfahren. Aber bei der Vokal- und Konsonantensetzung (z. B. andererseits, des erstern, seines Zorns, hiemit, hiefür, hiezu usw.) ist Hofmanns Eigenart gewahrt. Daß die Abteilung in Abschnitte von dem Herausgeber herrührt, ist schon erwähnt; das Gleiche

gilt von dem Klammerzusatz auf S. 13 Z. 8 und von ein paar Anmerkungen unter dem Text, die als Zusätze des Herausgebers bezeichnet sind.

Über die Einflüsse, unter denen die Theologie Hofmanns sich gebildet hat, und über die Nachwirkungen, die von ihr ausgegangen sind, ist noch manche Untersuchung anzustellen. Hat Hermann Cremer recht, wenn er den Arzt Dr. Samuel Collenbusch für den geistigen Vater der „Heilsgeschichte" Hofmanns erklärt? (Aus dem Nachlaß eines Gottesgelehrten. Aufsätze, Briefe und Tagebuchblätter von Collenbusch, herausgegeben von Cremer, Stuttgart 1902, S. 23; vgl. auch Haucks Realencyklopädie ^{3}IV, S. 241.) Trifft die Beurteilung Kunzes zu, daß die großen Werke Hofmanns als apologetische Konzeptionen zu würdigen seien? Die weit verbreitete Meinung, daß Frank ein Schüler Hofmanns gewesen sei, hat Kunze als unrichtig erwiesen („Frank und Hofmann". Festschrift zum fünfzigjährigen Stiftungsfest des theologischen Studentenvereins Erlangen. Erlangen 1910, S. 237—272). Wie weit ist Ritschl von Hofmann abhängig gewesen? Wird wieder eine Zeit kommen, wo man den Geschichtsinhalt des Alten Testamentes nicht in eine Geschichte des Volkes Israel einzwängen, sondern aufs neue von einer mit dem Anfang der Menschheit beginnenden „biblischen Geschichte des Alten Testamentes" reden wird? Im Wintersemester 1870/71 hörte ich eine Vorlesung Hofmanns unter diesem Titel. Man könnte sie begreiflicherweise heute nicht mehr so halten. Und doch, wenn ich in dem Kollegheft lese, tritt nicht nur die Gestalt des imponierenden Lehrers deutlich vor mein Auge, der den Inhalt der Vorlesung in lebendiger geistiger Neuschöpfung den Hörern darbot, sondern der Gedanke wird rege, daß die grundlegenden Sätze Hofmanns bleibende Wahrheiten enthalten, auf die sich die evangelische Theologie immer wieder wird besinnen müssen. „Die Christenheit sieht in der Summe von Schriften, welche sie heilige Schrift nennt, das maßgebende Zeugnis desjenigen, was zu

sein sie sich selbst bewußt ist. Sie ist sich aber bewußt, Gemeinschaft eines einzigartigen Lebens zu sein, eines Lebens, welches nicht nach der Beschaffenheit des allgemeinen Weltlebens bemessen sein will und ihm nicht angehört. Die Einzigartigkeit dieses Lebens fassen wir kurz in die Worte, daß hier Gewißheit der Sündenvergebung und aus ihr stammende Liebe Gottes gewirkt ist. Nun stammt doch dieses Leben aus einer Vergangenheit, und diese geschichtliche Vergangenheit muß dann so einzigartig sein im Unterschiede von anderer Weltgeschichte, als das Leben der Christenheit einzigartig ist. Denkmal aber dieser geschichtlichen Vergangenheit, aus welcher die christliche Kirche herstammt, ist die heilige Schrift.“ Was folgt aus diesen Sätzen? Wir können die Antwort den hier dargebotenen Abhandlungen entnehmen, zu deren Studium einzuladen der Zweck dieser Vorbemerkungen war.

Greifswald, den 17. November 1910.

Johannes Haußleiter.

Inhalts-Übersicht.

	Seite
Vorwort	V
I. Hofmanns Selbstanzeige seines Werkes „Weissagung und Erfüllung im Alten und im Neuen Testamente“ (1844)	1
II. Hofmanns wissenschaftliche Lehre von Christi Versöhnungswerk (1859)	31
III. Hofmanns Lehre vom neutestamentlichen Schriftganzen (1860)	61
Anmerkungen zum ersten Abschnitt	75
Anmerkungen zum zweiten Abschnitt	80

Das Buch „Weissagung und Erfüllung im Alten und im Neuen Testamente“

in seinem Verhältnisse zur gegenwärtigen Aufgabe der Theologie, dargestellt von dem Verfasser desselben.*)

I.

Man wird mich hoffentlich nicht für so anmaßend oder für so eitel halten, als ob ich nur deshalb mein eigenes Buch zur Sprache brächte, ja die Besprechungen schriftstellerischer Erzeugnisse in dieser unserer Zeitschrift mit demselben eröffnete, weil es gerade mein Buch ist, oder weil ich so hoch von ihm dächte. Um die Aufgabe ist es mir zu tun, welcher ich mich in demselben versuchsweise unterzogen habe: sie möchte ich gerne allen denjenigen ans Herz legen oder doch näher bringen, welche den theologischen Bewegungen unserer Zeit so oder anders mit wahrhaftem Anteile folgen.

Das Verhältnis von Weissagung und Erfüllung auf dem biblischen Gebiete zu bestimmen, und diese Bestimmung durch eine Geschichte von beiden zu rechtfertigen, dies war meine Aufgabe. Sie erstreckte sich, da Weissagung nicht bloß in Worten, sondern eben so wohl in Taten und Begebnissen geschieht, über das Ganze der heiligen Geschichte. Ja, wenn

*) Mecklenburgisches Kirchenblatt. Herausgegeben von Prof. D. Hofmann, Diaconus Karsten und Prof. D. Krabbe in Rostock. I. Jahrgang. Rostock 1844. Universitätsbuchhandlung von G. B. Leopold. S. 54—82.

UNION

diese ein Ganzes bildet, so muß sie sich durchweg als Weissagung und Erfüllung, als Vorausdarstellung dessen, was da kommen sollte, und Hervorbringung des voraus dargestellten erweisen. Und hier traf meine Aufgabe mit einer wichtigsten Aufgabe der gegenwärtigen Theologie zusammen.

Wenn der Theologie die Tatsachen verloren gehen, welchen sie ihr Dasein verdankt, so hört ihre Berechtigung und ihr [S. 55] Lebensvermögen auf: sie ist nichts mehr, als der Schatten eines verschwundenen Körpers. Was sie unter dem Tische der weltlichen Wissenschaft auflesen mag, kann ihr zwar einen Schein von Leben fristen; aber es ist doch eine Schande, wenn sie zu sich selber sprechen muß: „Graben mag ich nicht, so schäme ich mich nicht zu betteln.“ Wie soll sie aber nun in einer Zeit, in welcher sie ihres ganzen Besitzes an wesentlichen Tatsachen als von Rechtswegen verlustig erklärt wird, ihres Inhalts sich wieder versichern, der ja nicht Lehrmeinung, sondern Geschichte ist?

Ich sehe nur zwei Wege, welche einer selbständigen Wissenschaft würdig sind. Der erste und nächste geht von dem allgemeinsten der persönlichen Heilserfahrung aus, welches den Christen zum Christen macht, und führt von der unmittelbar gewissen Tatsache, welche den Inhalt derselben bildet, auf die Voraussetzungen dieser Tatsache, die also selbst wieder Tatsachen sein müssen. Wie der Geschichtsforscher aus dem Rechtszustande einer Zeit alle die vorausgegangenen Tatsachen wesentlich erkennt, welche jenen herbeigeführt haben; wie der Naturforscher aus dem Erzeugnisse einer Reihe von Weltveränderungen diese selbst, die Ursachen aus der Wirkung, inne wird: so findet der Theologe in der Tatsache der Wiedergeburt die ganze heilige Geschichte ihren wesentlichen Begebnissen nach zusammenbeschlossen, und kann Anfang und Fortschritt derselben aus jenem vorläufigen Abschlusse derselben herstellen. Oder hat nicht das Verhalten Gottes in Christo zu uns, dessen wir durch persönliche Erfahrung gewiß sind, alles das zur Voraussetzung, und ist Ergebnis von

allem dem, was den wesentlichen Inhalt der Heilsgeschichte ausmacht?

Der andere Weg ist der geschichtliche, daß man das Ganze der heiligen Geschichte, wie dasselbe in der Schrift überliefert vorliegt, im Sinne der Schrift, also von dem aus, was die Schrift für den Mittelpunkt dieser Geschichte erklärt, zusammenstelle. Die Einheit und Geschlossenheit dieser Geschichte [S. 56] wird für die Wirklichkeit derselben ein Zeugnis geben, welches für einen jeden Gültigkeit und Kraft hat, der durch persönliche Heilserfahrung in den Stand gesetzt ist, dasselbe zu verstehen. Denn wo die letztere fehlt, da hat der Beruf der Theologie ein Ende.

II.

Es war der zweite von diesen Wegen, welchen ich versuchsweise zu gehen hatte. Die Schrift mußte dabei als ein Ganzes angesehen, die Zusammengehörigkeit aller ihrer Teile mußte vorausgesetzt werden, wozu ich mir die wissenschaftliche Berechtigung durch eine vorgängige Untersuchung über das Wesen der Schrift gesichert zu haben glaube. Daß ich aber auch für ausgemacht annahm, die einzelnen Teile derselben rührten wirklich aus der Zeit und von den Verfassern her, welchen sie sich selbst zuschreiben, entschuldigt sich durch die Unmöglichkeit, einen solchen Beweis auf dem etwa dafür verfügbaren Raume zu leisten. In vielen Fällen dient übrigens die Einsicht, wie gut der Inhalt einer Schrift an diejenige Stelle der Geschichte passe, der sie anzugehören vorgibt, der Glaubwürdigkeit dieser Angabe zu nicht geringer Bekräftigung. Und diese Einsicht hoffe ich an manchen Orten gefördert zu haben, namentlich bei davidischen Psalmen und dem hohen Liede. Anderwärts hat die Erklärung von Stellen aus angefochtenen Büchern von selbst zu einem Ergebnisse geführt, welches deren Echtheit erweist. Wenn ich z. B. darin Recht habe, daß der Inhalt von Sach. 6, 1—8, wie von Sach. 11, 4—17 nur aus einer Beziehung auf danielische Offen-

barungen verstanden werden kann; so müssen letztere älter sein, als jene beiden Stücke, und die Ansicht, als seien die danielischen Offenbarungen zur Zeit des Antiochus Epiphanes erfunden worden, ist zugleich mit der anderen, als gehöre Sach. 11 der Zeit Usias an, um ihre Geltung gebracht. Eigene Untersuchungen über Zeit und Verfasser biblischer Bücher hatte ich nur dann anzustellen, wenn ihre Angaben über sich nicht ausreichten, wie bei der Schrift Obadjas, [S. 57] welche nur den sonst unbekannten Namen ihres Verfassers nennt, oder bei der Apokalypse, welche man, unbeschadet ihrer Überschrift, einem anderen Johannes, als dem Apostel, beilegen zu können meinte.

Die Geschichtschreibung selbst, welche mir oblag, hatte es einesteils mit Begebnissen und Zuständen, andernteils mit Aussprüchen zu tun. Wer die Allmählichkeit der Gottesoffenbarung, den Fortgang in der Vollbringung des Heils anerkennt; dem kann es nicht fremd sein, die ganze heilige Geschichte in allen ihren wesentlichen Fortschritten als Weissagung oder Hinweisung auf das schließliche, das ewig bleibende Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen dargestellt zu finden. Und hinwiederum wird er jede Stufe der Verwirklichung dieses Verhältnisses eine Erfüllung voraufgegangener Weissagung nennen. Nur so, in der Ausdehnung über die ganze heilige Geschichte, hat die verrufene Typologie ihre Wahrheit: auf einen Teil derselben, den alttestamentlichen, beschränkt, oder von der fortschreitenden Geschichte abgelöst, wird sie zu einem mit Recht aus der Wissenschaft verwiesenen Zerrbilde. Es versteht sich, daß die Erscheinung Jesu Christi auf Erden Anfang der wesentlichen Erfüllung bleibt: der wesentlichen, indem er der neue Mensch ist, das Gegenbild des alten; aber nur Anfang derselben, weil das Haupt erst mit dem Leibe, der Erstgeborene nur mit dem Hause seiner Brüder zusammen die Verwirklichung der ewig gewollten, vollkommenen Gottesgemeinschaft ist.

Diese Anschauung von der heiligen Geschichte ist nichts

neues: aber man hatte keinen ernstlichen Versuch gemacht, sie in einer Darstellung dieser Geschichte durchzuführen. Wie ich dies getan, mag manchem befremdlich vorkommen, der jene Anschauung im allgemeinen gutheißt. Und doch meine ich nur einen Ernst aus der Sache gemacht zu haben. Wenn ich über die Anfänge jener Geschichte stillschweigend oder mit einigen Redensarten hätte hinweggehen wollen, wie vielen würde das übrige beifallswürdiger erscheinen! Aber das [S. 58] verhüte Gott, daß mein Buch unanstößiger gefunden werde, als die heilige Schrift! Nur wo bewiesen wird, daß ich Tatsachen anders aufgefaßt, als die Schrift sie gibt, da bekenne ich mich ohne Bedenken schuldig: was aber in ihr berichtet ist, das durfte ich weder übergehen noch verkürzen noch anders stellen, ohne mich gegen meine Aufgabe unverantwortlich zu versündigen.

III.

Also beginnt meine Geschichte der Weissagung mit der ersten Veränderung, die mit dem erstgeschaffenen Menschen vorgegangen, mit der Schöpfung des Weibes aus dem Manne; und diese nimmt bei mir dieselbe Stelle ein, wie in der biblischen Erzählung, daß sie nämlich einerseits dem Manne zur völligen Befriedigung seines Daseins dient, und anderseits eine Versündigung des Menschen möglich macht, welche nicht zugleich sein Tod, das Ende seiner Geschichte, sondern nur der Anfang einer Zwischengeschichte zwischen seiner Schöpfung und seiner Vollendung ist. Man hat mich so weit mißverstanden, daß man mir Schuld gab, ich hätte die Sünde auf das Gebiet des physischen Lebens herabgezogen, was in die Notwendigkeit treibe, ihre Entstehung auf göttliche Kausalität zurückzuführen.[1]) Ich kann hierin nur einen Beweis mehr sehen, wie verbreitet die Abneigung ist, sich die biblische Erzählung von der ersten Sünde so gefallen zu lassen, wie wir sie lesen, und wie gerne man sich mit ihr durch ein herkömmliches Lob ihrer Einfalt und Erhabenheit

abfindet. Oder hört denn die Sünde darum auf, Sünde zu sein, weil Gott in Gnaden die Umstände so geleitet hat, daß eine Erlösung aus ihr möglich blieb? Sie ist dadurch nur nicht teuflische, sondern menschliche Sünde geworden.

Die zweite Gnadentat Gottes ist seine tatsächliche Versicherung, welche er dem Menschen gibt, daß die Fortzeugung menschlichen Lebens, nachdem Mann und Weib sterblich und ihr Verhältnis durch Sünde unrein geworden, ein Mittel des Heils sein soll. Es heißt in der biblischen Erzählung: [S. 59] „Jehova Gott machte Adam und seinem Weibe Kleider von Fell, und ließ sie dieselben anziehen“: ein Zug der heiligen Geschichte von gleicher Bedenklichkeit, wie jener erste, daß Gott das Weib aus dem Manne genommen. Aber wäre er mir noch zehnmal bedenklicher, seine Stelle in der weissagenden Geschichte darf ich ihm nicht vorenthalten. Und entspricht nicht diese zweite Gottestat folgerichtig der ersten? Die zwischeneingekommene Sünde hat nur vermocht, Mann und Weib sterblich zu machen, nicht aber, die Zukunft des Menschen zu vernichten.

Mann und Weib, Weib und Kind: wer sollte hierin nicht die ersten Verhältnisse der Menschengeschichte erkennen? Für uns sind sie die ersten Schritte auf dem Wege der weissagenden Geschichte. Der nächste Gegensatz, in welchem diese Geschichte fortschreitet, wird zwischen den gleicherweise geborenen, den Menschenkindern statthaben: es ist der Gegensatz von fromm und unfromm, gerecht und ungerecht. Und so begegnet uns als das dritte, was Gott zur Fortführung der Menschengeschichte gewährt, die Begnadung des Gerechten im Gegensatze zum Ungerechten. Sie führt zum Gerichte der großen Flut, welche den gerechten Noah mit den Seinen aus der alten Welt der Gottlosigkeit, die darin zugrunde geht, in eine neue hinüberrettet, die er mit einem Opfer des Wohlgefallens einweiht.

Aber damit diese nicht ausarte gleich der vorigen, geschieht die vierte Tat Gottes, Zertrennung der einen Familie

in die verschiedenen Kreise des Völkerlebens, und Berufung eines Gerechten zur Ahnherrschaft des rechten Volks. Von da an erfolgen alle Fortschritte der weissagenden Geschichte in dem einen Volke der Gerechtigkeit, welches jetzt der übrigen Völkerwelt gegenübersteht, wie zuvor der einzelne Fromme einer gottvergessenen Menge. Aber eben nur als Volk ist es gerecht, also in dem, was sein Gemeinleben ausmacht, somit durch [S. 60] das, was Gott an ihm tut, wozu er es bildet: denn Gott ist es, welcher ihm die Gestalt seines Gemeindelebens aufprägt.

Die Familie Israels zum Volke zu machen, war der erste Schritt auf diesem neuen Wege Gottes. Zu dem Ende wurde sie nach Ägypten und aus Ägypten geführt. Aber als sie Ägypten verließ, war sie nichts, als eine durch Abstammung zusammengehörige Menge: um ihr die Eigentümlichkeit eines Volks und zwar des Volks im vorzüglichen Sinne zu geben, bedurfte es der sinaitischen Gesetzgebung. Zum wirklichen Vollzuge kam aber das Gesetz begreiflicherweise nicht sofort an dem ganzen Volke, sondern hauptsächlich nur durch Zurichtung des Heiligtums, Aufrichtung des Priestertums und Einrichtung des priesterlichen Dienstes am Heiligtume. Im übrigen wurden nur die Umrisse der Gemeinde Gottes gezeichnet, welche auszufüllen, nachdem die Gemeinde in ihr Land gepflanzt und in demselben zur Ruhe gekommen war, dem Königtume Davids und Salomos vorbehalten blieb.

Aber es fehlte viel, daß die israelitische Volksgemeinde nun auch innerlich war, was sie äußerlich vorstellte. Damit sie es würde, mußte ihr die Unzulänglichkeit ihrer äußerlichen, doch immer nur volkstümlichen Vollendung, zu welcher sie unter David und Salomo gediehen war, dadurch zur Erkenntnis gebracht werden, daß den widrigen, auflösenden Kräften in ihr und außer ihr zugelassen wurde, sich geltend zu machen. Ihnen gegenüber bekam nun das Prophetentum seine große Bedeutung: wider die Gegenwart und von der Zukunft zu zeugen, war von jetzt an der wichtigste Beruf in Israel. Zu

gleicher Zeit aber wurde dem tief erniedrigten Israel gegenüber in der Heidenwelt dargestellt, was es um Weltherrschaft sei, damit die Gemeinde Gottes daran erkennen konnte, was ihr nach den Leiden des Prophetenberufs der Tag ihrer Offenbarung in Herrlichkeit bringen werde.

Der Tempel war zerstört, Jerusalem lag in Trümmern, das Volk des davidischen Königtums lebte verbannt von [S. 61] seiner Heimat. Daß Tempel, Stadt und Land wiederhergestellt wurden, wenn auch ärmlich und unter heidnischer Herrschaft, wiederhergestellt durch Serubabel, den Fürsten aus dem Hause Davids, durch Josua, den rechtmäßigen Hohepriester, und durch Haggai und Sacharja, die Propheten des wahren Gottes, das war ein Unterpfand der vollkommenen Wiederherstellung, und brachte eine Gemeinde des Gesetzes und der Verheißung zusammen, in welcher Jehova zu seinem Tempel kommen und den neuen Bundesmittler offenbaren konnte.

Diese Gemeinde war es, in deren Mitte Jesus erschien, geboren von Maria der Jungfrau, dem verlobten Weibe Josephs, eines Zimmermanns aus dem Hause Davids, dem Gesetze Israels wie der heidnischen Obrigkeit untertan. Er ist der neue Mensch, der Mensch Gottes in Wahrheit, welcher Gott seinen Vater nennt in jedem Sinne und ohne Einschränkung, Gott ins Fleisch gekommen, in dessen Lebensgemeinschaft zu gelangen, das Heil der Welt ist, Israels und der Heiden. Daß dieser geboren ist, damit ist schon das neue Wesen, die Vollendung der Welt gegeben.

Aber er war doch nur erst geboren, und nur der Anfang des Endes war hiermit erschienen. Nachdem er zum Manne gereift, hob er an, durch Wort und Tat sich selbst zu bezeugen, und stellte sich öffentlich seinem Volke dar. Der neue Mensch wurde der rechte Prophet und Lehrer Israels: denn seine ganze Lehre faßte sich zusammen in dem einen Worte „Ich bin es“, so daß, wer ihm glaubte, auch an ihn glaubte, daß er es sei.

Doch war er noch nicht, was er werden sollte. So lange

er im Fleische lebte, darin er geboren war aus Mutterleibe; stand das, worin er lebte, im Widerspruch mit dem Wesen seiner Person. Erst daß er durch den Tod hindurch zu Gott ging, vollendete ihn für immer, und machte ihn ganz zum neuen Menschen. Sein Tod war der völlige Abschluß des alten Wesens menschlicher Natur, und sein Leben, in das er [S. 62] durch den Tod einging, ist das neue Wesen der wiedergebornen Welt.

Er ist aber in die Welt gekommen und aus der Welt zu Gott gegangen, nicht um seinetwillen, sondern um der Welt willen. So gilt es also, daß er nicht allein bleibe, sondern die Welt in die Gemeinschaft seiner göttlichen Person und seiner göttlichen Menschennatur bringe. Die Bildung einer Gemeinde, für welche die Sünde mit ihren Folgen nicht mehr, also auch nicht mehr Unterschied von Juden und Heiden, sondern überall der neue Mensch Gottes ist, beginnt mit dem Tage, an welchem seine Jünger der Geist Gottes und des verklärten Menschensohns überkommt, daß sie Zeugnis geben von der in Jesu geschehenen Erneuerung der Welt. Nachdem diese Gemeinde aus Juden und Heiden geschaffen ist, hat die biblische Geschichte ein Ende. Daß dieselbe noch im Fleische lebt und insoferne der Sünde mit ihren Folgen noch unterworfen ist, weist auf eine Zukunft, in welcher ihr mit Christo in Gott verborgenes Leben geoffenbart werden wird.

IV.

Dies ist der Verlauf der heiligen Geschichte, wie ich ihn aus der Schrift in meinem Buche darzulegen versucht habe. Daß hier überall Weissagung und überall Erfüllung ist, bedarf wohl kaum mehr des Nachweises. In jenem Verhältnisse von Mann und Weib, welches durch die Schöpfung des Weibes aus dem Manne gegeben ist, erkennen wir eine Befriedigung des Menschenlebens auf der Stufe der Schöpfung, welche auf der Stufe der Vollendung ihr entsprechendes Gegenbild fordert. Das Verhältnis von Christo und der Gemeinde ist dieses

Gegenbild. Aber was liegt alles zwischen dem Vorbilde und dem Gegenbilde, nachdem einmal die Sünde zwischeneingekommen! Nun dient jenes Verhältnis dazu, ungeachtet der Sünde die Vollendung der Menschheit zu ermöglichen, und es bewährt sich in dieser seiner Bestimmung sogleich dadurch, daß vermöge desselben die Menschheit bleiben kann, obgleich Tod der Sünde Sold ist.

[S. 63]. Auf der Fortpflanzung menschlicher Natur beruht nun die Hoffnung des Heils. Nur ist es nicht genug, daß ein Mensch geboren werde, es muß ein gerechter Mensch sein, welcher zum Heile erscheinen soll: also erkennen wir in der ersten Geburt Erfüllung einer Weissagung und Weissagung auf eine Erfüllung. Ebenso ist es mit den gerechten, welche Gott kommen läßt, mit Abel, dessen Opfer er annimmt, mit Henoch, den er zu sich entrückt, mit Noah, welcher die Seinen durch das Gericht hindurch rettet. Die Hoffnung auf den rechten Menschen hat an ihnen eine Erfüllung und ein Unterpfand der Erfüllung: doch das Gegenbild von Abel, Henoch und Noah muß gerecht nicht erst werden, sondern von Anfang an sein.

Auch ist der gerechte Mensch als einzelner noch nicht das Heil der Welt, wenn nicht das Menschengeschlecht zur gerechten Gemeinde wird. Eine solche ist Abrams Same, jedoch nur in Volksgestalt, nur das rechte Volk, nicht die heilige Menschheit. Als das rechte Volk wird Israel verwirklicht durch die Erlösung aus Ägypten, durch das Gesetz, durch das Priestertum, das Königtum, das Prophetentum. In allen diesen Beziehungen entspricht ihm die Gemeinde des wahren Erlösers, Bundesmittlers, Priesters, Königs und Propheten. Und zwar ist es eben dieses Volk, welches nach tiefster Erniedrigung zu einer solchen Gemeinde werden soll mittelst einer Wiederherstellung, die an jener vorläufigen Wiederherstellung durch Josua, Serubabel und Haggai ihr Vorbild hat.

Und als nun der Vollender des Menschengeschlechts, der

Wiederhersteller Israels erscheint, weissagt nicht der Widerspruch, in welchem seine arme Gestalt mit der Hoheit seiner Person steht, auf die Allmählichkeit nicht nur, sondern auch auf die teilweise Fruchtlosigkeit seiner Selbstoffenbarung, welche ja nur unter den Bedingnissen des Fleischeslebens, demnach auf Gefahr keinen Glauben zu finden geschehen muß? Hinwiederum weissagt seine Prophentätigkeit auf eine Heilswirkung, welche jedwedem widerfährt, aus allem Übel erlöst. Alles aber, [S. 64] worin sich die Hoheit und Heiligkeit seiner Person erweist, deutet auf eine Lösung jenes Widerspruchs, welcher zwischen ihr und der armen Gestalt seiner Erscheinung stattfindet, also auf den Hingang zu Gott und die Verklärung seiner Menschennatur. Und ist er gestorben und auferstanden, durch Leiden zur Herrlichkeit gegangen, so wird seine Gemeinde den gleichen Weg zu gehen haben. Der Widerspruch des Lebens und des Todes, der Herrlichkeit und der Niedrigkeit waltet jetzt in der Gemeinde Jesu, um die gleiche Lösung zu finden, wie bei ihm selbst.

V.

Eine jede Stufe dieser Geschichte enthält das eine Heil, aber keine das ganze. Denn auch die neutestamentliche Zeit hat zwar ihn selbst, welcher das Heil ist; aber vor seiner Erhöhung ist er das noch nicht völlig, wodurch er das Heil ist, und nach derselben ist er es, ohne es schon in der Welt ganz und schließlich zum Vollzuge zu bringen. Die alttestamentliche Zeit hat den Heiland nicht gegenwärtig, außer im Bilde und Schatten, worin sich jedoch er, der zukünftige, selbst vorbildet und vorausdarstellt, so daß ein und dasselbe Heil unsers und des alttestamentlichen Glaubens Inhalt ist. Darum macht auch letzterer nicht minder als ersterer den Menschen gerecht: denn zur Gerechtigkeit des Sünders wird nur erfordert, daß er dessen gewiß werde, worin sich Gottes ewiger Ratschluß zeitlich verwirklicht.

In dem gesagten liegt jedoch schon, daß sich diese Gewiß-

heit nicht auf sichtbares beschränkt, sondern daß sie sichtbares nur erfaßt, insofern sich darin unsichtbares vollzieht und zur Erkenntnis bringt. Ebensowenig beschränkt sie sich jemals auf gegenwärtiges, sondern sie umfaßt mit dem gegenwärtigen zugleich das zukünftige, welches durch jenes erfordert und verheißen ist. Wo sich also auf irgendeiner Stufe der heiligen Geschichte der Glaube ausspricht, nimmt er das sichtbare und zeitliche als Kundgebung des unsichtbaren und ewigen und das gegenwärtige als Unterpfand des zukünftigen. [S. 65]. Wir brauchen uns sonach keiner Glaubensäußerung zu schämen, wie sehr sie auch der Zeit gleich sieht, aus welcher sie stammt, und brauchen ihr nicht mehr aufzudringen, als Gott von ihr gefordert hat. Es ist von David nicht zu erwarten, daß er im Gebete seine Zuversicht auf Jesu Tod und Auferstehung gründe, noch von Abraham, daß er sich der Geburt Jesu freue; sondern jener verläßt sich auf den Gott, welcher Israel aus Ägypten geführt und ihn zum Könige gesalbt hat, und dieser freut sich, daß ihm der Sohn geboren ist, welchen Gott zum Volke der Verheißung machen will.

Viele werden dies für die Glaubensäußerungen zugestehen, aber nicht für die Vorhersagungen: denn jene seien menschlich, diese aber göttlich. Sollte ich nötig haben zu bemerken, daß doch nirgend in der Schrift etwas vorhergesagt werde, nur damit es vorhergesagt sei? Wir sind wohl alle von der Meinung weit entfernt, als wäre das erst eine rechte Weissagung gewesen, wenn etwa tausend Jahre vor Jesu Geburt vorhergesagt worden wäre, nach tausend Jahren werde in Bethlehem unter Augustus dem römischen Kaiser und unter Herodes dem Idumäer ein Mensch mit Namen Jesus von Maria einer Jungfrau geboren, und 33 Jahre alt von dem Hohepriester Kaifas und dem Prokurator Pontius Pilatus zum Kreuzestode verurteilt werden. Die Wertlosigkeit einer solchen Vorhersagung für den Glauben leuchtet ein. Aber warum wäre sie wertlos? Etwa weil sie bloß äußerliche Umstände vorhersagt? Dann muß man die Vorhersagung jenes Pro-

pheten ebenso gering schätzen, welcher dem Jerobeam beim Altare zu Bethel verkündigte, es werde ein König aus Davids Hause mit Namen Josia erstehen, welcher auf diesem Altare Menschengebeine verbrennen werde; oder die Vorhersagung Jesaias, nach 65 Jahren werde Ephraim zerschlagen werden, daß es kein Volk mehr sei: der Offenbarungen nicht zu gedenken, welche Daniel über die griechischen Könige Ägyptens und Syriens empfängt. (Vgl. 1. Könige 13, 2 und Jesaja 7, 8.)

[S. 66]. Wo liegt der Unterschied? Darin, meine ich, daß jene angenommene Vorhersagung nicht wie diese wirklichen in der Stelle weissagender Geschichte, an welcher sie gegeben wäre, ihre Wurzeln haben würde. Sie wäre ein bloßes Spiel und Luftgespinnst, kein Gewächs des von Gott bebauten geschichtlichen Bodens. Die angeführten Vorhersagungen Jesaias und des Propheten zu Bethel entspringen aus den entscheidungsvollen Augenblicken, welchen sie angehören, und jene Offenbarung, welche Daniel empfängt, ist eine notwendige Ergänzung der vorausgegangenen, welche wiederum gerade zu Daniels Zeit Bedürfnis und der Stellung und Umgebung Daniels angemessen waren. Und wie kann man nur überhaupt leugnen, daß sachgemäß nichts anderes zu erwarten steht, als daß die Weissagung des Worts immer gleichen Schritt halte mit der Weissagung der Tat! Man hat mir entgegengestellt, die Taten Gottes, in welchen sich seine Heilsgnade bezeuge, seien nur die niedern Anhaltspunkte für das über sie hinausragende prophetische Schauen des Heils in seiner zukünftigen Vollendung; das prophetische Wort wurzele nicht in der Geschichte, sondern in Gott, dem Herrn der Geschichte, und sei nicht aus der Zeit herausgebildet, sondern bestimme diese selbst, oder stehe auch mit ihr in solchem Kontraste, daß nur die Hand des Allmächtigen diesen Kontrast zu lösen vermöge; es habe also außer seiner Beziehung zur Geschichte noch eine selbständige Geschichte in sich selber, seiner eigenen, unabhängigen, freien Entwickelung.[2]) Ich kann meine Verwunderung über die Verworrenheit dieser

Entgegnung nicht bergen. Wenn ich sage, jede Vorhersagung entspreche immer derjenigen Stelle der heiligen Geschichte, an welcher sie erscheint; leugne ich dann, daß ihr Inhalt mit dem in Widerspruch stehen könne oder vielmehr werde, was den zeitlichen Inhalt der Gegenwart ausmacht? Und was will der Gegensatz, das prophetische Wort wurzele nicht in der Geschichte, sondern in Gott? Ist denn die heilige Geschichte [S. 67] etwas anderes, als die Offenbarung des lebendigen Gottes? Und nun vollends jene Äußerung über das Verhältnis der göttlichen Tat zum göttlichen Worte, wen sollte sie nicht befremden? Wem freilich das Christentum nichts ist, als eine sogenannte Idee, der mag und muß so denken: wer aber weiß, wie nicht Jesu Lehre, sondern seine Menschwerdung, sein Tod und seine Erhöhung der Grund unserer Seligkeit ist; von dem sollte man erwarten, daß er wüßte, in welchem Verhältnisse auch im Alten Testamente, in der Zeit der Selbstvorbildung Christi, Tat und Wort Gottes zueinander stehen.

VI.

Doch wie man auch über dieses Verhältnis von vornherein denken möge, bei meiner Aufgabe kam es darauf an, die Wortweissagungen ebenso, wie die Tatweissagungen, in ihrer geschichtlichen Folge zusammenzustellen. Ob ich dieselben überall richtig ausgelegt, muß hier unerörtert bleiben. Aber dies kann geschehen, daß ich zeige, wie sich allerdings eine Geschichte derselben ergeben hat, welche mit der Geschichte der Tatweissagungen immer Hand in Hand ging, so daß nirgends Vorhersagung abgelöst von der jedesmaligen Stufe der tatsächlichen Selbstdarstellung Christi vorkam. Ich muß aber gleich hier bemerken, daß mir zum Wort der Weissagung nicht bloß die Vorhersagungen gehörten, sondern alle durch göttliche Wirkung vernommene oder vom Geiste Gottes gewirkte Aussage; und ich weiß mich hierin, auch abgesehen von der Bedeutung des Worts „Weissagung“, so sehr im Rechte, daß ich nur bedauere, mich nicht noch mehr vom

Herkommen frei gemacht zu haben. Eine Geschichte der göttlichen Wortoffenbarung, wie dieselbe in der heiligen Schrift vorliegt, gehört zu den vielen noch ungelösten Aufgaben der theologischen Wissenschaft.

„Das ist jetzt Fleisch von meinem Fleische, und Gebein von meinem Gebein", dieser Ausruf des Mannes über das Weib eröffnet die Reihe der Wortweissagungen; und sie schließt damit, daß Johannes die Braut, das Weib des Lammes, das ist, die Gemeinde Christi sieht und beschreibt. Wenn [S. 68] sich nun Anfang und Ende der Wortweissagungen und Anfang und Ende der Tatweissagungen so ganz entsprechen, wie sollte man nicht das gleiche von der dazwischen liegenden Geschichte beider erwarten? Als nach der ersten Übertretung alle Hoffnung des Heils auf dem gebärenden Weibe ruht, wird das göttliche Wort vom Weibessamen vernommen, Adam nennt sein Weib die Trägerin des Lebens, und Eva ruft bei der Geburt des ersten Sohnes „ich habe einen Mann gewonnen vor Gott." Der nächste Spruch, der uns begegnet, ist auch durch eine Geburt veranlaßt, aber durch eine sonderliche, durch die Geburt des zehnten von Adam, mit welchem die Reihe dieser Geschlechter abschloß, durch die Geburt Noahs des gerechten: sein Vater spricht die Hoffnung aus „dieser wird uns Ruhe schaffen von unserer Mühsal".

Doch die Geschichte der Menschheit setzt sich nach der Flut wieder fort. Die neue Wendung, welche in ihr vorgeht, finden wir ausgesprochen in dem verschiedenen Segen, welchen Noah auf Sem und auf Japhet legt, und in dem Gottesworte, welches Abram vernimmt, er solle zum großen Volke, zum Volke des Segens werden. Den Söhnen Israels, dem Volke, das auf göttliches Geheiß Ägypten verläßt und durch göttliche Offenbarung sein Gesetz empfängt, gelten die nächsten Worte der Verheißung: sie beziehen sich auf die Vollendung der Führungen dieses Volks, seine Heiligkeit und Glückseligkeit im Lande Gottes. Diese Aussicht knüpft sich dann, nachdem das heilige Land gewonnen ist, an die Hoffnung auf

den König, den Gesalbten Gottes, mit welchem die Gestalt des Volks ihren Abschluß finden muß; und nachdem David zum Könige bestellt ist und Israel zum Siege und zur Herrschaft geführt hat, so bleibt jene Hoffnung an sein Haus gebunden, während sich zugleich der reiche Inhalt der Gegenwart in eine Fülle von Psalmen des Gebets und Sprüchen der Weisheit und Liedern der Freude ergießt.

Nachdem sich die äußerliche Vollendung, zu welcher Israel [S. 69] damals gediehen war, nur als der vergängliche Schatten rechter Vollkommenheit erwiesen hat; so richtet sich das Wort Gottes teils wider die Schäden der Gegenwart, teils auf die schließliche Zukunft, welche dieser schlechten Zeit entgegengestellt und als Wiederbringung der davidisch-salomonischen dargestellt wird. Diese Wiederbringung soll dann für immer, und also nicht ohne Verinnerlichung der damals nur äußerlich dagewesenen Heilsgüter erfolgen; und da sie an das Haus Davids gebunden ist, so wird diesem ein Sprößling verheißen, welcher das in Vollkommenheit und bleibend sein und leisten wird, was David und Salomo unvollkommen und für ihre Zeit gewesen sind und geleistet haben. Dessen Herrschaft bringt den königlichen Beruf Israels inmitten der ganzen Völkerwelt zur Erfüllung. Aber nicht bloß dem Königtume gelten die Wortweissaguugen dieser Zeit, und dem israelitischen Volke, sofern es sich im Königtume abschließt: bei der Wichtigkeit, in welcher eben jetzt der Prophetenberuf erscheint, richtet sich das göttliche Wort auch auf diesen und auf Israel, sofern es Prophetenberuf hat. Der Knecht Gottes, dem gegeben ist, die Welt zu lehren, wird nach den Leiden der Gegenwart in Herrlichkeit vor der Welt geoffenbart werden.

Das Aufkommen des ersten Weltreichs, welches die verschiedenen Völker einem Gedanken, einem Willen unterwarf, und die vorläufige Wiederherstellung des jüdischen Gemeinwesens unter Serubabel und Josua sind die beiden für die noch übrige alttestamentliche Vorhersagung bestimmenden

Tatsachen. Was in ihnen an weissagendem Gehalte liegt, und wie sich ihnen zufolge der Inhalt der früheren Wortweissagung gestalten muß, das kommt zutage hier in Daniels Offenbarungen, dort in Haggais, Sacharjas und Maleachis Verkündigungen.

Daß die Aussagen über das in Jesu erschienene Heil, welche sich an seine Empfängnis, Geburt und erste Kindheit anschließen, zur Hälfte noch alttestamentlichem Grund und [S. 70] Boden entstammen, und daher auch in dem gleichen Maße demselben verwandt sind, brauche ich nicht in Erinnerung zu bringen. Weder Zacharias noch Symeon sprechen sich über das Wesen dieses Heils oder über den Weg, auf welchem sich dasselbe vollziehen wird, anders aus, als so, daß sich ihnen die alttestamentlich gegebene Erkenntnis durch die nun wirklich erfolgte Erscheinung des als Kind im Hause Davids geborenen Heilands fester und klarer bestimmt.

Weniger ist beobachtet worden, wie alles, was Jesus selbst von sich aussagt, oder im Verlaufe seiner Prophetentätigkeit über den Gang des Reiches Gottes lehrt, immer an dem Stande der tatsächlichen Heilsoffenbarung seine Grundlage hat, in welchen dieselbe mit seinem öffentlichen Auftreten gelangt ist. Ich hoffe dies namentlich auch rücksichtlich aller seiner Aussagen, welche sich auf die Zukunft beziehen, einleuchtend gezeigt zu haben. Der Prophet hat Prophetengeschick zu erwarten, welches ihm in derjenigen Gestalt widerfahren wird, die seinem eigentümlichen Berufe und den von Gott geordneten Umständen entspricht. Aber dieses Propheten Tod ist ja Hingang zum Vater, welcher ihm seine Jünger gegeben hat, damit sie das begonnene Werk der neutestamentlichen Heilsverkündigung fortsetzen, so zwar, daß ihnen so wenig, als ihm selbst gelingt, das jüdische Volk zum Glauben an einen solchen Heiland zu bringen. Es wird geschehen, was schon die alttestamentliche Weissagung gelehrt hat, daß Israel nicht eher, als nachdem es durch äußerste Bedrängnis geläutert ist, sein Heil ergreift und erfährt. Also wird zur Strafe für die Ver-

werfung des Heilands nicht bloß das Reich Gottes in die Heidenwelt übergehen und sich dort seine Bürger suchen, sondern auch eine Drangsal des jüdischen Volks beginnen, welche erst mit der Wiederkunft des verklärten Menschensohns ein Ende hat.

Welcher Fortschritt in der Heilsverkündigung mit Jesu Tod und Auferstehung, Leiden und Erhöhung gegeben sei, [S. 71] lehrt eine Vergleichung der apostolischen Reden und Briefe mit der Selbstaussage Jesu, welche ich nicht nötig fand ausführlich anzustellen, wiewohl sie von diesem Gesichtspunkte aus eben so lehrreich als neu angestellt werden könnte. Es beruht ja alles, was die Zeugen Jesu von der Wiedergeburt, der gegenwärtigen oder zukünftigen, rücksichtlich des einzelnen oder der Gemeinde oder der Welt überhaupt aussagen, auf dem Verständnisse jener hierauf weissagenden Tatsachen: während ihre Verkündigung andererseits niemals über die Grenze hinausgeht, welche durch Christi Verborgenheit in Gott gezogen ist.

Da die Gemeinde Christi nichts anderes ist, als der in der Sichtbarkeit gewirkte Leib an dem verborgenen Haupte Christus, so begreift es sich, daß mit den apostolischen Zeugnissen, welche auf der Erkenntnis des zu Gott erhöhten Menschensohns beruhen, eine Reihe anderer sich innigst verbindet, welche nicht ohne vorausgegangene Erfahrung von dem Entstehen und Bestehen seiner Gemeinde zu denken wären. Dies sind teils Aussagen über das Wesen und die Güter oder Gefahren dieser Gemeinde, welche durch ihre treffende Bezeichnung geeignet sind, die in der Gegenwart der Gemeinde schon angedeutete und vorbereitete Zukunft erkennen zu lassen, teils ausdrückliche Vorhersagungen von der letzten Entscheidung der Dinge, wie sich dieselbe jetzt, nachdem die Gemeinde des Heils schon vorhanden ist, dem prophetischen Blicke darstellen muß. Da Stellen der ersteren Art an einem anderen Orte meines Buchs behandelt sind, so habe ich mich auf die letzteren beschränken können. Daß

Vorhersagungen, wie jene von der Erscheinung des Menschen der Sünde, oder was in der Apokalypse geschaut ist, auf die Zustände und Verhältnisse der ersten Kirche sich beziehen und durch sie Licht erhalten, ja daß die Offenbarung, welche Johannes empfangen hat, nichts ist, als die neutestamentlich verstandene alttestamentliche Weissagung auf das Ende, wie sich dieselbe bei prophetischer Einsicht [S. 72] in die Kirche der johanneischen und domitianischen Zeit gestalten mußte: dies zu zeigen, habe ich einen beträchtlichen Teil meines Buchs hoffentlich nicht ohne Nutzen verwendet.

VII.

Wer nun angesichts dieser im Einklange mit den weissagenden Tatsachen fortschreitenden Wortoffenbarung doch noch behaupten kann, alle Weissagung sei nur immer andere Einkleidung einer und derselben Idee, der hat entweder keine Ahnung von dem Wesen der Geschichte, oder er weiß nicht, was er sagt. Gott verkleidet sich nicht, sondern er offenbart sich, es sei in Taten oder in Worten. Jene Verschiedenheiten der Weissagung in ihren verschiedenen Zeiten sind eben so viele Merkzeichen des Fortschritts der zwischen Gott und dem Menschen vorgehenden Geschichte. Allerdings spricht sich in dieser und also auch in jener immer derselbe Gnadenwille Gottes aus: aber wer wird diesen Willen eine Idee nennen, wenn er anders wirklich und nicht bloß dem Namen nach ein Theolog ist? Entweder die Theologie ist eine bloße Phänomenologie der Gottheit, oder man muß die zwischen Gott und dem Menschen vorgehende Geschichte in ihrer ganzen Wirklichkeit mit Fleisch und Bein belassen. Wenn aber letzteres, dann darf man auch das Wort, in welchem sich der jedesmalige Augenblick dieser Geschichte ausspricht, unmöglich für eine bloße Einkleidung einer sogenannten ewigen Idee erklären.

Ob mir nach allem diesem die heilige Geschichte eine Wahrheit und Wirklichkeit, und Jesus Christus ihr Mittel-

punkt, sowie wesentlicher Inhalt des aus ihr geborenen Worts ist, das könnte, wie mir deucht, wohl jeder inne werden. Aber, sagt man, du kennst keine messianischen Psalmen, folglich ist deine Exegese rationalistisch. Und, fährt ein anderer fort, du läßt das, was Gott der Herr im Paradiese zur Schlange sagt, wirklich zur Schlange gesagt sein; folglich bist du ein Ungläubiger. Welch ein trauriger Schlendrian nichtsnütziger Bequemlichkeit, wenn man keinen anderen Maßstab für Glauben und Unglauben kennt, als ob eine Schriftstelle so oder [S. 73] anders erklärt wird! Ich hoffe, daß solchen Geistern die zweite Hälfte meines Buchs, die neutestamentliche, noch viel mehr zum Anstoß und Ärgernis geworden ist, als die erste. Ich will nur von den Psalmen sprechen: welche Berechtigung hat der Unterschied zwischen messianischen und nichtmessianischen Psalmen? woher stammt derselbe? Das Alte Testament weiß nichts von ihm, und das Neue auch nicht. Es mag freilich manchem Ausleger ein großer Verdruß gewesen sein, wenn er im Neuen Testament den 8. Psalm ebenso gebraucht fand, wie den 2., den 41. wie den 110., den 109. wie den 22. Aber solche mögen sich gesagt sein lassen, was Hengstenberg jetzt in seiner Erklärung des zweiten Psalms bemerkt, daß der messianische Kern desselben und seine Geltung für die Gegenwart völlig unversehrt bleibe, wenn auch innere Gründe dafür sprechen sollten, daß er sich zunächst etwa auf David beziehe. Nur davon macht Hengstenberg, nämlich der jetzige Hengstenberg, bei diesem und dem 45. Psalm seine Entscheidung für oder gegen ihre direkt messianische Erklärung abhängig, ob ihr Inhalt zu einem David oder Salomo paßt, oder nur für den Messias. Was habe ich anderes getan? Nur ist unsere Entscheidung entgegengesetzt ausgefallen.

Daß man die alttestamentlichen Aussprüche vor allem in ihrem Verhältnisse zu den alttestamentlichen Tatsachen verstehe, darauf dringe ich; nicht minder aber auch darauf, daß man es mit ihrer neutestamentlichen Erfüllung genau nehme. Ich habe mich den neutestamentlichen Anführungen aus dem

Alten Testamente nicht entzogen, noch bin ich mit einigen klingenden Redensarten über dieselben hinweg oder um dieselben herum gegangen: nur wenige und nicht sonderlich wichtige, welche einzuschalten mir die Gelegenheit fehlte, wird man in meinem Buche unerörtert finden. Ich hoffe, in diesen Erörterungen ausreichend gezeigt zu haben, daß bei der von mir befolgten Weise, das Alte Testament zunächst aus sich selbst zu erklären, das neutestamentliche Verständnis desselben und [S. 74] namentlich die Einsicht in die neutestamentliche Erfüllung alttestamentlicher Weissagung nichts weniger als abgeschnitten ist. Was insonderheit die neutestamentlichen Nachweise solcher Erfüllung betrifft, so haben wir verschiedene Arten von Anführungen alttestamentlicher Weissagungen zu unterscheiden: entweder sind es Stellen, welche eine Vorhersagung auf das Ende, auf die sogenannte messianische Zeit, enthalten, oder es sind solche, welche einen Zug weissagender Geschichte angemessen aussprechen. Im erstern Falle haben wir es mit einer Wortoffenbarung, im andern zunächst mit einer Tatoffenbarung zu tun, die aber an dem bestimmten Orte der Schrift ihren entsprechenden oder für den Nachweis der in ihr liegenden Vorhersagung bequemsten Ausdruck gefunden hat. Ein Fall der erstern Art ist es, wenn Matthäus anführt „siehe, eine Jungfrau wird einen Sohn gebären, den wird man nennen Immanuel"; ein Fall der andern Art ist es, wenn derselbe Matthäus anführt „ich habe meinen Sohn aus Ägypten gerufen". In beiden Fällen kann aber die Weissagung in gedoppelter Weise erfüllt heißen, entweder in dem allgemeinen Wesen der neutestamentlichen Heilserscheinung, oder in einem besonderen Zuge derselben. Wir brauchen nicht zu glauben, daß Sacharja, als er schrieb „siehe, dein König kommt, reitend auf einem Eselsfüllen", wirklich das einzelne Begebnis des Einzugs Jesu in Jerusalem vorhergesehen und vorhergesagt habe — der Zusammenhang der Stelle widerspricht dem —; oder daß Moses, indem er sprach oder schrieb „man solle dem Passalamme kein

Bein zerbrechen", dabei vorhergesehen und damit vorhergesagt habe, man werde Jesu am Kreuz die Beine nicht zerschlagen. Aber, sei es Vorhersagung, die in solchem einzelnen Begebnisse erfüllt sein soll, so bezeichnet der Prophet das Wesen des verheißenen mit dem gerade in diesem Zusammenhange geeignetsten Bilde, welchem dann in der neutestamentlichen Geschichte sein Gegenbild, nämlich das einzelne Begebnis, welches gerade diesen bestimmten Zug [S. 75] zur Erscheinung bringt, gewiß nicht entgehen wird. Oder sei es ein Stück weissagender Geschichte Alten Testaments, so ist an den entsprechenden Stellen alttestamentlicher und neutestamentlicher Geschichte der gleiche Zug, das gleiche einzelne Begebnis geeignet, das gemeinsame Wesen der Heilsgestalt hier und der Heilsgestalt dort erkennbar zu machen.

Wie dringend Not es tut, daß man zu einer festen Anschauung des Verhältnisses alt- und neutestamentlicher Geschichte, alt- und neutestamentlicher Schrift, alttestamentlicher Weissagung und neutestamentlicher Erfüllung gelange, das wird jedem klar sein, der es mit dem Vorwurfe, die neutestamentliche Geschichte sei gewissen Zügen der Geschichte und der Vorhersagung Alten Testaments entweder sagenhaft oder kunstmäßig nachgebildet, nicht ungebührlich leicht genommen hat. Daß ich einen Versuch gemacht habe, eine solche Anschauung folgerichtig und lückenlos durchzuführen, wolle man mir nicht allzu schwer zur Sünde rechnen!

Von einer Seite her hat man bemerkt, das religiöse Element in der alttestamentlichen Schrift sei von mir vernachlässigt, daher mir auch die Arbeit des zweiten Teils meines Buchs, wo die Erfüllung aufzuweisen sei, um so größere Schwierigkeit machen werde. Ich bin von diesem Nachteile nichts gewahr geworden, kann aber freilich auch jenen Tadel nicht gegründet finden. Derselbe kann unmöglich so gemeint sein, als hätte ich die Tatsachen der heiligen Geschichte außerhalb ihrer religiösen Bedeutung, demnach als Tatsachen einer bloß natürlichen Geschichte gefaßt. Aber die soge-

nannte subjektive Seite der Religion wird gemeint sein. Ich soll nicht gezeigt haben, wie sich in den Werkzeugen der göttlichen Offenbarung das Gesetz verinnerlicht, und in demselben Verhältnisse die Hoffnung irdischen Glücks hinter die Hoffnung geistlicher Rettung zurücktritt. Hier waltet, wie mir deucht, ein ebenso tief greifender, als weit verbreiteter Irrtum. Von einer Hoffnung irdischen Glücks, wenn man dieses in den [S. 76] Gegensatz zu geistlicher Rettung stellt, wissen die alttestamentlichen Gläubigen so wenig als die neutestamentlichen: meint man aber eine Hoffnung, die ebensowohl das Glück des äußeren, als des inneren Menschen umfaßt, so findet sich dieselbe bei Jesaja wie bei Jakob, und in der Bergrede Jesu wie in den Psalmen Davids. Die Sache verhält sich so. Der Mensch wußte sich ganz, innerlich und äußerlich, von Gott geschieden, und begehrte darum nach einer Tat Gottes, die ihn ebenso vollständig in die verlorene Gemeinschaft wiederbrächte. Jede Tat Gottes, welche auf diesem Wege weiterführte, erfaßte er deshalb in diesem heiligen Sinne: aber eine jede wies ihn über sich hinaus auf eine spätere, bis Christus geoffenbart wurde, und die Menschheit in ihm, dem von Gott gekommenen und zu Gott erhöheten, sich bereits wirklich und wesentlich, nach ihrem Naturleben wie nach ihrem Personleben, in Gottes Gemeinschaft gelangt sah. Demgemäß besteht auch die Verinnerlichung des Gesetzes nicht etwa darin, daß der einzelne die dem Volke Israel gegebenen Gebote sich zur Gewissenssache werden ließ, auch nicht darin, daß er ihnen eine symbolische oder typische Deutung gab: sondern er erkannte in der Gesetzgebung die Gnadentat des sich zu Israel bekennenden Gottes, und freute sich ihrer als solcher. Von hier aus wird man leicht begreifen, wie wenig mich solche Vorwürfe berühren, als faßte ich die Verheißungen irdischen Glücks in Kanaan nicht pädagogisch, sondern als letzten Zweck des Bundes Gottes mit Abraham und Israel, oder als hätten nach

meiner Darstellung Davids Zeitgenossen das Heil bereits verwirklicht geglaubt und glauben müssen.

Wir sind infolge einer falschen Bildung viel zu sehr geneigt, uns zu vergeistigen, statt uns zu vergeistlichen. Wir nennen uns lieber endliche Geister, als Menschen. Ganz anders die Schrift. Wenn mein Buch seine Aufgabe einigermaßen gelöst hat, so muß sich zeigen, daß unsere Dogmatik, weil sie nicht den ganzen und einigen Menschen im Auge hat, [S. 77] der Leib und Seele und nicht ein Geist ist, mit der Schrift teils in Widerspruch, teils in einer nur erzwungenen und darum höchst unerquicklichen Eintracht lebt. Wer nun an der Bedeutung für das natürliche des Menschen, seine Leiblichkeit im umfassendsten Sinne, welche ich den alttestamentlichen Verheißungen belassen mußte, einer falschen Geistigkeit zu Liebe Anstoß nahm; der wird sich auch an dem ärgern, was ich über die Bedeutung der verklärten Leiblichkeit Jesu für die Gemeinde schriftgemäß habe sagen müssen. Aber das eine steht so wenig zu ändern als das andere. Der Mensch ist nun einmal nicht darauf angewiesen, auch in der Religion nicht, sich seiner Leiblichkeit zu entschlagen, sondern Gott will ihn ganz neu machen. Solange nun die Zeit noch nicht erfüllt ist, daß er vollendet werde an Leib und Seele, solange geschieht ein Vorspiel dieser Vollendung. Ob ihm Gott ein Kleid von Fell gibt, daß er es anziehe, oder das Land Kanaan, daß er darin wohne, oder die verklärte Menschennatur Jesu Christi, daß er ihre Kraft verspüre: immer schenkt er ihm ein Unterpfand seiner Erneuerung. Nimmt der Mensch dasselbe, wie es ihm geboten wird, so ist er vor Gott gerecht und innerlich neu geworden.

Doch auch in anderer Beziehung soll ich das religiöse vernachlässigt haben, indem ich nämlich, wo es sich um die Entstehung von Weissagung handelte, auf das religiöse Verhalten des weissagenden keine Rücksicht genommen. Angesichts der Tatsachen, welche ich in dem Abschnitte über Inspiration zusammengestellt, der Beispiele von Bileam, Saul

und Kaifas, kann ich nur dabei beharren, daß Weissagen und religiöses Verhalten zunächst voneinander unabhängig betrachtet sein wollen. Gibt es doch Prediger, welche andere zur Buße führen und selbst verwerflich werden, und Paulus achtet für möglich, daß einer Prophetengabe und Erkenntnis aller Geheimnisse besitze, ohne doch Liebe zu haben. Daß eines Frommen Weissagen anders geraten wird, als das eines Unfrommen, [S. 78] versteht sich freilich so von selbst, daß ich nicht für nötig hielt, es bemerklich zu machen. Ich hatte ja von Weissagen und Erfüllen nicht zu handeln, soferne es eines Frommen oder Unfrommen, eines Jakob oder Bileam, eines Johannes des Täufers oder Judas des Verräters, sondern lediglich, soferne es Gottes Tat ist: als solche aber mußte es von dem religiösen Verhalten des weissagenden oder erfüllenden Menschen ganz unabhängig bleiben.

Es kommt hier freilich alles darauf an, ob ich Recht habe, den Menschen in der ihm wesentlichen Freiheit und in der ihm beiwohnenden Unfreiheit zu unterscheiden. Man hat dies geleugnet, und gegen mich bemerkt, daß die Persönlichkeit auf seiten der Unfreiheit gesucht werde, sei so falsch, als der Gegensatz zwischen innerer Wahlfreiheit der Seele und äußerer Unfreiheit des Daseins, welcher Gegensatz dem von Seele und Geist schlechterdings nicht parallel sei.[3]) Der dies geschrieben, muß den Abschnitt meines Buchs, auf welchen er sich dabei bezieht, in einer unglücklichen Stunde gelesen haben. Nicht dem Gegensatze von Seele und Geist, sondern dem von Seele und Leib vergleiche ich den Gegensatz der Freiheit und Unfreiheit. Und nicht auf seiten der Unfreiheit suche ich die Persönlichkeit: sondern wo Person ist, da sehe ich Freiheit; und wo Natur, da sehe ich Unfreiheit. Der Mensch, sage ich, ist er und ist etwas; ihn als Ich unterscheide ich von dem, was er an sich hat: das eine Mal steht er zu Gott im Verhältnisse der Freiheit, das andere Mal im Verhältnisse der Unfreiheit. Dort handelt es sich um seinen ewigen, hier um seinen zeitlichen Beruf.

Zum zeitlichen Berufe gehört nun auch, wenn einer Gottes Werkzeug ist, zu weissagen oder Weissagung zu erfüllen. Wie weit dann sein Beruf sich erstrecken soll, das bemißt sich nach der ihm angewiesenen Stelle in der Geschichte: denn hiernach ist dann sein natürliches, das ihm angeborene samt der dazu gehörigen Umgebung von Gott geordnet. Ich habe auch hierüber Widerspruch erfahren: was ein Mensch werde, das [S. 79] werde er durch freie Entwickelung dessen, was er habe; der Beruf komme von innen, nicht von außen; einen Beruf habe nur, wer seinen Beruf erkenne; und was dergleichen Redensarten mehr sind.[4]) Was soll man hierzu sagen? Nein wahrlich! Der Mensch, welcher sich vorfindet in bestimmter Zeit, an diesem Orte, unter solchen Umständen, mit so und so beschaffener Leiblichkeit, mit den Anlagen und Neigungen, wie sie sich aus dem Verhältnisse einer solchen Leiblichkeit zur Seele, zum Ich ergeben; der Mensch, welcher keinen Augenblick seine Sinne wider die sich ihnen aufdringenden Einflüsse behaupten kann, dem sich die besten Gedanken ungesucht darbieten, ebensowohl als die schlechtesten Begierden ungewollt in ihm aufsteigen, dessen Stimmungen und Übergänge aus einer inneren Lage in die andere ihren Grund außerhalb seiner Entschließung haben, dafür aber desto stärker auf seine Entschließung wirken — der Mensch ist unfrei in allem, was nicht er, sondern nur sein ist.

Es kommt, wie man sieht, bei jedem Erzeugnisse der heiligen Geschichte immer darauf an, zu wissen, welches seine Stelle in derselben ist: vereinzelt hat es keine Bedeutung weder für den Glauben, noch für die Theologie. Dies gilt von Wundern wie von Weissagungen, welche beide man doch endlich aufhören sollte vor die Dogmatik, statt in sie, zu stellen, als könnten sie den Tatsachen, von welchen die Dogmatik wissenschaftliches Zeugnis zu geben hat, zum Beweise und zur Bekräftigung dienen.

VIII.

Etwas ähnliches gilt aber auch von der heiligen Schrift. Ist es nicht merkwürdig, daß niemand daran gehen will, die Lehre von derselben darzulegen? Selbst diejenigen, welche bei jedem Schritte die Inspiration derselben voraussetzen, lassen es bei dieser Voraussetzung bewenden. Ich konnte und durfte dies nicht: möchte denn meine Untersuchung etwas ausgetragen haben! Doch kann ich selbst nicht leugnen, daß sie den meisten das nicht bietet, was sie zu brauchen meinen.

[S. 80]. Daß nicht alles, was dem Zeugnisse der Schrift zufolge unter Wirkung göttlichen Geistes geschrieben worden, in dieser eine Aufnahme gefunden, ist bekannt; nicht minder, daß nicht alle Teile der Schrift nachweislich von Männern eines gewissen Berufs, wie etwa des apostolischen, geschrieben worden. Soll nun doch die Schrift als Ganzes inspiriert und das Wort Gottes heißen, so muß sich zeigen lassen, daß nicht bloß bei der Abfassung jedes einzelnen Buchs, sondern auch bei der Zusammenbringung der Bücher in ein Ganzes eine bestimmte, auf ein bestimmtes Ziel gerichtete Wirkung des göttlichen Geistes Statt gehabt. Dies läßt sich aber nicht anders zeigen, als durch Vergleichung des Zwecks, zu welchem die Schrift entstanden, mit ihrem Inhalte im ganzen und im einzelnen.

Wozu ist nun die Schrift entstanden? wo hat sie ihren Beruf? An dem einzelnen Gläubigen hat sie ihn nicht: denn ihn zum Glauben zu bringen und im Glauben zu fördern, kann ebensowohl durch mündliches Wort geschehen, und geschieht auch so. Wohl aber kann die Gemeinde für ihr Gesamtleben ihrer nicht entbehren, wenn sie sich immer wieder selbst richten und auf sich selbst besinnen soll. Für sie also und für den einzelnen nach Maßgabe seiner Stellung in der Gemeinde ist die Schrift bestimmt. Welchen Inhalt sie haben muß, um solcher Bestimmung zu genügen, ergibt sich, wenn man erwägt, daß die Gemeinde nicht durch Lehrsätze, sondern

durch Tatsachen*) entstanden ist, und also alle geschichtlichen Voraussetzungen ihres Bestands kennen muß. Im allgemeinen sieht nun auch jedermann, daß die Schrift ein Denkmal der Anfänge und geschichtlichen Grundlagen der christlichen und darum auch der israelitischen Gemeinde ist: aber das Verhältnis ihrer einzelnen Teile zum Ganzen, die Erforderlichkeit der einzelnen gerade so gestalteten Bücher nachzuweisen, ist eine ebenso vernachlässigte, als wichtige Aufgabe.

So viel erhellt aus dem gesagten, daß man nicht glauben [S. 81] sollte, die Inspiration der heiligen Schrift außerhalb der Dogmatik und vor ihr so beweisen zu können, daß sie hinwiederum den von ihr berichteten und vom Dogmatiker wiederholten Tatsachen zum Beweise diente. Die Lehre von der Schrift gehört ebensowohl in die Dogmatik selbst, als die Lehre von der Kirche. Oder beruft man sich für die dogmatischen Sätze nicht ebenso auf das Zeugnis der Kirche, wie auf das der Schrift? Und doch stellt niemand die Lehre von der Kirche vor die Dogmatik, wenn man auch ein verlorenes und mißratenes Hauptstück über die symbolischen Bücher vorausschickt. Zeugnis der Schrift und Zeugnis der Kirche sind ja überhaupt zwei von der Dogmatik selbst, das heißt, von der Wissenschaft, welche jetzt diesen unpassenden Namen führt, wohl zu unterscheidende Dinge; wenn anders seine Richtigkeit hat, was ich oben gesagt habe, daß die Hauptaufgabe der Theologie ist, den Inhalt der allgemeinsten persönlichen Heilserfahrung, welche allein vorausgesetzt sein will, so zu erheben und zu entfalten, daß sich das Ganze der in ihr zusammenbeschlossenen Tatsachen darstellt. Denn nicht bloß gegenwärtig, sondern überhaupt ist dies dann die Hauptaufgabe der Theologie, oder doch die eine Hälfte derselben: die andere Hälfte hat es mit dem in jenem allgemeinsten der Heilserfahrung gegebenen Verhalten des Menschen in Christo zu Gott, wie die erstere mit dem Verhalten Gottes in Christo zum Menschen zu tun; und beide zusammen als

*) Im Originaldruck steht „Tatsache". Anm. des Herausgebers.

Wissenschaft des Verhältnisses zwischen Gott und dem Menschen in Christo machen wesentlich die Theologie aus.

Ob der Theologe den Inhalt der persönlichen Heilserfahrung, das, was den Christen zum Christen macht, richtig erhoben und angemessen bezeichnet hat, läßt sich erstens durch stetes Vergleichen des besondern mit dem allgemeinsten, des abgeleiteten mit dem vorausgesetzten, zweitens durch Vergleichen des in der Schrift vorliegenden, und drittens durch Vergleichen des in der Kirche laut gewordenen Zeugnisses auf [S. 82] jedem Schritte prüfen. Das erste und das dritte geht uns jetzt nicht an. Daß aber der Schriftbeweis eine andere, eine geschichtlichere Gestalt gewinnen muß, leuchtet nach obigem von selbst ein. Wenn es Geschichte ist, was die Schrift uns bieten will, so müssen die Tatsachen dieser Geschichte, abgelöst von den Voraussetzungen des ihnen gegebenen Ausdrucks, den eigentlichen Schriftbeweis bilden; und wenn jene Geschichte durchweg Weissagung und Erfüllung ist, so reicht es nicht hin, eine Tatsache auf einer Stufe dieser Geschichte aufzuzeigen, sondern wir müssen ihr durch alle nachgehen, denen sie als Weissagung oder als Erfüllung angehört. In letzterer Beziehung möchte vielleicht mein Buch hin und wieder den Weg zeigen können; in ersterer macht es vielleicht auf eins und das andere aufmerksam, was zu wenig berücksichtigt oder nicht getreu und genau aufgefaßt worden ist.

Also was soll mein Buch der Theologie und zwar der gegenwärtigen? Ich meine nicht, durch mein Verdienst um seine Aufgabe, sondern durch seine Aufgabe selbst. Auf den beiden Wegen kommt es durch dieselbe mit der gegenwärtigen Theologie in Berührung, von welchen oben gesagt ist, daß sie zur wissenschaftlichen Gewißheit derjenigen Tatsachen führen, ohne welche es keine Theologie gibt. Die geschichtliche Erkenntnis dieser Tatsachen habe ich selbst versucht, die systematische Findung derselben stellte sich wenigstens als unabweisliche Forderung heraus.

Übersicht.

(Die Einteilung in Abschnitte und die Überschriften stammen vom Herausgeber.)

		Seite
I.	Eine doppelte Aufgabe der Theologie	1
II.	Das Verhältnis von Weissagung und Erfüllung auf dem biblischen Gebiete	3
III.	Der Verlauf der heiligen Geschichte	5
IV.	In der heiligen Geschichte ist überall Weissagung und überall Erfüllung	9
V.	Die Weissagung des Wortes hält immer gleichen Schritt mit der Weissagung der Tat	11
VI.	Wort- und Tatweissagungen in ihrer geschichtlichen Folge	14
VII.	Widerlegung von Einwänden	19
VIII.	Aufgaben der Lehre von der heiligen Schrift	27

Die wissenschaftliche Lehre von Christi Versöhnungswerk.

(Schutzschriften für eine neue Weise, alte Wahrheit zu lehren, von Dr. J. Chr. K. v. Hofmann, ord. Prof. der Theologie in Erlangen, Drittes Stück, Nördlingen 1859, S. 3—30).

I.

Wenn ich von der durch Christum und in ihm hergestellten Gemeinschaft Gottes und der Menschheit auf ihren ewigen Grund zurückgehe, welcher sich zu ihr in ihrem geschichtlichen Vollzuge wie der Mittelpunkt zum werdenden, und zu ihr in ihrem vollendeten Bestande wie der Mittelpunkt zum geschlossenen Kreise verhält; so komme ich erstlich auf Gott, den sein selbst seienden, im Gegensatze zu dem, was Gottes und nicht er selbst ist, zweitens auf sein ewiges Verhältnis inner sein selbst, daß er der Dreieinige ist, und drittens auf sein ewiges Verhalten zur Menschheit, welche er will, daß sie sei, damit er ihr und sie ihm lebe.

Der sein selbst Seiende ist heilig. Das will sagen: der sich selbst der Grund dessen ist, daß er und was er ist, weshalb es von ihm heißt, daß er das Leben in ihm selbst habe, ist auch ganz eben das und nur das, dessen Grund er sich selbst ist, weshalb es von ihm heißt, daß er Licht und keine Finsternis in ihm sei. Denn Heiligkeit ist eine Wesenheit des Seins und nicht des Wollens. Ein Drittes neben dem, was

die Bezeichnungen Leben und Licht von Gott aussagen, gibt es nicht. Wohl aber ist von ihm, welcher dies beides ewig ist, ein ewiges Verhalten auszusagen, um dessentwillen von ihm gilt, daß er Liebe ist. Der Gegenstand dieses seines Wollens ist der Mensch: ihn will er, daß er sei und daß er das werde, was er schließlich wird. Aber diese ewige Selbstbestimmung Gottes nach außen hat zu ihrer Voraussetzung, in welcher sich sein ewiges Wesen mit seiner Liebe vermittelt, eine ewige Selbstbestimmung nach innen, daß er das, was er ist, als der Dreieinige sein will, um es vermöge seiner Dreieinigkeit für den Menschen zu sein. Denn als der Dreieinige kann er sich geschichtlich in den Gegensatz begeben, welcher den Menschen zwischen sich schließt.

Gottes ewiger Liebeswille vollbringt sich in der Geschichte, welche sich zwischen ihm und der Menschheit begibt: sie ist von der hiefür in die Geschichtlichkeit eingegangenen, nämlich selbst [S. 4] geschichtlich gewordenen und damit Zeit und Geschichte setzenden Dreieinigkeit Gottes umschlossen, in welcher sich nunmehr sein ewiges Wesen seinem Liebeswerke, wie ewigerweise seinem Liebeswillen, vermittelt. Worauf sie abzielt, ist dies, daß die Menschheit in der Einheitlichkeit, in welcher sie Gegenstand des ewigen Liebeswillens Gottes ist, diesen seinen Willen in dem, worin er ihn vollbringt, den ihren werden lasse, um dem zu leben, welcher sich ihr zum Grunde ihres Lebens gemacht hat. Gott vollbringt aber seinen Willen durch seine, des ewiger- und geschichtlicherweise Dreieinigen, Selbstbetätigung. Durch sie sich bestimmen zu lassen, ist der Weg, wie die Menschheit zu dem gelangt, wofür sie bestimmt ist.

Infolgedessen, daß sie sich ihr zuwider hat bestimmen lassen, unterscheiden wir in der Geschichte, welche sich zwischen Gott und ihr begibt, einen dreifachen Anfang, den, welchen ihr Gott, den, welchen sie sich selbst, und den diesen letztern aufhebenden und erstern zum Ende bringenden Wiederanfang, zu welchem ihr Gott der Vater den Sohn ge-

setzt hat. Wir verstehen sowohl den ersten, als den zweiten nur im Lichte des dritten. Denn daraus, daß die sündig gewordene Menschheit erlöst worden ist, erkennen wir, inwiefern sie so geschaffen worden war, daß sie sündigen konnte, ohne doch ihrer Bestimmung verlustig zu gehen. Wir lernen hiebei die wesentliche Eigentümlichkeit des Menschen, daß er für persönliches, aber leibliches Leben geschaffen ist, nach ihrem innersten Grunde würdigen.

II.

Durch die Leiblichkeit seines Lebens war erstens die Möglichkeit des Gegensatzes von Person und Natur gegeben. Denn sofern er der körperlichen Welt angehörig und gleichartig war, hatte er den Geist Gottes als ihn bestimmende Macht, dagegen sofern er geschaffen war, Gottes Willen seinen eigenen sein zu lassen, hatte er denselben Geist Gottes als wirksamen Grund dieser seiner Selbstbestimmbarkeit einwohnend. So lange er nun in demjenigen Verhalten zu Gott stand, in welches er geschaffen worden war, ohne es auch durch Selbstbestimmung zu [S. 5] dem seinen gemacht zu haben, so lange führte ihn der ihm einwohnende Geist Gottes als bestimmende Macht derjenigen Selbstbestimmung entgegen, für welche er ihm wirksamer Grund seiner Selbstbestimmbarkeit war: er stand in einer Heiligkeit und Seligkeit, die es wirklich und wahrhaft, aber freilich nur anfänglicherweise war, um es durch seine Selbstbestimmung und deren göttliche Erwiderung schließlicherweise zu werden. So verhielt es sich mit dem Erstgeschaffenen vermöge der Einheit und Selbigkeit des ihm einwohnenden Geistes Gottes. Die Unterschiedlichkeit aber dieses Einwohnens desselben, daß er ihm zwar nach der einen Seite bestimmende Macht, nach der andern dagegen wirksamer Grund seiner Selbstbestimmbarkeit war, brachte die Möglichkeit mit sich, daß sich der Mensch ihm widersprechend bestimmen konnte; während zugleich die Leiblichkeit seines dennoch persönlichen Lebens, mit welcher jene Unterschied-

UNION THEOLOGICAL SEMINARY

lichkeit des Einwohnens des göttlichen Geistes gegeben war, der Möglichkeit Raum ließ, daß seine widergöttliche Selbstbestimmung die Erlösbarkeit und Wiederherstellbarkeit nicht ausschloß.

Da nämlich der Mensch zur körperlichen Welt in dem Verhältnisse stand, daß sie an ihm den Abschluß ihres Werdens hatte, um dann in ihm einen neuen Anfang zu nehmen, der sie vollende; so war dies sein Verhältnis zu ihr die Stelle, auf welche sich das widergöttliche Geistwesen angewiesen sah, um zu versuchen, ob es hier und von hier aus das zu anfänglichem Schlusse gebrachte Gotteswerk rückgängig und zunichte machen könne. Denn zu diesem Vornehmen, den gewonnenen Sieg Gottes zu überbieten, steigerte sich Satans Widerstreit, nachdem er sich dessen, zur Ausrichtung eines Willens Gottes zu dienen, dem das Geistertum nicht Selbstzweck war, vergeblich geweigert, und mit seinem Widerstreite selbst zur Ausrichtung desselben gedient hatte. So geschah es nun, erstens, daß die Sünde von außen in Gestalt der Versuchung an den Menschen kam, und seine eigene Sünde ihren ersten Ursprung nicht in ihm selbst, sondern außer ihm hatte, indem er sich nicht aus sich selbst [S. 6] widergöttlich bestimmte, sondern sich so bestimmen ließ; und zweitens, daß das an ihn kommende widergöttliche Wollen nicht so, wie es außer ihm Satans Wollen war, sondern nur so, wie es Satan versucherisch an ihn brachte, sein eigenes wurde. Der eigene Wille des Versuchers ging dahin, Gottes Werk, eben weil es Gottes Werk war, zunichte zu machen; seine Versuchung dagegen ging dahin, ein auf die Welt gerichtetes Begehren im Menschen hervorzurufen, welches ihn mit Gott in Widerspruch setzte, ohne daß er doch diesen Widerspruch unmittelbar selbst wollte, und welches ihn um das Leben brachte, in das er geschaffen war, während er es im Gegenteil zu steigern meinte. Dieses Begehren war des Menschen Sünde, welche sich also von der Sünde Satans darin unterschied, daß Satan wußte, was er tat, der Mensch

aber nicht. Von dem, welcher haßte, was Gottes war, ließ er sich irre machen an der Liebe Gottes, als müßte er tun, was Gott ihm verboten, um das zu gewinnen, was Gott ihm weigerte: ein Gedanke, welcher tatsächliche Leugnung der Heiligkeit Gottes war, und den Selbstbetrug in sich schloß, als ob nicht Gott allein das Leben sei. Daher ist dann Gott diesen Weg mit den Menschen gegangen, sie erstens zu überführen, daß außer ihm der Tod sei, ihnen zweitens seine Heiligkeit zu bezeugen, deren Widerstreit gegen die Sünde den Tod wirke, und ihnen drittens seine Liebe zu bieten, wenn sie sich von seiner Heiligkeit strafen ließen.

Daß aber Gott diesen Weg mit den Menschen ging, hatte er sich wieder durch die Eigentümlichkeit des menschlichen Wesens ermöglicht. Der Mensch war Einer geschaffen, aber mit einer für persönliches Leben geeigneten Leiblichkeit, vermöge deren er des aus ihm genommenen Weibes Mann und Ahnherr eines in diesem ersten Paare einheitlich wurzelnden Geschlechts werden konnte. Weil diese Möglichkeit offen stand, konnten die Erstgeschaffenen leben bleiben, als sie sündigten, ohne doch ungestraft zu bleiben, und konnten dem Tode verfallen zur Strafe ihrer Sünde, ohne daß es darum mit der Menschheit aus war. Unter [S. 7] dem Tode, welchem das Geschlecht unterlag, wurden ihre Nachkommen ins Leben geboren, und starben einzeln hinweg, während das Geschlecht leben blieb. So konnte sich die Geschichte, welche zwischen Gott und dem Menschen begonnen hatte, zwischen Gott und einem Menschengeschlechte fortsetzen, dessen Erster nicht bloß, sondern dessen Ahnherr der Erstgeschaffene war.

Denn dies ist das Zweite, was hier in Betracht kommt: die Leiblichkeit des menschlichen Lebens brachte mit sich, daß die Einzelnen die gleiche Beschaffenheit menschlicher Natur teilten, in welcher sie, als die Selbstfortpflanzung des Geschlechts begann, des Ahnherrn Natur gewesen war. Nun hatte aber für den Menschen das auf die Welt gerichtete Begehren, zu welchem er sich widergöttlich bestimmen ließ, die

Folge gehabt, daß ihn seine durch die Leiblichkeit seines Lebens vermittelte Gemeinschaft mit der Welt, so weit Gott dieselbe Stätte und Mittel der Selbstbetätigung Satans werden ließ, nicht nur unter das Widerspiel des Lebens aus Gott, sondern auch unter die verführende Wirkung Satans beschloß; so daß sich also jeder Einzelne, welcher aus dem sich selbst fortpflanzenden Geschlechte hervorging, bei Beginne seiner Entfaltung zu persönlichem Leben in einer Natur vorfand, welche ihm in demselben Maße, als er darin von dem Leben aus Gott ausgeschlossen war, auch unmöglich machte, anders zu wollen, als wie das menschliche Wollen des Ahnherrn durch die satanische Verführung bestimmt worden war.

Aber auch nur in dem Maße, als er von dem Leben aus Gott ausgeschlossen blieb, war ihm dies unmöglich. Denn das Leben, in welchem der Mensch stand, ob es wohl ein Leben unter dem Tode war, ließ doch die Möglichkeit einer Gegenwirkung Gottes offen. Erstlich empfand ja der Mensch den Tod als ein Lebender, empfand ihn also nicht, ohne auch des Gutes inne zu werden, welches er am Leben hatte, und der Güter, welche es für ihn mit sich brachte. Sodann aber war mit derselben eigentümlichen Wesenheit des Menschen, welche ein solches Leben unter dem Tode möglich machte, auch der Gegensatz innern [S. 8] und äußern Lebens gegeben, vermöge dessen er durch den Geist Gottes, dessen Einwohnen ihn leben machte, innerlich die Selbstbezeugung des Heiligen vernahm, welche ihn wissen ließ, daß sein Tun Sünde und das Übel des Todes seiner Sünde verschuldete Strafe sei: ein inneres Erleben, durch welches ihm das äußere dazu gereichen konnte, daß er beides, Gottes Güte und Zorn, darin wahrnahm, und sich bewußt ward, wie gar nicht er jene und wie ganz er diesen verdiente.

Doch geholfen war hiemit weder dem Einzelnen noch dem Geschlechte, wenn sich nicht die Geschichte zwischen Gott und der Menschheit, welche mit der Schöpfung angefangen hatte, in der Art fortsetzte, daß sie sich von diesem

ihrem Anfange in der nunmehr durch die Sünde bedingten Weise ihrer Vollendung entgegenbewegte. Auch hiezu war die Möglichkeit durch des Menschen eigentümliche Wesenheit gegeben. Ohne die Leiblichkeit des menschlichen Lebens hätte es nicht geschehen können, daß Gott der unter Schuld und Strafe der Sünde befindlichen Menschheit seine Willigkeit und Absicht, die Sünde zu vergeben und aus dem Tode zu erlösen, nahe brachte, und ihr also zugleich mit dem Zorne seiner Heiligkeit wider ihre Sünde die Fortdauer seines Liebesratschlusses ungeachtet ihrer Sünde zu wissen tat. Für diese anders nicht vernehmbare Selbstbezeugung nahm Gott des Menschen leibliche Natur in Dienst, um sie ihm sinnlich zu vermitteln, und machte es dadurch denen, an welche sie erging, ebenso unmöglich, sie nicht zu vernehmen, als die innerliche Bezeugung seines heiligen Zorns eine unentrinnbare war. Und in dem Maße, als die auf der Leiblichkeit des menschlichen Lebens beruhende Entwickelung des Gemeinlebens ihren Fortgang nahm, konnte sich nun auch diese Bezeugung des göttlichen Gnadenwillens mannigfaltig gestalten und bis dahin fortschreiten, wo die Verwirklichung desselben hinreichend vorbereitet war, um sie selbst auf die für die Menschheit heilbringendste Weise eintreten zu lassen. Zu dieser Vorbereitung diente insonderheit der Gegensatz eines Volkes Gottes und einer natur[S. 9]wüchsigen Völkerwelt, indem ersteres einerseits eine Gemeinde des Heils, welches an ihr eine vorher nicht dagewesene eigene Stätte in der Welt besaß, und andererseits eine Gemeinde göttlichen Gesetzes war, an welcher für alle Welt ersichtlich wurde, daß der Besitz einer geoffenbarten Ordnung des Gemeinlebens an sich ebensowenig zur Gerechtigkeit verhelfe, als die in dem übrigen Völkertum Raum findende mannigfaltige Entwickelung des durch die Schöpfung gegebenen, aber durch die Sünde verderbten menschlichen Wesens zur Seligkeit half.

III.

Die Heilsverwirklichung selbst war nun die Verwirklichung des ewigen Liebeswillens Gottes. Es ist, schon in der Mitte der Zeit ist es zu einer vollkommenen und für immer vollendeten Liebesgemeinschaft zwischen Gott und der Menschheit gekommen. Aber zunächst nur in der Person Jesu, das heißt, nur dadurch, daß das innergöttliche Verhältnis der Dreieinigkeit selbst Gemeinschaft Gottes des Vaters und des Menschen Jesus im heiligen Geiste ward, also durch die Menschwerdung des ewigen Sohns. Menschwerdung war aber Eingang in die von Adam stammende Menschheit; und eben dadurch, daß der ewige Sohn in sie einging, war die Verwirklichung des ewigen Liebeswillens Gottes Heilsverwirklichung für sie, indem er nun Anfänger und Urheber vollkommener Liebesgemeinschaft mit Gott für eben dieselbe Menschheit war, welche sich in der Sünde einen der Heiligkeit Gottes widerstreitenden und Gottes Liebeswerk zunichte machenden Anfang gesetzt hatte.

Eben deshalb war nun aber auch das Verhältnis zu Gott dem Vater, in welches Christus mit seiner Menschwerdung zu stehen kam, noch nicht sofort jene für immer vollendete Liebesgemeinschaft, sondern wurde erst durch die Lösung des Widerspruchs dazu vollendet, in welchen er mit derselben eingetreten war. Dieser Widerspruch war ein zwieseitiger. Als der vom Vater Entsendete und Ausgegangene war Christus Gegenstand seiner lebenwirkenden Liebe, aber als der in die sündige Menschheit Eingegangene und ihr Angehörige unterstand er dem tod[S. 10]wirkenden Zorne Gottes, dessen Gegenstand sie war. Und wiederum war er heilig vermöge seiner Herkunft aus Gott, aber als der in die Menschheit Eingekommene war er seinem Vater zu einem durch die Beschaffenheit der menschlichen Natur bedingten Gehorsame verpflichtet, den er erst leisten mußte, um der vollendet Heilige zu sein. Der Dreieinige hatte den Gegensatz zwischen dem lebendigen und heiligen Gotte und der sündigen und dem Tode ver-

fallenen Menschheit, um ihn innerhalb seiner selbst einer sie der Sünde und des Todes erledigenden Lösung entgegenzuführen, in der Weise in sein innergöttliches Verhältnis aufgenommen, daß er dieses selbst in den äußersten Gegensatz auseinandertreten ließ, in welchen es sich begeben konnte, ohne sich selbst aufzuheben. War bis dahin die sündige Menschheit Gegenstand des Zorns des Dreieinigen gewesen, obwohl nicht, ohne daß Gottes Geist in ihr wirkte, um sie der Vollbringung des ewigen Liebeswillens entgegenzuführen; so war es nun Gott der Vater, welcher seinen Zorn wider sie über den in sie entsendeten Sohn erstreckte, aber um eben hiedurch den ewigen Liebesratschluß zu vollbringen. Und war bis dahin der ausgesprochene Wille des Dreieinigen das Gesetz gewesen, unter welchem die sündige Menschheit stand, aber ohne daß ihr das Wirken des Geistes Gottes in ihr dieses Gesetzes Erfüllung ermöglichte; so war nun der ewige Sohn selbst diesem ihrem Gesetze, dem fordernden Willen des Vaters unterstellt und zum Gehorsame verpflichtet, weil er den Gehorsam zu leisten und das Gesetz zu erfüllen vermochte.

Daß dies geschehen konnte, war wieder durch die eigentümliche Beschaffenheit menschlichen Wesens, sowie andererseits durch die Dreieinigkeit Gottes selbst ermöglicht. Denn die Leiblichkeit menschlichen Lebens brachte es mit sich, daß der ewige Sohn die menschliche Natur zu der seinen machen und also menschliches Ich werden konnte, ohne daß er aufhörte, er selbst zu sein. Denn da es die Leiblichkeit menschlichen Lebens war, vermöge deren das Geschlecht und jeder Einzelne desselben den [S. 11] Erstgeschaffenen zum Anfänger hatte und dessen Sündigkeit teilte, so konnte der ewige Sohn in dieses leibliche Leben einkommen, ohne der Menschheit in diesen Stücken gleich zu werden. Sein Ausgang aus Gott schloß eine Abstammung von Adam aus, vermöge deren sein Ich in ihm wurzelte: er war ewigerweise Person, und war es gewesen, ehe er Mensch ward. Und Teil-

nahme an der Sündhaftigkeit, welche sich von Adam her übererbte, blieb dadurch von ihm ausgeschlossen, daß seine Menschwerdung Tat seiner heiligen Selbstbestimmung war, zu deren Vollzug menschlicherseits nichts Anderes erfordert wurde, als die durch die Schöpfung gesetzte Bestimmung und Beschaffenheit des Weibes überhaupt, und Glaubensgehorsam gegen göttliches Verheißungswort von seiten desjenigen Weibes insonderheit, die ihn empfangen sollte. Sein menschliches Verhalten konnte dann nichts anderes sein, als von seiner ewigen Willensgemeinschaft mit dem Vater getragene, durch sündlose Menschennatur sich vermittelnde Fortsetzung der heiligen Selbstbestimmung, durch die er Mensch geworden war.

Seine ganze Geschichte aber war Vollzug und Lösung des zwiefachen Widerspruchs, in den er sich mit seiner Menschwerdung begeben hatte, und zwar, fügen wir nun hiezu, Vollzug und Lösung desselben mittelst derjenigen geschichtlichen Verhältnisse, welche der Dreieinige geordnet hatte, um die Heilsverwirklichung in der für die Menschheit heilbringendsten Weise eintreten zu lassen. Wir haben sie oben schon benannt. In dem Gegensatze von Israel und dem Völkertum überhaupt und sonderlich in der Gestalt, welche dieser Gegensatz damals angenommen hatte, waren sie gegeben. Das Volk, welches als Volk die Gemeinde des Heils war, aber einem hiefür geoffenbarten Gesetze Gottes unterstand, achtete, wie es einer Volksgemeinde natürlich war, im Widerspruche mit der Heilsverheißung dies Gesetz für sein wesentliches Heilsgut, und verkannte, daß es in dem Elende seiner damaligen Knechtung unter die Gewalt des Völkertums die Strafe der ihm eigentümlichen Sünde erlitt, deren es sich als Volk des [S. 12] heilsgeschichtlichen Berufs, also gesteigerterweise, weil wider geoffenbarte und dafür erkannte Willensmeinung Gottes, schuldig gemacht hatte. Eben jetzt, als es sich in diesem Elende und in dieser Verblendung über dessen Ursache befand, erfolgte die Heilsverwirklichung, welche es bei solcher Sinnesweise nicht dafür erkennen konnte, weil es nur der

Erlösung aus seinem äußern Elende, nicht aber der Erlösung aus Sünden zu bedürfen meinte. Beides, seine äußere Lage und seine Sinnesweise, mußte nun dazu dienen, daß sich die Heilsverwirklichung so vollzog, wie es erforderlich war, wenn sie Erlösung aus der Sünde sein sollte; hinwieder aber diente diese Gestalt ihres Vollzugs dazu, daß Israel seinen Heiland verkannte und durch dessen Verwerfung einem Gerichte verfiel, in welchem sich das Elend seiner äußern Lage vollendete.

So geschah es, nachdem der Bestand eines Volks, welches Stätte der Heilsgeschichte war, den Eintritt der Heilsverwirklichung ermöglicht hatte, daß nun das Heil in die Völkerwelt ausging, ohne in die Form des Gemeinlebens dieses Volks eingeschränkt zu sein: was nicht nur zur Folge hatte, daß es leichter Eingang fand, sondern auch dazu diente, um so offenbarer zu machen, daß in nichts Anderm als in Christo allein das Heil gegeben, und Glaube an ihn die einzige Bedingung des Heilsbesitzes sei. Glaube ist aber nur da, wo sich der Mensch keines andern Heils getröstet, als das Gott gegeben hat, und sich desselben nur so getröstet, wie es Gott aus dem eigensten Grunde seines Wesens gegeben hat. Daher mußte an Jesu alles zunichte werden, was ihn menschlich natürlicherweise als den Heiland erscheinen lassen konnte; und weil Israel ungeneigt war zu rechtem Glauben, so mußte seine eigene verschuldete Lage und schuldvolle Herzenshärtigkeit dazu dienen, es zunichte zu machen. Dadurch wurde Christus für die Völkerwelt alles dessen erledigt, was ihn bloß als Israels Heiland erscheinen lassen konnte; aber andererseits war er nun umsomehr nur rechtem Glauben annehmbar, weil er um so viel weniger menschlich natürlicherweise die Gestalt eines Heilands hatte.

[S. 13] Wir sehen, die Verhältnisse, unter denen Gott die Heilsverwirklichung eintreten ließ, haben nicht nur dazu gedient, daß sie so geschah, wie es für die Menschheit am heilbringendsten war, sondern auch dazu, daß sich der zwieseitige Widerspruch wirklich vollzog, in welchen Christus mit

seiner Menschwerdung eingetreten war. Denn darin vollzog sich derselbe, daß Christus, welcher vermöge seiner ewigen Gemeinschaft mit dem Vater das ewige Leben in ihm selbst besaß, vermöge seiner Gemeinschaft mit der sündigen Menschheit, die er geschichtlich eingegangen hatte, Gottes Zorn wider sie in dem, was er mit ihr teilte, an sich erfuhr: so zwar, daß die Verhältnisse, unter denen er Mensch geworden war, die Art und Weise bestimmten, wie er ihn an sich erfuhr. Und zweitens vollzog er sich darin, daß sich Christus, welcher vermöge seiner ewigen Gemeinschaft mit dem Vater heilig war, vermöge seiner Unterstellung unter das Gesetz menschlicher Entwickelung, menschlichen Gemeinlebens und israelitischen Volkstums in einem stufenmäßig fortschreitenden Gehorsam bis dahin vollendete, wo nichts mehr übrig war, das ihn hätte versuchen können: so zwar, daß wieder die Verhältnisse, unter denen er Mensch geworden, die Art und Weise bestimmten, wie er diesen Gehorsam zu leisten hatte. Die geschichtlichen Verhältnisse, unter denen Christi Menschwerdung erfolgte, waren darnach angetan, den Widerspruch, in welchen er eintrat, seiner Lösung so entgegen zu führen, wie es der Beruf, mit welchem er Mensch geworden, erforderte; der Widerspruch selbst aber, welcher dieser Lösung entgegengeführt wurde, war die Bedingung, unter welcher die Geschichte des Menschgewordenen diesen zur Erfüllung seines Heilandsberufs erforderlichen Verlauf haben konnte. Nach diesen beiden Beziehungen will seine Geschichte von uns erwogen sein.

IV.

Wir fangen mit der letztern an, und hier wieder mit dem Widerspruche, daß der Geliebte des Vaters dem Zorne desselben gegen die sündige Menschheit unterstand. Um ihn richtig zu würdigen, müssen wir unterscheiden, wie Gott der sündigen Menschheit zürnt, welche dazu bestimmt ist, in die Liebesgemein[S. 14]schaft mit ihm wiederhergebracht zu

werden, und wie er denen zürnt, welche seinem Heilswerke den Gehorsam weigern. Beide Male ist sein Zorn eine Feindschaft des heilig Lebendigen wider die Sünde, welche den Sünder dem Tode überliefert, aber das eine Mal überliefert sie ihn dem Tode, um ihn daraus zu erlösen, das andere Mal, daß er darin bleibe. Hätte Gott der Menschheit nicht zugedacht, sie zu erlösen, so wäre der Tod, welchem er die Erstgeschaffenen überlieferte, ein völliger und bleibender gewesen. Nun aber hat er sie und die von ihnen Stammenden in einem Leben belassen, in welchem sie den Tod als das Verderben aller Güter des Lebens an sich erfahren, und im Gewissen eine Selbstbezeugung Gottes wider ihre Sündigkeit vernehmen, durch die er ihnen den Tod als verschuldete Strafe zu empfinden gibt, aber ihnen eben damit auch eine Erkenntnis der Sünde ermöglicht, welche Vorbedingung des Heils ist. Daß sich die Menschheit eben deshalb, weil sie verschuldetem Tode überliefert ist, der Sündigkeit nicht selbst zu erledigen vermag, diese Erkenntnis wirkt Gott durch die weitere Betätigung seines Zornes, daß er dem Satan Raum gibt, ihr Alles und Jedes zu einer Versuchung zu machen, welche Versündigungen wirkt. Und wenn er nun seinen Gnadenwillen betätigt, selbst ihr Heil zu schaffen, so muß sie endlich auch darin seinen Zorn erfahren, daß er dem Satan Raum gibt, durch diejenigen, welche zu gläubiger Hinnahme seines Gnadenwerks ungewillt sind, alles, was daran menschlich natürlich ist, zunichte zu machen. Eben hiedurch bringt er aber sein Gnadenwerk einerseits zur Vollendung, und macht es andererseits zur Sache eines Glaubens, welcher ausschließlich und völlig Glaube ist, während zugleich die Sünde ihr Äußerstes getan hat und damit der Ohnmacht verfällt, und zu ihrem Äußersten, zur satanischen Sünde gediehen ist und damit ihre ewige Verdammnis rechtfertigt.

Diesem Zorne Gottes und nicht dem, wie er über den seiner Gnade Ungehorsamen bleibt, war Christus damit unterstellt, daß er in die Menschheit einkam, welcher Gott zu-

gedacht hatte, [S. 15] sie in die Liebesgemeinschaft mit ihm wiederherzustellen. Aber als der ewig Lebendige und geschichtlich von Gott Ausgegangene, als der ewig Heilige und geschichtlich Sündlose, als der ewige Teilhaber des göttlichen Liebeswillens und geschichtlich zu dessen Verwirklichung in die Welt Entsendete war er ihm unterstellt. In und mit der Natur, welche er zur seinen gemacht hatte, erfuhr er den Tod, welcher von Adams Sünde her in ihr wirkt; aber er war nicht im Tode, sondern nur unter dem Tode, und erfuhr ihn nur in dem Maße und in der Weise, wie es sein Beruf mit sich brachte, seine ewige Lebendigkeit unter dieser Bedingtheit seines geschichtlich menschlichen Lebens zu erzeigen: welche Bedingtheit aber freilich andererseits für ihn um so viel schwerer zu tragen war, als er ihren Widerspruch mit einem nicht bloß geschichtlich gewordenen, sondern mit ewigem Leben empfand. Zum Andern vernahm er Gottes Zeugnis wider die Sündigkeit des menschlichen Geschlechts als Angehöriger desselben; aber er vernahm es als ein Zeugnis der Verdammung wider die Sündigkeit, an der er keinen andern Teil hatte, als daß er dem Geschlechte selbst angehörte, welches er daraus erlösen wollte: daher bestand sein Anteil an dieser Erfahrung des Zornes Gottes einerseits in dem Mitgefühle mit der Verdammnis des Geschlechts, welchem er angehörte, andererseits aber in der Empfindung des Widerspruchs zwischen der Ursache dieser Verdammnis, aus welcher er es erlösen wollte, und zwischen seiner eigenen ewigen Heiligkeit. Zum Dritten bekam er die Versuchung zu erfahren, durch welche Gott die Sündigkeit der Menschen nötigte, sich zu äußern, und sie von Sünde zu Sünde steigerte; aber sie gedieh ihm nur zu immer neuer Bewährung seines Gehorsams, und brachte ihm also nur diese Erfahrung des Zornes Gottes, daß er die Zugänglichkeit menschlicher Natur für den Versucher an seiner eigenen empfand: welche Empfindung aber für ihn um so bitterer war, als er in jeder Versuchung einen Beweis der Macht erfuhr, welche dem

durch ihn selbst geschaffenen Satan gegeben war, ihm eine durch dessen Feindschaft [S. 16] wider Gott in diese Form genötigte Erweisung seiner ewigen Heiligkeit abzudrängen. Endlich viertens erfuhr er den Zorn Gottes wider die sündige Menschheit auch insofern, als Gott der Feindschaft Satans gegen das Heilswerk, welches nunmehr in seiner eigenen Person und Geschichte bestand, bis dahin Raum gab, daß er ihn um alles das brachte, was ihn menschlich natürlicherweise als den Heiland erscheinen ließ, das heißt um alles, was er von Empfängnis und Geburt her war, und alles das über ihn brachte, was ihn menschlich natürlicherweise als das Widerspiel seiner selbst, als einen von Gott gerichteten Verbrecher wider Gott und Gottes Heilswerk erscheinen ließ. Er erlitt dies mit der Gewißheit, daß hierin Gottes Zorn wider die sündige Menschheit, dessen Äußerstes war, sein eigenes Heilswerk der Feindschaft Satans preiszugeben, seine Endschaft erreichte, daß damit seine eigene in ihrer geschichtlichen Gestaltung bisher durch die Sünde bedingte Gemeinschaft mit dem Vater dieser ihrer Bedingtheit erledigt wurde, und daß auf diese Weise sein Werk, sofern es in der Geschichte seiner eigenen Person bestand, wie er dadurch für die Menschen ganz und ausschließlich Gegenstand des Glaubens ward, auch Gotte gegenüber zu seiner Vollendung kam. Aber diese seine Gewißheit war selbst nur eine Gewißheit des Glaubens, indem ihn von allem dem, worin er sie hätte menschlich natürlicherweise bestätigt sehen können, das Widerspiel betraf.

Jesu vierfältige Erfahrung des Zornes Gottes gegen die sündige Menschheit entspricht der vierfachen Gestalt der menschlichen Sünde, der Anfangssünde Adams, der Sündigkeit seines Geschlechts, dem Sündigen des Einzelnen und der Steigerung zu satanischer Sünde. In der ersten und zweiten Weise seiner Erfahrung des Zorns litt er unter dem unmittelbaren Verhältnisse der sündigen Menschheit zu Gott, der seine Lebendigkeit wider sie kehrte und seine Heiligkeit

wider sie bezeugte, in der dritten und vierten litt er unter ihrem Verhältnisse zu Satan, der sie durch Verführung des Heils verlustig oder mit Gewalt das Heilswerk [S. 17] selbst zunichte zu machen bedacht war. In der ersten und vierten erfuhr er den Widerspruch zwischen dem Stande, in welchen er mit seiner Menschwerdung eingekommen war, und seiner ewigen Lebendigkeit, in der zweiten und dritten den Widerspruch zwischen eben demselben und seiner ewigen Heiligkeit.

Ein Ende hatte seine Erfahrung des Zornes Gottes, als er sterbend in diejenige von seiner ewigen Lebendigkeit getragene Seinsweise eintrat, in welche er aus dem mit seiner Empfängnis begonnenen Leben nichts Anderes, als seinen im menschlichen Gehorsam gegen Gottes Willen erworbenen Stand der Gerechtigkeit, diese menschliche Gestalt seiner ewigen Heiligkeit, mitbrachte. Seine Erwerbung dieser Gerechtigkeit hat mit seiner Menschwerdung selbst begonnen, indem er die menschliche Natur damit, daß er sie zu der seinen machte, entsündigt und als sündlose zu der seinigen gemacht hat. Er hat damit seinem menschlichen Leben einen Anfang gegeben, welcher dem gegenübersteht, den die von Adam stammende Menschheit an dessen Sünde hat. Als dieses Anfangs Fortsetzung war dann sein hiemit begonnenes Leben, im Gegensatze zur Sündhaftigkeit des menschlichen Geschlechts, auch noch abgesehen von seinen einzelnen bewußten Selbstbetätigungen, ein dem Willen Gottes des Schöpfers in menschlich geschöpflicher Weise entsprechendes, durch welches er die ganze Entwickelung des menschlichen Lebens heiligte. Zum Dritten entsprach all sein Tun, im Gegensatze zu dem einzelnen Sündigen des Menschen, dem Willen Gottes, wie er infolge der Sünde die Gestalt des Gesetzes hatte, welches in den verschiedenen Ordnungen des menschlichen Gemeinlebens, der Familie, des Staats und des heilsgeschichtlichen Gemeinwesens, Gehorsam forderte. Endlich viertens ergab er sich, gegenüber der zur Feindschaft gegen das Heilswerk sich steigernden Sünde, in den Willen Gottes, welcher sein Heils-

werk dadurch von ihm vollbracht wissen wollte, daß er sich diese Feindschaft widerfahren ließ, überlieferte sich ihr freiwillig und bewährte seine Heiligkeit, wie vorher im Wirken, so nun im Leiden bis zu Ende. In diesen vier Stufen erwuchs [S. 18] seine Gerechtigkeit, deren Anfang dem Anfange seiner Erleidung des göttlichen Zorns gegen die sündige Menschheit voranging und sie zum Mittel der Bewährung seiner Heiligkeit machte; vollendet aber war sie, als das Letzte und Äußerste, worin er Gottes Zorn an sich erfahren konnte, zur Bewährung seiner Heiligkeit gedient hatte. Als er hiemit in die Seinsweise eingetreten war, in welcher ihm alle Möglichkeit einer der Welt zugekehrten Selbstbetätigung abging, fehlte zur Lösung des zwieseitigen Widerspruchs, in den er sich mit seiner Menschwerdung begeben hatte, nur noch das Eine, wozu er seiner Selbstbetätigung nicht bedurfte, daß Gott die ewige Lebendigkeit des geschichtlicherweise im Todeszustande Befindlichen durch seine Wiederherstellung in ein Leben erwies, in welchem er seine menschliche Natur zum vollkommenen Mittel seiner nicht mehr durch die Sünde bedingten, sondern schlechthin unbedingten Gemeinschaft mit dem Vater hatte. Es war wieder die Eigentümlichkeit des menschlichen Wesens, vermöge deren es geschehen konnte, daß er als heilige Person in einer Seinsweise stand, in welcher ihm seine Natur nicht mehr eignete, aber eben deshalb neu und in einer Lebendigkeit, die seiner Heiligkeit entsprach, wieder zu eigen werden konnte.

V.

Daß aber die Geschichte, welche Jesus von seiner Empfängnis bis zu seinem Tode durchlebte, den oben gezeichneten Verlauf hatte, einen Verlauf, wie er erforderlich war, um den zwieseitigen Widerspruch, in den er mit seiner Menschwerdung eingetreten war, dieser Lösung entgegenzuführen, war durch die von dem Dreieinigen geordneten und gewirkten Verhältnisse gegeben, unter welchen er Mensch

geworden, nämlich durch den Gegensatz des Völkertums und des heilsgeschichtlichen Volksgemeinwesens und durch die Gestalt, welche dieser Gegensatz und insonderheit also das israelitische Gemeinwesen damals hatte. Von Maria, der jungfräulichen Verlobten Josephs, des Davidssohnes, zu Bethlehem, der Stadt Davids, geboren, von Engeln verkündet, von Symeon prophetisch bezeugt, von den heidnischen [S. 19] Magiern gesucht und gefunden, war er der Heiland, auf welchen Israel wartete. Aber Israel samt seinem Königshause stand unter der Gewalt eines Fremdlings, für welchen dieses Kind nicht Erfüllung einer Verheißung, sondern Gefährdung seiner Herrschaft war. Durch ihn geschah es, daß der Davidssohn aus Bethlehem seinem Volke verschwand, ohne von ihm erkannt worden zu sein, und mit seiner Übersiedelung nach Nazareth um alles dies kam, was menschlich natürlicherweise den Heiland in ihm erkennen ließ. Also mußte Jesus, nachdem er auf dem Wege natürlicher Entwickelung zum Bewußtsein seines Berufs herangereift war, abwarten, wie ihn Gott seinem Volke neu kund machen wollte. Dies geschah durch den Täufer, welcher diesem Geschlechte Israels die Offenbarung des Himmelreichs anzukündigen berufen war, geschah aber eben deshalb nicht, ohne daß sich Jesus zuvor selbst als Angehöriger dieses Geschlechts der Sündertaufe untergeben hatte, gleich wie er als Angehöriger Israels der Beschneidung unterworfen worden war. Und da er sich nun durch sein eigenes Mannestun seinem Volke als den verheißenen Heiland darzustellen hatte, so empfing er den ihn hiezu ausrüstenden Geist Gottes nicht, ohne darnach die Versuchung Satans bestehen zu müssen, ob er sich von dem Wege seines Berufs beim Beginne desselben abwendig machen lasse. Aber weder das Zeugnis des Täufers noch seine Selbstbezeugung konnte dem Zimmermannssohne aus Nazareth die nur dem Glauben mögliche Anerkennung seines Volks erwirken. Darum verschwand nun auch das Zeugnis des Täufers zur Strafe für das Volk, welches an

ihn, aber nicht seiner Bezeugung Jesu geglaubt hatte, und es blieb nur übrig, daß Jesus selbst an dessen Stelle und als Prophet in den Dienst seines Volks trat. Da aber sein Prophetenwort nicht Bezeugung seiner selbst als des Sünderheilands sein konnte, ohne mit der Gesetzlichkeit seines Volks in Widerspruch zu treten, während zugleich an seiner Erscheinung Nichts von dem zu sehen war, woran es den verheißenen Heiland menschlich natürlicherweise hätte erkennen mögen; so dienten [S. 20] seine Prophetenwunder nur dazu, eine Aufregung zu erzeugen, welche zu keinem Glauben an seine Selbstbezeugung führte, welche aber für eine Obrigkeit, in der sich die zum Glauben unfähige Sinnesweise des Volks durch das Amtsbewußtsein zur Feindschaft gegen ihn steigerte, ein zwingender Grund werden mußte, ihn aus dem Mittel zu tun. Das Leiden, welches infolgedessen über ihn kam, brachte ihn um alles, was vom Zeugnisse des Täufers oder von der Wunderbarkeit seines eigenen Tuns her seiner Selbstbezeugung menschlich natürlicherweise zur Bestätigung dienen konnte. Das Widerspiel davon stand Israel vor Augen, als ihn, der für den verheißenen Heiland erkannt sein wollte, der Beamte des heidnischen Weltherrschers als einen von seinem eigenen Volke für todeswürdig erklärten Missetäter wider das göttliche Gesetz ans Kreuz schlug, ohne daß sich Gott mit der Tat zu ihm bekannte, so daß hiewider auch dem Glauben seiner Jünger kein anderer Stützpunkt blieb, als ihre Erkenntnis seiner Heiligkeit. Zum Lohne dafür, daß sie sich denselben genügen ließen, um darauf hin im Glauben fest zu bleiben, ward ihnen und nur ihnen des Gekreuzigten Wiedererstehung zu verklärtem Leben menschlich natürlicherweise gewiß, während die übrige Welt darauf angewiesen war, ihrer Bezeugung dieser wunderbaren Tatsache zu glauben.

So war durch die göttliche Ordnung der Verhältnisse, unter welchen Jesus erschien, seiner Geschichte ein Verlauf vorgezeichnet, vermöge dessen die schließliche Lösung des Widerspruchs, in welchen er eingegangen war, darin bestehen

mußte, daß ihm von allem, woran er menschlich natürlicherweise für den Heiland Israels hätte erkannt werden mögen, nur das Widerspiel, und aus dem Leben, welches er mit seiner Empfängnis begonnen hatte, als einziges Ergebnis seine gottmenschliche Gerechtigkeit blieb, und daß dann auf die geschichtliche Bewährung seiner ewigen Heiligkeit, deren Ergebnis eben diese seine gottmenschliche Gerechtigkeit war, eine Erweisung seiner ewigen Lebendigkeit folgte, welche sich, da sie in Wiedererweckung zu menschlichem, [S. 21] aber verklärt menschlichem Leben bestand, zu seiner Gerechtigkeit wie Belohnung zum Verdienst verhielt. Mit Ersterm war der Gegensatz, in welchen sich der Dreieinige damit begeben hatte, daß er, so weit es ohne Verneinung seiner Heiligkeit geschehen konnte, den Gegensatz zwischen ihm und der sündigen Menschheit in sein eigenes innergöttliches Verhältnis aufnahm, bis zu dem Äußersten gediehen, über das hinaus er Verneinung seiner Lebendigkeit geworden wäre. Und durch das Andere hat der Dreieinige, nachdem er seine Heiligkeit in Forderung des Gehorsams und Erzeigung des Zorns von der einen, in Leistung des Gehorsams und Erleidung des Zorns von der andern Seite bis dahin betätigt hatte, wo das Erleiden in den Todeszustand und das Gehorchen in den Vollbestand der Gerechtigkeit ausgegangen war, nunmehr seine Lebendigkeit in der Auferweckung einerseits, in der Auferstehung andererseits betätigt. Oder, um Beides in Eins zu fassen: nachdem sich der Dreieinige, um seinen Liebeswillen an der sündigen Menschheit zu verwirklichen, kraft seiner ewigen Lebendigkeit in eine geschichtliche Gestalt seines innergöttlichen Verhältnisses begeben hatte, mit welcher er sich selbst für sein innergöttliches Verhalten Erweisung seiner Heiligkeit zur Bedingung für die Erweisung seiner Lebendigkeit setzte, hat er durch die Erfüllung dieser Bedingung die Sünde der Menschheit gesühnt, durch Vollbringung dessen, wofür sie Bedingung war, die Strafe der Menschheit abgetan, also durch Beides zusammen die Menschheit erlöst.

Erlösung der Menschheit nennen wir das Ganze dieser Gottestat, noch abgesehen von ihrer Wirkung auf die Einzelnen, weil damit das menschliche Wesen in der Person Christi geheiligt und verklärt worden ist. Die Heiligung desselben war ihre Erlösung aus der Sünde, die Verklärung desselben ihre Erlösung aus dem Tode. Denn auch die Sünde in ihrer vierfachen Abstufung, als der Anfang, den sich die Menschheit selbst gesetzt hatte, als ihre Beschaffenheit, die sich von da her forterbte, als ihr Tun, worin sich diese ihre Beschaffenheit fort und fort [S. 22] erzeigte, und als ihre Zukunft, bis wohin sich dies ihr Tun notwendig steigern müßte, kommt hier nicht als ihr Verhalten, sondern als das ihr Verhältnis zu Gott Bestimmende, demnach als Übel in Betracht, aus welchem sie bei Fortdauer ihres sündigen Verhaltens ohne ihr Zutun erlöst worden ist. Daß sie der göttlichen Betätigung ihres Verhältnisses zu Gott, nämlich jenem vierfachen Verhalten Gottes gegen sie unterstand, vermöge dessen sie des leiblichen Todes war, ein böses Gewissen hatte, der verführenden und der feindlich gewaltsamen Machtübung Satans anheimfiel, war die andere Seite des Übels, aus welchem sie der Erlösung bedurfte. Des erstern Übels, daß sie vor Gott schuldig war, ist sie dadurch erledigt worden, daß sich ihr Christus mit seiner ewig heiligen und geschichtlich sündlosen Person und mit seiner Selbstbewährung unter allen Bedingnissen, welche ihre Sünde hiefür mit sich brachte, zu einem neuen, in der ewigen Dreieinigkeit wurzelnden und den ewigen Willen Gottes verwirklichenden Anfang setzte, welchem gegenüber der vorige, den sie sich selbst gesetzt hatte, samt allem, worin derselbe fortbestand, ein lediglich vergangener war. Mit seinem Eintritte in den Todeszustand, in welchen er seine gottmenschliche Gerechtigkeit als das Ergebnis seiner Geschichte hinübernahm, war diese Erlösung vollbracht. Eben damit war aber auch alles Erleiden für ihn zu Ende, welches das strafende Verhalten Gottes gegen die sündige Menschheit über ihn bringen konnte, und es bedurfte, um ihre Erlösung

auch nach dieser andern Seite ihres Übels zu vollenden, nur noch der göttlichen Betätigung desjenigen Verhältnisses, in welchem er nunmehr zum Vater stand, also des Anfangs eines Verhaltens des Vaters gegen ihn, welches durch seine Gerechtigkeit bestimmt war. Seine Auferweckung war die tatsächliche Wandlung des strafenden Verhaltens Gottes gegen die sündige Menschheit in ein beseligendes. Denn für sie war nun in seiner Person Beides vorhanden, Gerechtigkeit und Leben, ohne daß der Einzelne eines Andern, als des durch seine eigene Lebensbetätigung zu wirkenden Glaubens an ihn bedarf, [S. 23] damit er in einem durch seine Gerechtigkeit bestimmten Verhältnisse zu Gott stehe und Gegenstand eines an seinem Leben ihn beteiligenden Verhaltens Gottes sei. Denn seine Sünde ist gesühnt durch das, dessen Ergebnis Christi Gerechtigkeit war, und seine Strafe ist verschlungen in das, was Christus zum Lohne seiner Gerechtigkeit empfangen hat.

VI.

Gesühnt, sagen wir, ist die menschliche Sünde, gesühnt durch das, dessen Ergebnis Christi gottmenschliche Gerechtigkeit war. Sie ist es so gewiß, als sie vergeben, sie ist aber vergeben, so gewiß Christus auferstanden ist. Wir lernen also aus dem, was seiner Auferstehung vorausgegangen ist, wessen es bedurft hat, damit Gott die Sünde vergab, oder mit anderen Worten, worin ihre Sühnung bestehen mußte, und nicht ermessen wir, was seiner Auferstehung vorausgegangen sein müsse, nach dem, was unser aus Gottes Wesen abgezogenes Urteil zur Sühnung erforderlich achtet. Denn was es um Gottes Liebe sei, erkennen wir nur aus ihrer Selbstbetätigung, und seine Heiligkeit offenbart er uns in der Erfahrung seines Zorns nur zu dem Ende, um uns die Augen aufzutun für ihre Offenbarung in der Tat seiner Liebe. Haben wir aber die Tat seiner Liebe erkannt, so verstehen wir auch, wie dieselbe geeignet war, unsere Sünde zu sühnen. Denn erstlich sehen wir, daß der Dreieinige beides, seine ewige Lebendigkeit und

seine ewige Heiligkeit, gleich sehr erzeigt hat, wie wenn er den Sünder einem Todeszustande überliefert, in welchem er von dem Lebendigen schlechthin ausgeschlossen ist und ihn lediglich gegen sich hat. Denn während in dem einen Falle die Erzeigung seiner Lebendigkeit darin besteht, daß er sein Geschöpf in eine Seinsweise beschließt, welche keinen andern Grund in ihm selbst hat, als seinen Zornwillen, besteht sie in dem andern Falle darin, daß der Vater den Sohn in eine Seinsweise dahingibt, welche auch keinen andern ewigen Grund hat, als den ihnen gemeinsamen Liebeswillen. Beide Male beweist der Dreieinige, daß keine geschichtliche Seinsweise für ihn unmöglich ist, dort außer [S. 24] ihm, hier innerhalb seiner selbst sie zu setzen. Und während in dem einen Falle die Erzeigung seiner Heiligkeit darin besteht, daß er die Liebe, mit der er den Menschen in ein Leben gesetzt hat, welches in ihm selbst begründet war, zur Strafe dafür, daß er seinem Willen den eigenen entgegensetzte, in einen Zorn wandelt, welcher ihn von dem göttlichen Leben ausschließt und ihn dasselbe nur feindlich an sich erfahren läßt; so besteht sie in dem andern Falle darin, daß der Vater dem Sohne, welcher zum Zwecke der Ausrichtung des ihnen beiden gemeinsamen Liebeswillens seinen heiligen Willen in die mit der menschlichen Natur gesetzte Form begeben hat, infolgedessen eine durch Erfahrung seines Zorns gegen die Menschheit bestimmte Bewährung dieses Wollens zur Bedingung macht, unter welcher er seine Liebe gegen ihn betätigt. Beide Male beweist der Dreieinige, daß es ihm unmöglich ist, eine anderswoher, als aus ihm selbst stammende Bestimmung des Willens, sei es außer ihm oder innerhalb seiner selbst, nicht von sich auszuschließen. Denn eben das, was Strafe der Sünde ist, hat dazu gedient, den Sündlosen, aber der sündigen Menschheit als ihr Heiland Angehörigen einem Stande der Gerechtigkeit entgegenzuführen, in welchem er jeder von ihrer Sünde herstammenden, obwohl selbst unsündigen Bestimmung seines Wollens ledig war. Nachdem sich der Mensch durch

das Ergebnis desjenigen Tuns Gottes, in welchem er anfänglich seine Lebendigkeit erzeigt hat, nämlich durch das Ergebnis seines schöpferischen Tuns nicht hatte in der Erkenntnis und Anerkenntnis seiner darin geoffenbarten Heiligkeit erhalten lassen; hat der Dreieinige seine Heiligkeit in einem Tun erzeigt, mit welchem er den Widerspruch zwischen seinem und dem menschlichen Willen innerhalb seiner selbst zur Lösung brachte: dem zum Beweise, daß er sich zur Erschaffung des Menschen nicht durch das hat bestimmen lassen, was derselbe ihm würde aus sich selbst, sondern daß seine Liebe ewig heilige Selbstbestimmung ist, die ihren Grund lediglich in ihm selbst hat. Es ist dies eine gleiche Erweisung der Heiligkeit seiner Liebe, wie wenn er den Wider- [S. 25] spruch zwischen seinem und dem menschlichen Willen dadurch außer ihm selbst zu Ende geführt hätte, daß er sein eigenes Werk um der Sünde willen zu nichte machte.

Also Erweisung der göttlichen Lebendigkeit und Heiligkeit, insonderheit der Heiligkeit seiner Liebe ist Beides gleichermaßen, das, wodurch die Sühnung der Sünde geschehen ist, und das, worin sich das Gericht vollzogen hätte. Aber aus der Verschiedenheit des Ergebnisses erkennen wir, warum jenes geschehen ist, und nicht dieses. Die Strafe wäre Verneinung des Sünders durch Selbstbejahung der göttlichen Heiligkeit gewesen, durch die Sühnung dagegen hat der Dreieinige eben da, wo die Sünde war, Gerechtigkeit an ihrer Statt erstehen lassen. Nicht hat er damit für sich etwas gewonnen, das ihm sonst gefehlt haben würde; denn innerhalb seiner selbst hat er durch seines eigenen Wesens Betätigung die Gerechtigkeit beschafft, welche er der sündigen Menschheit schenkt. Wohl aber wird nun die Menschheit ihr selbst zu gute zu einer Offenbarung seiner Liebe, indem sie als solche, und nicht bloß dieser und jener Einzelne aus ihr, zu der Liebesgemeinschaft mit ihm gelangt, für welche er sie geschaffen hat. Es bringt nämlich die durch den Schöpfer gesetzte Beschaffenheit des menschlichen Wesens

mit sich, daß für den Menschen, das Gute haben und das Gute tun, zweierlei ist, daher ihm, nachdem sein Verhalten das Widerspiel des Guten geworden war, das Widerspiel des Gutes ein Leid war, das er als solches empfand. Während ein Geist, es sei nach oder wider Gottes Willen, Macht übt, und also Satan kein anderes Leid kennt, als in seiner widergöttlichen, Gottes Werk zu nichte machenden und Tod wirkenden Machtübung durch die Allmacht gehemmt und überwunden zu werden, empfindet der Mensch, weil er ein leiblich lebendes Wesen ist, den Tod als ein Übel, in welchem er das Gegenteil dessen erleidet, was er mit seiner sündigen Lust meint, und wird dann durch Gottes Selbstbezeugung im Gewissen inne, daß er damit die Schuld seiner Sünde büßt. Nun ist in der Geschichte Christi die Sühnung [S. 26] der menschlichen Sünde so geschehen, daß sie nicht bloß das Vorhandensein der Gerechtigkeit, sondern auch das Vorhandensein des Lebens für die Menschheit in ihrem unmittelbaren Gefolge hatte, ohne daß es menschlicherseits eines Andern bedarf, um beider Güter teilhaft zu sein, als des Glaubens an den, in welchem sie vorhanden sind. Da ist es denn vermöge der durch die Schöpfung gesetzten Beschaffenheit des menschlichen Wesens für den Menschen das Natürliche, es ist das seiner von dort her stammenden Beschaffenheit Entsprechende, nach dem in Christo vorhandenen Leben zu begehren, und den Wert der in ihm vorhandenen Gerechtigkeit daran zu erkennen, daß sie jenes Lebens Voraussetzung und Teilhaberschaft an ihr die Bedingung ist für die Teilhaberschaft an ihm. Also hat der Dreieinige damit, daß er zur Sühnung der menschlichen Sünde das Äußerste tat, was dem Alllebendigen möglich ist, der Menschheit als solcher den ihr natürlichen Weg eröffnet, aus ihrer Entfremdung von ihm in die Gemeinschaft mit ihm wiederzukehren, indem sie sich durch das Gut, welches er bietet, zu dem Guten bestimmen läßt, welches er ihr gebietet.

Es wird nun erhellen, mit welchem Rechte wir das, was

mit Jesu Empfängnis begonnen hat und mit seinem Tode zu Ende gekommen ist, Sühnung der Sünde nennen. Man spricht von Sühnung begangenen Unrechts, entweder wenn dem, welcher es begangen hat, ein dem Bösen, das er getan, entsprechendes Übel angetan wird, oder wenn er etwas Gutes tut, welches er durch das seinem Bösen entsprechende Übel zum Widerspiel seines Unrechts gestaltet sein läßt. Sühnung im erstern Sinne kann nur da stattfinden, wo der Bruch einer sittlichen Ordnung gutgemacht wird, welche davon den Gewinn hat, daß ihr Fortbestand gesichert ist. In dem Verhältnisse zwischen Gott und der Menschheit kann sie nicht statthaben, indem hier mit der Bestrafung der Sünde das Verhältnis selbst aufhörte, welches durch die Sünde gebrochen worden. Hier wäre, was dort Sühnung heißen kann, lediglich Gericht. Wohl aber kann Sühnung der [S. 27] menschlichen Sünde in dem andern Sinne heißen, was Christus getan hat, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht dessen Tat ist, welcher gesündigt hat, sondern Tat dessen, an welchem gesündigt worden ist: ein Unterschied, welcher mit sich bringt, daß das Gute, welches der Sühnende tut, nicht dem zu gute kommen soll, an welchem gesündigt worden, sondern dem, welcher gesündigt hat, und daß also auch das Übel, welches ihm seine eigentümliche Gestalt gibt, nur so dem Bösen entspricht, welches begangen worden, wie es erforderlich ist, damit es dem zu Sühnenden zu gute komme. Nicht für sich hat der Dreieinige etwas in Anspruch genommen, was ihn entschädige für das ihm angetane Unrecht, sondern der Menschheit zu gute hat er innerhalb seiner selbst kraft seiner ewigen Lebendigkeit seine ewige Heiligkeit betätigt, und damit seine ewig heilige Liebe erzeigt, welche nicht das Ihre sucht, sondern das, was des Andern ist.

VII.

Mit der Sühnung der Sünde ist Gott versöhnt. Aber nicht der Dreieinige ist durch das, was der Sohn zur Sühnung

der Sünde getan hat, versöhnt worden, sondern der Vater. Denn die Sühnung hat damit angefangen, daß der Sohn unter des Vaters Zorn gegen die sündige Menschheit trat, und was sich von da an zwischen dem Vater und dem Sohne begeben hat, war Vollzug des Gnadenwillens, vermöge dessen der Dreieinige hatte aufhören wollen, der Menschheit ihrer Sünde halber zu zürnen. Die Menschwerdung des Sohns war der Anfang des Aufhörens dieses Zorns, indem er sich nun als Zorn des Vaters über den in die sündige Menschheit eingegangenen Sohn erstreckte, und eben damit sein Ende selbst herbeibrachte. Also beruht das Heil der Welt darauf, daß nicht der Dreieinige versöhnt werden mußte, sondern der Vater, indem ihre Sünde nur dadurch gesühnt werden konnte, daß sich der Sohn dem Zorne des Vaters gegen sie untergab. Der Sohn hat dem Vater gegenüber getan, was nur ewiger Heiligkeit möglich war, und hat des Vaters Zorn gegen die Menschheit erlitten, wie ihn der ewig Geliebte erleiden konnte. Hiemit ist er für die Menschheit eingetreten, [S. 28] und hat geleistet, was gegenüber dem Dreieinigen für sich selbst zu leisten der Menschheit unmöglich war. In diesem, aber nur in diesem Sinne kann sein Werk ein stellvertretendes heißen.

Wie aber der Sohn nicht anstatt, also neben der Menschheit Gegenstand des Zorns seines Vaters gewesen ist, sondern damit, daß er in sie als ihr Erlöser einging, Gegenstand des göttlichen Zorns gegen sie geworden ist; so ist hinwieder durch seine Versöhnung die Menschheit nicht außer und neben ihm, nämlich nicht bloß durch ihn, sondern in ihm Gegenstand einer alles Zornes ledigen Liebe Gottes des Vaters geworden. Die Liebe des Vaters gegen den Sohn, eine Liebe, welche nicht bloß aufgehört hat, von seinem Zorne gegen die Menschheit umschlossen zu sein, sondern sich zu seines vollendeten Gehorsams belohnender Erwiderung gesteigert hat, erstreckt sich um seinetwillen über die in ihm einheitliche Menschheit, so zwar, daß ihr nicht bloß die Sünde vergeben ist, sondern

ihm sein Gehorsam durch die ihr zugewendete Liebe belohnt wird. Es sind nicht bloß Einzelne, und wären ihrer noch so Viele, über welche sie sich erstreckt, sondern die in Adam, aber auch in Christo geeinigte Menschheit, und wären ihrer Einzelnen noch so Wenige, umfaßt sie. Sonach sind aber unter dieser Einheit alle begriffen, in denen der Geist Gottes bewirkt hat oder bewirken wird, daß ihnen das Heil, es sei das vorhandene oder das gehoffte oder das nur ersehnte, lieber ist als die sündige Lust. Denn daß solche Wirkung des Geistes Gottes geschehen ist oder geschehen wird, hat seinen Grund in Christi Jesu Gerechtigkeit. Teil haben sie alle an der in ihm hergestellten Gemeinschaft mit Gott, nur treten sie verschiedentlicherweise in den Genuß desselben ein: die Einen in diesem Leben, indem sie als Glieder seiner Gemeinde auf Grund seines Versöhnungswerks der Sündenvergebung gewiß sind und den Geist Gottes als heiligen Geist seines verklärt menschlichen Lebens zum Unterpfande der eigenen Verklärung haben; die Anderen als Verstorbene, wenn die Auferweckung sie verklärt, nachdem sie entweder schon bei Leibes Leben kraft der [S. 29] Verheißung des Versöhnungswerks der Vergebung ihrer Sünden sich getröstet, oder sich ohne Besitz der Verheißung darnach gesehnt haben.

Also beruht geschichtlicherweise das Heil der sündigen Menschheit ganz und allein auf Christi Versöhnungswerke ohne all ihr Zutun, indem sie eben auch dies, daß sie keines Andern bedarf, um der Versöhnung teilhaft zu werden, als des Glaubens an das Werk derselben, der Wesenheit dieses ohne sie vollbrachten Werks verdankt, und der Glaube selbst durch dasselbe geschaffen wird. Ewigerweise aber hat das Heil der Menschheit seinen Grund in dem Liebeswillen Gottes, vermöge dessen er sie so geschaffen hat, daß sie sündigen und erlösungsfähig dabei bleiben konnte, vermöge dessen er zweitens ihr Sündigen so regiert hat, daß sie erlösungsfähig blieb, vermöge dessen er sie drittens nicht mit seinem Gerichte bestraft, sondern für das Heilswerk aufbehalten hat,

und vermöge dessen er viertens das Heilswerk beschafft und ihr geschenkt hat. Wäre aber nicht Gottes anfänglicher Wille gewesen, das Heil der Menschheit so zu beschaffen, wie er in Christo getan hat, so hätte er sie nicht geschaffen. Denn der Mensch ist eben im Gegensatze zu den Geistwesen dasjenige Geschöpf, welches sündigen und erlösungsfähig bleiben konnte.

Mit Beidem zumal aber, mit der Erschaffung der Menschheit und mit der Beschaffung ihres Heils hat der Dreieinige den Sieg behalten über Satan. Denn in ihr hat er sich einen Gegenstand seiner Liebe geschaffen im Unterschiede von den Geistern seines Dienstes, welcher als solcher den widergöttlichen Willen zu seiner Selbstbetätigung herausforderte, und welcher andererseits für ihn versuchbar, und nach dem Falle auch seiner Machtübung anheimgegeben war, und an dem er dennoch zu nichte ward. Denn gerade dieselbe Beschaffenheit des menschlichen Wesens, vermöge deren die Menschheit für Satan versuchbar und nach ihrem Falle seiner Machtübung anheimgegeben war, hat das in Christo geschehene Werk des Dreieinigen ermöglicht, und gerade dadurch, [S. 30] daß er an Christo seine versuchende und verderbende Macht betätigte, ist es zum Ziele gebracht worden. Und zwar überführte ihn seine Versuchung Christi, daß er Nichts an ihm habe, und hat ihn also seine Verderbung desselben, indem sie das Werk Gottes, das er zu vernichten meinte, zu seiner Vollendung brachte, zugleich vor sich selbst verdammlich gemacht, ohne daß ihm, nachdem der Gekreuzigte zu Gott erhöht war, etwas Anderes übrig blieb, als nun auch an seiner Gemeinde zu Schanden zu werden und damit auch die Möglichkeit seiner Selbstbetätigung zu erschöpfen. Diejenigen aber, welchen ihre sündige Lust lieber war als das Heil, sei es daß sie das Zeugnis Gottes wider ihre Sünde im Gewissen vernahmen, ohne Erlösung aus ihr zu ersehnen, oder daß sie die Vorausbezeugung des Heils vernahmen, ohne sich desselben in Hoffnung zu getrösten, oder daß sie die Predigt von dem

vorhandenen Heile vernahmen, ohne es sich gläubig anzueignen, verfallen dem Gerichte Gottes mit gleicher Unentschuldbarkeit, wie Satan, weil in ihnen allen der Geist Gottes ein Wirken geübt hat, welches sie wissen ließ, daß Gott nicht den Tod des Sünders wolle, sondern daß er sich bekehre und lebe.

So weit die wissenschaftliche Darlegung des Versöhnungswerks, wie ich es verstehe.

Übersicht.

(Die Einteilung in Abschnitte und die Überschriften stammen vom Herausgeber.)

Seite

I. Der dreieinige Gott 31
II. Die Eigentümlichkeit des für persönliches, aber leibliches Leben geschaffenen Menschen, die der Möglichkeit des Sündigens, aber auch der Erlösbarkeit Raum ließ 33
III. Der Anfang der Heilsverwirklichung in der Person und Geschichte Jesu Christi 38
IV. Jesu vierfältige Erfahrung des Zornes Gottes gegen die sündige Menschheit 42
V. Die geschichtlichen Bedingungen der Erlösung der Menschheit 47
VI. Die Sühnung der menschlichen Sünde 52
VII. Die Folgen der Sühnung der Sünde 56

Das neutestamentliche Schriftganze.

Dr. J. Chr. K. von Hofmann, Der Schriftbeweis. Ein theologischer Versuch. Erste Hälfte. Zweite, durchgängig veränderte Anflage. Nördlingen 1857. Das Lehrganze (S. 33). Sechstes Lehrstück, Nr. 4 (S. 50):

„Wenn die Zeit, in welcher die christliche Gemeinde ihre Stätte in der Völkerwelt hat, eine Zwischenzeit ist zwischen Anfang und Ende der in Jesu Christo vermittelten Geschichte, also eine Zeit, in welcher der wesentlich immer gleiche Bestand der Gemeinde durch ihren Anfang auf ihr Ziel übergeleitet sein will; so bedarf die Gemeinde hiezu eines bleibenden Denkmals ihres Anfangs, eines Schriftdenkmals desselben, welches Jesu Christo zu seiner stetigen Bereitung der Gemeinde auf dem Wege zu ihrem Ziele diene. Es wird ihr also auch, wie der vorbildlichen Gottesgemeinde, durch Wirkung desselben Geistes Jesu Christi, durch welchen sie selbst geworden ist, ein solches hergestellt worden sein, welches nun samt dem von der heilsgeschichtlichen Gegenwart aus verstandenen Schriftdenkmale ihrer Vorgeschichte die heilige Schrift der Gemeinde Jesu Christi ist".

Der Schriftbeweis. Zweite Hälfte. Zweite Abteilung. Zweite, durchgängig veränderte Auflage. Nördlingen 1860. S. 98—109.

[S. 98] Gott hat durch Wirkung des Geistes Christi ein entsprechendes Schriftdenkmal der hiemit abschließenden Anfangsgeschichte des neutestamentlichen Heils hergestellt,

welches in Verbindung mit dem Schriftdenkmale der vorbildlichen Heilsgeschichte dazu diene, die Gemeinde Christi ihrem Ziele entgegenzuführen. So sagt der letzte Satz dieses Lehrstücks. Aber worin wird der Schriftbeweis für die damit ausgesagte Tatsache bestehen? Daß es mit dem hergebrachten Beweise für die göttliche Eingebung der neutestamentlichen Schriften, wie man ihn aus diesen Schriften selbst zu erholen pflegt[1]), nur sehr kümmerlich bestellt ist, darf als bekannt, wenn auch nicht in gleichem Maße als anerkannt vorausgesetzt werden. Beschränkt sich ja doch diese vermeintliche Beweisführung auf eine Zusammenreihung von Stellen, die nichts weiter besagen, als daß Christus seiner Kirche den heiligen Geist gegeben hat, welcher nun je nach Bedürfnis derselben und nach Maßgabe der ihren einzelnen Gliedern zukommenden Aufgabe wirksam wird. Aber es handelt sich ja um das eigentümliche Wesen der neutestamentlichen Schrift, oder mit andern Worten, um die Stelle, welche ihre Entstehung in der Heilsgeschichte einnimmt. Ist diese benannt, so ergibt sich von selbst, durch welche Wirkung des heiligen Geistes sie hergestellt, und wozu sie der christlichen Kirche gegeben worden ist. Sie zu benennen und damit das eigentümliche Wesen der neutestamentlichen Schrift auszusagen, dient denn der letzte Satz dieses Lehrstücks, gleichwie das vierte Lehrstück mit einem die alttestamentliche Schrift betreffenden Satze geschlossen hat.

Mit dem Beweise der Schriftmäßigkeit hat es bei dem jetzt vorliegenden Satze die eigentümliche Bewandtnis, daß es für seinen Inhalt kein Schriftzeugnis geben kann. Wir können etwa, nachdem wir unsere Aussage von der Entstehung der alttestamentlichen Schrift durch das Zeugnis der neutestamentlichen erwiesen haben, in der Tatsache, welche den Inhalt jenes Satzes ausmacht, eine Weis-

[1]) so z. B. Twesten, Vorlesungen über die Dogmatik I S. 373 ff. [Daß die 4. Aufl., Hamburg 1834, gemeint ist, gibt Hofmann in der ersten Auflage des Schriftbeweises II 2, Nördlingen 1855, S. 81 an.]

sagung auf das erkennen, was an der entsprechenden Stelle der neutesta-[S. 99]mentlichen Geschichte eingetreten sein wird. Aber daß ein der alttestamentlichen Schrift gleichartiges Denkmal der Anfangsgeschichte des neutestamentlichen Heils wirklich entstanden ist, können wir nicht anders als aus der Beschaffenheit der einzelnen Bestandteile und des aus ihnen erwachsenen einheitlichen Ganzen der neutestamentlichen Schrift erweisen.

Das erste, was wir hier wahrnehmen, ist dies, daß alle diese Schriften von Gliedern der ersten Christenheit herrühren. Denn erstlich findet sich keine darunter, welche vorchristlichen Ursprungs wäre oder sich, wie das Buch Henoch oder die Testamente der zwölf Patriarchen, den Anschein gäbe, es zu sein. Zweitens findet sich keine, welche von Jesu selbst herrührte oder, wie der angebliche Brief Jesu an Abgarus, sich dafür ausgäbe, von ihm herzurühren. Vielmehr sind auch die Reden und Aussprüche Jesu in einer Weise überliefert, daß unverborgen bleibt, welchen Einfluß des Überliefernden Eigentümlichkeit oder Absicht auf ihre Gestaltung geübt hat. Drittens ist keine dieser Schriften so spät verfaßt, daß nicht die späteste unter ihnen von einem der zwölf Apostel herrührte. Dies sagen wir bei den einen auf Grund ihrer Selbstbezeugung, bei den andern auf Grund überlieferter Angaben über sie. Aber insofern es sich darum handelt, daß sie alle aus der Anfangszeit der Christenheit herstammen, vergewissert es uns abgesehen von aller Selbstbezeugung und aller überlieferten Bezeugung desselben ihre innere Beschaffenheit, indem hier überall zwar die Tatsachen schon vorhanden sind, durch welche die christliche Gemeinde geworden ist, nicht aber der Tatbestand, welcher sie zur christlichen Gemeinde macht, bereits einen fertigen Ausdruck gefunden hat, welchen die Schreibenden nur zu verwenden oder sich mit ihm auseinanderzusetzen hätten. Während der ganzen Zeit, in welcher diese Schriften entstanden sind, gibt es noch eine Ursprünglichkeit, sei es der Berechtigung, sei es des Anlasses, zur Gemeinde zu reden.

Das zweite, was wir wahrnehmen, ist der israelitische Ursprung aller dieser Schriften. Denn auch was den Lukas betrifft, bleibt das jüdische Gepräge seines Werks [1]) im Rechte gegen die Behauptung, zufolge Kol. 4, 11. 14 müsse er heidnischer Abkunft gewesen [S. 100] sein. Die Worte *οἱ ὄντες ἐκ περιτομῆς, οὗτοι μόνοι, συνεργοὶ* [2]) *εἰς τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ* beziehen sich dort nicht auf die drei vorher Genannten, da Aristarchus bereits als *ὁ συναιχμάλωτος* bezeichnet ist, sondern nur auf Markus und Jesus, die nicht mit Paulus nach Rom gekommen waren, noch zu seiner wohlbekannten Umgebung gehörten. Aus der Zahl der jüdischen Christen außerhalb seiner Genossenschaft, welche in Rom das Evangelium lehrten, haben nur diese beiden sich mit ihm zu einträchtigem Wirken zusammengetan [3]): so ist jene Stelle gemeint, die also für die Frage nach des Lukas Herkunft Nichts austrägt. Welche Bedeutung es aber für unsern Lehrsatz hat, daß alle neutestamentlichen Schriften israelitischen Ursprungs sind, braucht hier nicht erst erinnert zu werden.

Das dritte, was wir bei Betrachtung des neutestamentlichen Schriftganzen wahrnehmen, ist dies, daß wir an ihm ein vollständiges und entsprechendes Denkmal der christlichen Anfangsgeschichte haben. Denkmäler des Christentums in seinem Zusammenhange mit dem jüdischen Volke haben wir an dem Evangelium des Matthäus, an dem Briefe Jakobi und dem Briefe an die Hebräer. Bei dem Evangelium des Matthäus ist es darauf abgesehen, gegenüber dem Anspruche des jüdischen Volks das Recht des aus ihm hervorgegangenen, aber nicht in ihm beschlossen gebliebenen selbständigen Gemeinwesens Christi durch die hiefür dargestellte und deshalb in ihrem Zusammenhange mit der alttestamentlichen Schrift aufgefaßte Geschichte Christi zu erhärten. Das zweite dieser Schriftstücke, der Brief Jakobi, ist zu dem Zwecke geschrieben, dem gläubigen Israel außerhalb des heiligen Landes durch

[1]) vgl. hiefür z. B. Akt. 20, 6; 27, 9.
[2]) so auch Meyer zu Kol. 4, 11. [3]) vgl. Phil. 1, 17.

schriftliches Wort dasjenige zu leisten, was der Verfasser desselben der heimischen Gemeinde persönlich leistete: er soll das Christentum der gläubigen Volksgenossen davor behüten helfen, daß es nicht um seine sittliche Kraft und seinen heiligen Ernst komme. Endlich der Brief an die Hebräer hat die Aufgabe, jüdische Christen zu festigen gegen die Zweifel, welche ihnen der scheinbare Widerspruch der christlichen Gegenwart mit der alttestamentlichen Verheißung, und gegen die Bedenken, welche ihnen die schwer empfundene Entfremdung von dem Volke des alttestamentlichen Gesetzes aufdrängt. Die [S. 101] erste dieser drei Schriften rechtfertigt den christlichen Glauben durch Aufzeigung seines schrifterfüllenden Ursprungs, die zweite fordert von den Gläubigen die wahrhafte Gesetzerfüllung der Liebe, die dritte stärkt den Glauben durch Vorhaltung der in der christlichen Gegenwart gegebenen Bürgschaft für die Erfüllung aller schriftgemäßen Hoffnung.

Eine zweite Reihe von Schriften zeigt uns das anfängliche Christentum in seinem Gegensatze zum naturwüchsigen Völkertum einerseits, und in seinem Verhältnisse zu dem Gegensatze zwischen diesem und dem israelitischen Volke andererseits. Das Erstere begegnet uns in den beiden nach Thessalonich und den beiden nach Korinth geschriebenen Briefen des Heidenapostels. In jenen sehen wir das Christentum in der Gestalt, welche es zunächst gewann, wo die gläubig gewordenen Heiden durch ihre Volksgenossen bedrängt wurden, nämlich als Hoffnung auf die herrliche Offenbarung des Auferstandenen. Den vollen Trost, aber auch den mahnenden Ernst dieser Hoffnung zu entfalten, schreibt Paulus den ersten, sie vor schwärmerischem Irrtume der Ungeduld zu bewahren, den zweiten Brief. Stellt sich hier das Leben einer heidenchristlichen Gemeinde dar, welche von der dem Heidentume neuen Christenhoffnung mächtig ergriffen ist, so treten umgekehrt in der korinthischen Gemeinde die sittlichen Fehler des Hellenentums als Erscheinungen ihres Christenlebens wieder

zu Tage, und der Apostel muß sie von ihrem müßigen Vergnügen an hervorragender Geistesbegabung oder auffallenden Geisteserscheinungen zur Einfalt der heilsamen Wahrheit und zum Ernste der Heiligung, er muß sie von dem selbstsüchtigen Übermute ihrer vermeintlichen sittlichen Mündigkeit zur selbstverläugnenden Bruderliebe, und von der Unbotmäßigkeit ihrer Selbständigkeitslust zum Gehorsame gegen die göttliche Ordnung des Amts und in die gliedliche Gemeinschaft mit der übrigen Christenheit zurückbringen. Die bedrängte Gemeinde zu Thessalonich lief Gefahr, ihren Blick zu ausschließlich in die Zukunft zu richten; die reichbegabte Gemeinde Korinths war ihrer Gegenwart in falscher Weise froh. Nur einer Warnung bedurfte jene, und der Trost durfte vorherrschen; einer Zurechtweisung bedurfte diese, und der strafende, ja drohende Ton mußte vorwalten.

[S. 102]. Ein anderer Teil jener zweiten Schriftenreihe zeigt uns das Christentum in seinem Verhältnisse zu dem Gegensatze der naturwüchsigen Völkerwelt und des israelitischen Volks. Gegen eine von dem letzteren ausgehende Gefährdung seiner Selbständigkeit wird es gewahrt in den Briefen an die galatischen und an die kolossischen Heidenchristen. Die Gefährdung ist aber eine verschiedene hier und dort. Den galatischen Christen sollte das Gesetz des israelitischen Volks aufgedrängt werden, weil diese von Gott gegebene Lebensordnung einzuhalten eine notwendige Bedingung sei, um dem Samen Abrahams anzugehören und Teil an dessen Segen zu haben. Den kolossischen Christen dagegen sollte eine selbsterdachte Frömmigkeit jüdischen Ursprungs eingeredet werden, ohne welche die unter unreine Gewalten dahingegebenen Heiden, ob sie gleich an Christum gläubig und auf ihn getauft würden, keine Völligkeit ihres Heilsstandes besäßen. Im erstern Falle forderten die Juden Anerkennung ihres, wie sie meinten, neben dem Glauben Christi selbständig verpflichtenden göttlichen Gesetzes, im andern berühmten sie sich einer neben dem Glauben Christi selbständigen Geheim-

wissenschaft, vermöge welcher sie setzen und sagen könnten, was vollkommene Frömmigkeit sei. Daß es um den *νόμος* etwas, aber nicht dies sei, zeigte Paulus das eine Mal; daß es mit der *ἐθελοθρησκεία* nichts sei, das andere Mal.

Auch in den nach Rom und nach Ephesus gerichteten Sendschreiben sehen wir den Heidenapostel das Verhältnis des Christentums zu dem Gegensatze der Völkerwelt und Israels aussagen, aber dies Mal nicht, um jüdischem Anspruche entgegenzutreten, sondern bei den römischen Heidenchristen, um das rechte und volle Verständnis jenes Verhältnisses, bei den asianischen, um das ihm entsprechende Verhalten zu wirken. Die asianischen Heidenchristen erinnert er, daß sie nur in Christo geworden sind, was sie jetzt sind, Teilnehmer an dem in Israel begründeten Gemeinwesen Gottes, und daß demnach ihr Verhalten kein heidnisches mehr sein darf, sondern ein neues Leben in Christo sein muß. Den römischen Christen dagegen legt er dar, wie in der Glaubensgerechtigkeit, deren der Jude wie der Heide bedarf, das Wesen des Christentums besteht, vermöge dessen es die einige Religion für alle Welt und die [S. 103] vollkommene für jeden Menschen ist. In dem erstern Briefe, welchen er nur um der Leser willen geschrieben, ist die Vermahnung, in dem andern, welchen er zunächst sich selbst zu Dienste geschrieben, ist die Darlegung die Hauptsache. Heidnischer Veräußerlichung des Christentums wehrt er dort, richtige Würdigung seines Weltberufs lehrt er hier.

Mit dem Briefe an die Römer hat das zweiteilige Werk des Lukas die nächste Verwandtschaft. Von dem Weltberufe des Evangeliums, welchen dort Paulus aufweist, zeigt hier sein Gefährte, wie er sich verwirklicht hat. Beim ersten Anfange der neutestamentlichen Heilsbotschaft hebt er an, wo Gottes Engel im Tempel Jerusalems zum Priester aus Aarons Geschlechte, im galiläischen Nazareth im verschlossenen Frauengemache zur Verlobten des Davidssohnes redet. Aber schon der Täufer findet Unglauben bei seinem Volke und den

Tod durch dessen Fürsten, und der Sohn Gottes selbst, welcher sich mit Wort und Tat als solchen erweist, der Zeuge der Wahrheit im Lehren und im Sterben, von seinem Volke und dessen geistlicher Obrigkeit erleidet er den Tod. Drum hat er auch seine Jünger im Voraus gesammelt und die Zwölfe bestellt, welche nun den Beruf haben, sein Werk des Zeugnisses fortzuführen. Mit der Ausgießung des Geistes über sie und ihrem Zeugnisse von seiner Auferstehung beginnt die Berufung des jüdischen Volks von Neuem. Aber Sadducäer zuerst, dann auch die Pharisäer verfolgen die Apostel und die Gemeinde, mit Bedrohung anfangs und dann mit Mord. Und als nun das Evangelium die Grenzen des heiligen Landes überschritt, war es die Synagoge, welche sich ihm auch draußen aller Orten verschloß. Drum hat auch Saulus der Heiden Apostel und die heidnische Welt von Antiochia bis Rom die Stätte des Reiches Gottes werden müssen.

Was das Werk des Matthäus für den Gegensatz der aus dem jüdischen Volke hervorgegangenen Gemeinde Christi gegen das zurückgebliebene jüdische Volk ist, das ist das Werk des Lukas für das Verhältnis des Christentums zu dem Gegensatze der Völkerwelt und Israels. Matthäus zeigt, wie Jesu Geschichte, auf welcher das göttliche Recht der aus Israel hervorgegangenen Gemeinde beruht, die Erfüllung der alttestamentlichen Geschichte und Schrift ist; Lukas dagegen [S. 104] zeigt, wie die Geschichte der neutestamentlichen Heilsbotschaft für das paulinische *Ἰουδαίῳ τε πρῶτον καὶ Ἕλληνι* Zeugnis gibt. Demgemäß schließt jener mit des Erstandenen Befehl und Verheißung an die Seinen auf dem galiläischen Berge, dieser dagegen mit des Heidenapostels ungehinderter Heilsverkündung in der Welthauptstadt, wo er sich auf seines Volks Anklage in Haft befand.

Wäre das Evangelium des Markus zu einem Schlusse gediehen, so würde derselbe mit dem Ende des Evangeliums und dem Anfange der Apostelgeschichte des Lukas gleichen Inhalts sein, und insofern hat derjenige das Richtige ge-

troffen, welcher diesem Evangelium seinen jetzt gebräuchlichen Schluß gegeben hat. So weit es aber vom Verfasser selbst herstammt, unterscheidet es sich gleich wesentlich von dem ersten, wie von dem dritten Evangelium. Weder auf die Erfüllung der alttestamentlichen Weissagung, noch auf den Übergang des Reiches Gottes in das völkerweltliche Gebiet ist hier das Augenmerk gerichtet, sondern lediglich Ursprung und Anfang der apostolischen Verkündigung von Jesu Christo, dem Sohne Gottes, wird aufgezeigt. Nachdem mit Anschluß an die alttestamentliche Weissagung, von welcher nur gesagt ist, daß ihre Erfüllung hiemit angefangen habe, von des Täufers vorbereitender Bußtaufe erzählt worden, beginnt sofort der Bericht von Jesu, des bei seiner Taufe bezeugten Gottessohnes, Verkündigung des Evangeliums, so zwar, daß nun das ganze Buch hindurch gezeigt wird, durch welche Erlebnisse seine Apostel das geworden sind, was sie sind, und das gelernt haben, was sie lehren.

Wie sich der Brief an die Römer zu dem Werke des Lukas verhält, ähnlich verhält sich der erste Brief des Petrus zu dem Evangelium des Markus. Beide, Markus wie Petrus, schreiben für heidnische Christen, aber ohne Rücksicht auf den Gegensatz der Völkerwelt und Israels. Sie lassen sich bei Abfassung ihrer Schriftwerke lediglich durch die Tatsache bestimmen, daß es eine heidnische Christenheit gibt, welche nicht mit dem jüdischen Volke, sondern nur mit der aus ihm hervorgegangenen Gemeinde Jesu in Zusammenhang steht. Zu dieser Christenheit bekennen sie sich, der Apostel der Beschneidung ebensowohl als der Neffe des Barnabas, der letztere, indem er sie lehrt, worauf die Predigt beruht, durch welche sie gläubig geworden, [S. 105] der erstere, indem er sie lehrt, wie der Glaube betätigt sein will, zu welchem sie durch jene Predigt bekehrt worden sind.

An den bisher unter sich verglichenen neutestamentlichen Schriften hat die Christenheit ein ebenso mannigfaltiges Denkmal ihres Anfangs, als es durch die Herkunft der anfänglichen

Christenheit aus Israel einesteils und der Völkerwelt anderenteils gegeben oder erfordert war. Sie sind aber zugleich auch Denkmal des Verhältnisses der aus beiden gewonnenen Christenheit zum apostolischen Amte. Jakobus schreibt als Haupt der israelitischen Muttergemeinde an die israelitische Christenheit außerhalb Palästinas, Petrus, der Apostel der Beschneidung, an eine durch Paulus bekehrte heidnische Christenheit, Paulus, der Apostel der Heidenwelt [1]), einmal an jüdische und oftmals an heidnische Christen. In den an heidnische Gemeinden gerichteten Briefen des Paulus sehen wir diesen Apostel einmal das Recht seines Aposteltums überhaupt gegen eine Gemeinde seiner Stiftung, die korinthische, behaupten, dreimal aber, in den Briefen an die Galater, Epheser und Römer, die Besonderheit seines Amts, der Apostel der Völkerwelt zu sein, erweisen oder aussagen. Und zwar kommt im Briefe an die Galater die selbständige Berechtigung, in dem an die Epheser die eigentümliche Aufgabe, in dem an die Römer der weltumfassende Beruf seines Amts zur Aussage. Während aber in allen diesen Schriften das Verhältnis der Christenheit zum apostolischen Amte nur gelegentlich, im Zusammenhange mit den anderweitigen Zwecken derselben, zur Darstellung gelangt, hat der Brief des Paulus an die Gemeinde von Philippi eben hierin seine eigentümliche Bedeutung, daß sich darstellt, wie das christliche Verhalten eines und dasselbe ist mit dem richtigen Verhalten gegen den Apostel. Die Anerkennung des apostolischen Amts und seines Trägers, welche Paulus von der korinthischen Gemeinde fordern muß, findet er bei der zu Philippi, und er kann daher seine Vermahnung an sie darauf beschränken, daß sie ihre Gemeinschaft mit ihm auch fernerhin und in allem ihrem Verhalten betätige. Wie wenig aber die Ehre des Amts den Träger desselben über die Gleichheit der christlichen Brüderschaft hinausrückt, das zeigt der Brief des Paulus an Philemon,

[1]) dem Hofmann den Brief an die Hebräer zuschrieb. — Anm. des Herausgebers.

in welchem er ebenso lieblich erbittet, was der Bruder vom Bruder begehrt, als er im zweiten [S. 106] Briefe an die Korinther nachdrucksvoll fordert, was die Gemeinde dem Apostel schuldet.

Der Apostel Beruf war ein grundlegender. Wie nun das von ihnen begonnene Werk fortzuführen sei, lehren die Briefe des Paulus an Timotheus und Titus. Unter diesen gleichen sich der erste an Timotheus und der an Titus insofern, als es sich beide Male um rechte Gemeindeverwaltung handelt, mit dem Unterschiede jedoch, daß Timotheus Anweisung erhält, wie er sich innerhalb der Ordnungen der länger schon bestehenden ephesinischen Gemeinde, Titus dagegen, wie er sich bei der Ordnung der erst in der Bildung begriffenen, aus einer schlimm gearteten Bevölkerung hervorgehenden Gemeinden Kretas zu verhalten habe. Sei es aber hier oder dort, Eines wird Beiden vor allem eingeschärft, daß sie das sittliche Wesen des Christentums, als in welchem seine Gesundheit besteht, gegen alle Beeinträchtigung aufrecht erhalten, komme sie von der natürlichen Herzenshärtigkeit oder von dünkelhafter Religionswisserei. Und eben dies kehrt nun auch in dem zweiten an Timotheus gerichteten Briefe wieder, in welchem es sich übrigens nicht um Gemeindeverwaltung handelt, sondern um Verkündigung des Evangeliums, nicht um ein Verhalten in amtlicher Stellung, sondern um Verwendung empfangener Gabe. Daß und wie solche freie Tätigkeit geübt sein will, ist der eigentümliche Inhalt dieses Briefs. Es entsprechen also die drei an Timotheus und Titus gerichteten Sendschreiben der dreifachen apostolischen Tätigkeit, das Evangelium zu predigen, die durch diese Predigt Gewonnenen gemeindlich zu ordnen und die so entstandenen Gemeinden zu verwalten; und sie lehren alle drei, daß die nachapostolische Fortsetzung dieser dreifachen Tätigkeit auf Bewahrung der apostolischen Gesundheit, nämlich des sittlichen Wesens des Christentums bedacht sein muß.

Die noch übrigen neutestamentlichen Schriften sind Denk-

mäler des Ausgangs der apostolischen Zeit. Ihre Reihe eröffnet der Brief, welchen Petrus geschrieben hat, damit er nach seinem Tode zum Wachstum im christlichen Leben mahne, ohne das es kein Wachstum in christlicher Erkenntnis gibt, und die Hoffnung auf Christi herrliche Wiederkunft stärke, deren Gewißheit durch sein eigenes Erlebnis ihrer Vorausdarstellung verbürgt wird: beides Angesichts einer [S. 107] Zukunft, deren Aussicht der Brief eröffnet, wo Lehrer, welche das Widerspiel dessen sind, wofür sie sich ausgeben, ein Christentum verkündigen werden, welches das Widerspiel christlicher Frömmigkeit ist, und Spötter auftreten werden, welche die Erwartung eines letzten Endes der Dinge verhöhnen.

Von dem, was hier in Aussicht gestellt ist, hat Judas den Anfang erlebt, und er zeichnet in seinem Briefe die ganze Verabscheuungswürdigkeit der inmitten christlicher Gemeinden alle sittliche Ordnung von Grund aus verkehrenden Irrlehre. Überhaupt stellen sich jetzt Störungen des christlichen Gemeinlebens ein, die es mit Auflösung bedrohen. Johannes muß im zweiten seiner Briefe vor Aufnahme und Anerkennung angeblich christlicher Lehrer warnen, welche die wesentliche Grundlehre des Christentums verläugnen; und im dritten hören wir von einem Gemeindevorsteher, welcher in offener Auflehnung gegen den Apostel schaltet und waltet.

Gegenüber diesem inmitten der Christenheit aufkommenden Widerchristentum sehen wir nun den Apostel Johannes das wahre Christentum auf seinen einfachsten Ausdruck bringen, einerseits in seiner evangelischen Geschichte, deren Absehen darauf gerichtet ist, zu zeigen, was es heißt, an Jesum glauben, und andererseits in seinem ersten Briefe, welcher darlegt, welches das sittliche Wesen des Christentums ist. Hat es sich Anfangs um den Gegensatz von christlich und jüdisch oder um eine Sittlichkeit, welche nicht aus dem Christentum stammte, und nachmals um den Gegensatz von gesunder und ungesunder Lehre oder um ein sittlich wertloses Christentum gehandelt; so handelt es sich jetzt um

den Gegensatz von christlich und widerchristlich oder um eine Unsittlichkeit, durch welche das Christentum aufgehoben würde. Je schlichter nun hier der Ausdruck für die Gegenwart des Christentums wird, desto reicher entfaltet sich das Bild der Zukunft, welcher die Christenheit entgegensieht, in dem Buche der johanneischen Gesichte, mit welchem sich die Reihe der neutestamentlichen Schriften abschließt. Sie hat begonnen mit einer Darstellung der Geschichte des Herrn, welche nachweist, wie die alttestamentliche Geschichte und Schrift in ihr zur Erfüllung gekommen ist. Mit einer Weissagung auf das Ende der Dinge, deren wesentlicher Inhalt die Wiederkunft des Herrn ist, schließt sie. [S. 108]. Dort sehen wir das Recht seiner Gemeinde erhärtet durch die Rückweisung auf die alttestamentliche Vorgeschichte, hier dient die Endgeschichte zur Vergewisserung seiner Gemeinde, daß sie Recht behalten wird.

Wir haben bis hieher aus der neutestamentlichen Schrift selbst erwiesen, daß sie das ist, was wir sie genannt haben, Denkmal, und zwar vollständiges Denkmal des Anfangs der Christenheit, der Anfangsgeschichte des neutestamentlichen Heils. Aber ist sie dies auch in der Art, daß sie, wie wir dort weiter gesagt haben, geeignet ist, die Christenheit auf dem Weg zu ihrem Ziele stetig zu bereiten? Um diese Frage bejahen zu können, muß man sich überzeugt haben, erstlich daß außer den Gegensätzen und Beziehungen, unter welchen sich das Christentum in seiner Anfangszeit bewährt und behauptet hat, andere wesentlich verschiedene und neue nicht denkbar sind, und zweitens, daß jede der neutestamentlichen Schriften je nach der Beziehung, unter welcher das Christentum des Anfangs darin zur Aussage kommt, der entsprechende Ausdruck desselben ist, und zwar nicht nur als Ganzes, sondern auch in ihren einzelnen Bestandteilen je nach deren Verhältnisse zum Ganzen. Das Erstere hat sich bei dem Nachweise der Vollständigkeit, in welcher das neutestamentliche Schriftganze Denkmal des Anfangs der Christenheit ist,

von selbst herausgestellt. Das Andere aufzuzeigen, ist eine Aufgabe, an welche wir hier nur erinnern, nicht aber ihre Lösung unternehmen können, da sie bei dem Mangel an Vorarbeiten einen unverhältnismäßigen Raum erfordern würde. Hätte man dieser Aufgabe mehr Aufmerksamkeit gewidmet, so würde man sich das Einzelne der heiligen Schriften immer nur je in seinem Verhältnisse zu dem Ganzen, dessen Bestandteil es ist, angesehen haben, und dadurch vor so unnützen Fragen bewahrt geblieben sein, wie man sie bald aufgeworfen hat, um die Inspiration der heiligen Schriften zu bestreiten, bald beantwortet hat, um sie zu behaupten. Daß Sacharja Matth. 23, 35 ein Sohn Berechjas heißt und nicht Jojadas, oder daß Akt. 7, 16 Sichem statt Hebron als Ort der Grabstätte Abrahams bezeichnet ist, oder daß 2. Tim. 4, 13 einer so unbedeutenden Sache, wie des Apostels in Troas gelassener Mantel ist, Erwähnung geschieht, an diese und ähnliche Dinge würde man bei richtiger Behandlung der [S. 109] Inspirationslehre erst kommen, nachdem bereits eine Gewißheit und Erkenntnis der Inspiration gewonnen wäre, von der aus sich das Urteil über solche Vorkommnisse von selbst ergäbe.

Daß und wie die alttestamentliche Schrift neben dem Schriftdenkmale der neutestamentlichen Heilsgeschichte heilige Schrift der Christenheit bleibt, ergibt sich aus unserm Schriftbeweise für den letzten Satz des vierten Lehrstücks. Wenn übrigens 2. Petr. 3, 16, also in einer neutestamentlichen Schrift selbst, von den Briefen des Paulus in einer Weise die Rede ist, daß sie mit dem alttestamentlichen Schriftganzen zusammengefaßt erscheinen, so hat es damit dieselbe Bewandtnis wie Daniel 9, 2 mit der Erwähnung der schlechtweg so genannten סְפָרִים. An beiden Stellen sehen wir ein Ganzes von Schriften im Werden begriffen, welches bestimmt ist, die Schrift der Gemeinde Gottes für alle Folgezeit zu sein.

Anmerkungen zum ersten Abschnitt.

I.

Von Hofmanns „Weissagung und Erfüllung im alten und im neuen Testamente. Ein theologischer Versuch“ erschien die erste Hälfte 1841 (Nördlingen, Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung), die zweite Hälfte 1844 (ebenda). Die erste Hälfte enthält folgende acht Abschnitte:

Seite

I. Bedürfnis und Aufgabe 1
II. Weissagen, Erfüllen 12
III. Geist und Seele 17
IV. Inspiration 25
V. Die Geschichte 33
VI. Die Schrift 41
VII. Altes und neues Testament 53
VIII. Die alttestamentliche Weissagung 62
1. Mann und Weib 65
2. Des Weibes Same 72
3. Der Gerechte 79
4. Abrahams Same 95
5. Der Erlöser 112
6. Der Gesetzgeber 135
7. Der Priester 139
8. Der König.
David und Salomo 153
Der andere David 200
9. Der Prophet 253
10. Der Weltherrscher 276
11. Der Wiederbringer 329
12. Das Kommen Jehovas . . . . . 358—362

Die zweite Hälfte bringt den Abschluß in zwei Abschnitten:

IX. Die neutestamentliche Erfüllung 1
1. Der Sohn Gottes 4
2. Der Sohn Davids 34
3. Das Kind Jesus 50
4. Der Täufer und der Sohn Gottes 67
5. Der Prophet Galiläas 91
6. Jesu Leiden und Sterben 121
7. Jesu Auferstehen und Himmelfahrt 168

Seite
8. Die Ausgießung des heiligen Geistes 200
9. Verstockung Israels und Berufung der Heiden . . . 210
10. Die Gemeinde Jesu Christi 225
X. Die neutestamentliche Weissagung 245
1. Der Sohn Marias 247
2. Der Prophet des Himmelreichs 255
3. Der zu Gott erhöhete Menschensohn 281
4. Die Gemeinde Christi in der Welt . . . . . 284—378

Die liebevollste und eingehendste Besprechung des Werkes hat Franz Delitzsch geliefert. Schon nach dem Erscheinen der ersten Hälfte äußerte er sich in der „Zeitschrift für die gesamte lutherische Theologie und Kirche“ 1841, 4. Heft, S. 173 so: „Ein tiefgedachtes, mit heiliger Ehrfurcht vor dem Worte Gottes und geistlichem Tiefblick in seine Geheimnisse geschriebenes, durchaus originelles Werk, welches der Exegese nach einer neuen Richtung hin Bahn bricht und des hingebendsten Studiums würdig ist. Erst später wagen wir darüber ein kritisch-gereiftes Urteil zu fällen, nachdem wir das bereits begonnene Studium vollendet haben.“ Diesem Versprechen genügte Delitzsch in dem Buche: „Die biblisch-prophetische Theologie, ihre Fortbildung durch Chr. A. Crusius und ihre neueste Entwickelung seit der Christologie Hengstenbergs. Historisch-kritisch dargestellt.“ (Erster Band der biblisch-theologischen und apologetisch-kritischen Studien, herausgegeben von Franz Delitzsch und Carl Paul Caspari), Leipzig 1845. Ein großer Teil des Buches, S. 170—268, beschäftigt sich mit Hofmanns Werk und nimmt ein freimütiges kritisches Verhältnis zu ihm ein, um den darin enthaltenen Schatz wissenschaftlichen Fortschrittes zu heben. Der wertvolle Briefwechsel zwischen Delitzsch und Hofmann (Theologische Briefe, herausgegeben von W. Volck, Leipzig 1891), der auf Hofmanns theologisches System manches neue Licht wirft, beginnt mit der Erinnerung an diese Kritik.

II.

Als Hofmann die Selbstanzeige seines Werkes schrieb (1844), konnte er noch nicht auf Delitzsch, aber auf ein paar andere kritische Stimmen Rücksicht nehmen, die sich zum ersten Teil geäußert hatten.

In der Evangelischen Kirchen-Zeitung, herausgegeben von E. W. Hengstenberg, 32. Band (Jan. bis Juni 1843) erschien in Nr. 44 und 45 Sp. 345—358 eine längere, einer „Kritischen Übersicht der wichtigsten neueren Leistungen auf dem Gebiete der exegetischen Literatur“ (Zweiter Artikel) einverleibte Besprechung des ersten Teils des Werkes (von Hävernick). Ich ziehe die Stellen aus, auf die Hofmann Bezug nimmt.

Anmerkung 1 zu S. 5: Sp. 357 (Hofmann schreibt:) „Nach der Schöpfung des Weibes bedurfte es nur einer Störung des wechselseitigen

Verhältnisses, in welchem Mann und Weib durch Gottes Ordnung stehen, um Versuchung und Verführung möglich zu machen“ (S. 70). „Man muß nämlich einsehen, daß die Wirkung der Frucht auf jenen jetzt getrennten Brunn der schöpferischen Lebensbewegung gerichtet war“ (S. 68). Hier ist der faule Fleck dieses Hypothesengebäudes recht sichtbar. Die Sünde wird hier auf das Gebiet des physischen Lebens herabgezogen, welches eben so sehr in die Notwendigkeit treibt, ihre Entstehung auf göttliche Kausalität zurückzuführen, als es den Zeugnissen der Schrift widerstrebt.

Anmerkung 2 zu S. 13: Sp. 347. Das prophetische Wort ist noch viel mehr als der bloße Ausdruck und Interpret der Taten Gottes, in welchen sich seine Heilsgnade bezeugt. Mosaische Institutionen, Davidisches Königtum, Erlösung aus Ägypten und Babel sind allerdings ihrer höheren Beziehung nach von den Propheten bestimmte Taten des Herrn. Aber das Wort der Seher überflügelt noch bei weitem jene Taten. Diese erschöpfen keineswegs jenes; sie sind nur die niederen Anhaltspunkte für das über sie hinausragende prophetische Schauen des Heils in seiner zukünftigen Vollendung. Die Weissagung wurzelt nicht in der Geschichte, wie sehr sie auch mit dieser in Beziehung und Zusammenhang steht, sondern in Gott, dem Herrn der Geschichte und der Zeit. Sie ist nicht das von der Zeit Abhängige und aus ihr Herausgebildete, sondern das selbst wieder die Zeit Bildende und Bestimmende, oder auch mit ihr in solchem Kontraste Stehende (vgl. Jes. 6), daß nur die Hand des Allmächtigen diesen Konflikt zu lösen vermag. Mit anderen Worten: das prophetische Wort hat außer seiner Beziehung zur Geschichte auch noch eine selbständige Geschichte in sich selber, seiner eigenen, unabhängigen, freien Entwickelung, und es ist Einseitigkeit, die sich in ihren Folgen als verderblich ausweisen muß, diese letztere Entwickelung über jener ganz zu übersehen, oder gar als eine auf unhistorischer Auffassung beruhende zu verwerfen.

III.

Ebenfalls den ersten Teil von „Weissagung und Erfüllung“ besprach in Nr. 16—18 des von Dr. A. Tholuck herausgegebenen Litterarischen Anzeigers für christliche Theologie und Wissenschaft überhaupt (Halle 1843, Erste Hälfte, Sp. 121—144) Dr. August Ebrard, seit Winter 1842 Privatdozent in der Erlanger theologischen Fakultät (vgl. über ihn Haucks Realenzyklopädie ³V, S. 130—137). Er bezeichnete das Werk „als eine sehr erfreuliche Erscheinung auf dem Gebiete der neueren theologischen Literatur und als in seiner Art epochemachend in der Theologie des alten Testamentes“ und begründete dies Urteil durch einen Blick auf die bisherige Entwickelung der (teils unhistorischen teils rationalistischen) alttestamentlichen Theologie. Von den kritischen Ausstellungen, die er macht, hebe ich die hervor, auf welche Hofmann in seiner Selbstanzeige antwortet. Ich

bleibe in der Reihenfolge der Ausführungen Ebrards und füge die Hinweise auf die nicht die gleiche Reihenfolge beobachtenden Antworten Hofmanns hinzu.

Anmerkung 3 zu S. 25: Sp. 125. Der dritte Abschnitt „Geist und Seele" läßt sich kurz folgendermaßen zusammenfassen. Dem Gegensatze von Seele und Geist läuft der Gegensatz von allgemein Menschlichem und Besonderem, von Freiem und Unfreiem, von Persönlichkeit und Individualität parallel. Die ersten beiden Glieder dieser Kette von parallelen Gegensätzen können wir gelten lassen. „Das allen Gemeinsame und bei jedem Gleiche macht den Menschen zum Menschen; das allen Gemeinsame und bei jedem Andere macht einen Menschen zu diesem Menschen" (S. 24). Jenes ist die Seele, dies der Geist. — Auch das hat noch einen guten Sinn, wenn (S. 24) der Seele die Kraft der Selbstbestimmung und Wahlfreiheit (welche ja auch in allen Menschen gleich ist) zugeschrieben wird. Nun sollte aber offenbar dieser Wahlfreiheit auf seiten der Seele, auf seiten des Geistes die sittliche Freiheit gegenübertreten, die Freiheit in Gott, die Freiheit von der Sünde. Statt dessen finden wir zu unserer nicht geringen Verwunderung die Unfreiheit dem Geiste zugeschrieben (S. 24 und 25).

Sp. 126 Ende. Wie kann Hofmann S. 17f. die Sphäre der Gaben, Anlagen und Einflüsse der Persönlichkeit und die der freien Selbstbestimmung der Individualität zuschreiben? — Nein, dadurch daß einer in dem und dem Jahre, unter diesem Einflusse, [Sp. 127] in der einen oder der andern geschichtlichen Situation, mit größeren oder geringeren Anlagen geboren ist, ist er noch keine Persönlichkeit: der Ort und die Zeit und das Verhältnis machen vielmehr bloß die Individualität aus, weshalb denn auch diese Eiche oder dieser Vogel ein Individuum heißt. Zur Persönlichkeit bestimmt der Mensch sich selbst. In gleicher Zeit und an gleichem Orte und unter gleichem Verhältnis, wie z. B. Schleiermacher, mag mancher Andere geboren sein, der sein Leben als ehrlicher Schreiner oder Schneider beschlossen hat; ein Schleiermacher wurde der erstere nur durch freie Entwickelung dessen, was er hatte. Und auch der „Beruf", welchen Hofmann S. 31 unter den Momenten der Unfreiheit anführt, ist in der Tat nur Resultat der sittlichen Freiheit.

Anmerkung 4 zu S. 26: Der Beruf kommt von innen, nicht von außen. Einen Beruf hat nur, wer seinen Beruf erkennt. Sonst hätten alle Wittenberger Augustiner den Beruf Luthers haben müssen; der äußere Beruf und die geschichtliche Situation war allen gemein: aber der äußere Beruf macht niemanden zur großen Persönlichkeit.

Daß also die Persönlichkeit auf Seiten der Unfreiheit gesucht wird, ist so falsch, als der Gegensatz zwischen innerer Wahlfreiheit der Seele und äußerer Unfreiheit des Daseins, welcher Gegensatz dem von Seele und Geist schlechterdings nicht parallel ist. Wenn daher im vierten

Abschnitt („Inspiration") die psychologische Möglichkeit einer Weissagung aus jener Unfreiheit des Geistes Gotte gegenüber erklärt werden soll, so ist damit nichts erklärt. Auch ist die psychologische Seite der Weissagung, die Seite der sittlichen Freiheit und des religiösen Verhaltens, ein für allemal umgangen, und wir werden später sehen, wie das einseitige Hervortreten der Beziehung der Prophetie auf historische Verhältnisse sich im ganzen Verlaufe des Buches sichtlich rächt.

Anmerkung 5 zu S. 22: Sp. 135. Die pädagogische Natur und der religiöse Gehalt der Weissagung und überhaupt das psychologische Verhalten der Propheten und des Volkes bleiben unberücksichtiget . . . . [Sp. 142.] Um so mehr sind wir gespannt auf das Erscheinen des zweiten Teiles des Hofmannschen Werkes. Dort wird er uns viele Rätsel zu lösen haben, und wir fürchten, er habe sich durch jene Vernachlässigung der religiösen Seite der Prophetie die Lösung selbst erschwert.

Sp. 144 Schluß. Nach allem bisher Gesagten ist es denn klar, daß das genannte Werk eine der erfreulichsten neueren Erscheinungen ist, indem der einzige Mangel, den wir wahrzunehmen glaubten, in einer allzu einseitigen Auffassung des Ganzen besteht. So ist also nur das zu wünschen, daß der Leser sich dem Eindrucke des Buches nicht unbedingt überlasse, daß er vielmehr die darin hervorgehobene eine Seite der alttestamentlichen Weissagung, die historische, sich ergänze durch die andere, die religiöse, welche letztere sich auch ein Jeder weit leichter ergänzen, als die erstere konstruieren kann. Letzteres hat Hofmann auf geniale Weise getan. An der Verknüpfung der einzelnen Weissagungen mit der Geschichte, sowie an der vortrefflichen Auslegung so vieler Psalmen und Prophetenstellen bietet das Buch einen wahren Schatz dar, und so ist ihm allseitige Berücksichtigung und Anerkennung wohl ebenso zu wünschen, als zu prophezeien.

IV.

In der Halleschen Allgemeinen Literatur-Zeitung vom Jahre 1847 unterzog der Straßburger Theologe Eduard Reuß das Werk einer eingehenden Kritik (I. Band Nr. 25—27). Er schied von ihm „mit sehr gemischten Gefühlen; doch möchten zuletzt dabei die angenehmen doch die überwiegenden sein" [Sp. 216]. Ein kongenialer Beurteiler aber erstand dem Werk in dem bekannten Barmer Schulmann Friedrich Wilhelm Dörpfeld. In dem „Ersten und zweiten Wort über Zweck, Anlage und Gebrauch des Schriftchens: Enchiridion der biblischen Geschichte" (zweiter Abdruck, Gütersloh 1872, S. 124) äußerte er sich so: „Die Schrift Hofmanns „Weissagung und Erfüllung" erinnert mich immer — wie paradox es auch klingen mag — an Goethes Versuch über die „Metamorphose der Pflanze"; und um die Paradoxie vollends voll zu machen, sei noch beigefügt, daß ich keine passendere Einleitung und Vorbereitung für die Lektüre der v. Hofmannschen

Schriften zu nennen wüßte, als eben das genannte naturwissenschaftliche Schriftchen unseres deutschen Dichters. Wie weit beide Arbeiten auch der Materie nach auseinanderliegen, — formell hatten beide Forscher sich durchaus die gleiche Aufgabe gestellt; überdies bietet die eine Sache ein vortreffliches Bild und Gleichnis der anderen. Was von den Formen der Pflanzenorgane gesagt ist, gilt auch von vielen Gestalten in Israels Geschichte, Lehre und Kultus:

Alle Gestalten sind ähnlich, doch keine gleichet der andern,
Und so deutet der Chor auf ein geheimes Gesetz.

Dieses „geheime Gesetz" zu finden und darnach die Gestalten zu begreifen und zu ordnen, nicht wie sie dem Schein, sondern ihrem Wesen nach ähnlich oder unähnlich, gleich oder ungleich sind: das war die Aufgabe." Eine weitere Ausführung des Gedankens findet sich in der Wiedergabe einer Unterredung, die ich mit Rektor Dörpfeld über diesen Gegenstand hatte („Ein Nachmittag bei Rektor Dörpfeld" im 6. Jahrgang des evangelischen Monatsblattes für die deutsche Schule, Treptow 1886, 4. Heft, S. 110—115; wieder abgedruckt in dem Lebensbild Dörpfelds, das seine Tochter Anna Carnap veröffentlicht hat, zweite Auflage, Gütersloh 1903, S. 507—512). Auch der zwölfte Band der gesammelten Schriften Dörpfelds: Die Heilslehre auf Grund der Heilsgeschichte (Gütersloh 1901) ist zu vergleichen. Da Dörpfeld zu den „Collenbuschianern" gerechnet wurde (vgl. das Lebensbild S. 277), wird man an den von Hermann Cremer behaupteten Zusammenhang zwischen der Theologie Hofmanns und Collenbusch erinnert (vgl. Haucks Realencyklopädie [3] IV, S. 241, 4 ff.).

Anmerkungen zum zweiten Abschnitt.

Das zweite Stück dieser Schrift, Hofmanns Versöhnungslehre, führt uns zu seinem zweiten großen Werk hinüber: „Der Schriftbeweis. Ein theologischer Versuch. Nördlingen, erste Auflage 1852—55; zweite Auflage 1857—60." Die erste Hälfte der ersten Auflage ist eingehend besprochen von Prof. Auberlen in Basel im 26. Jahrgang der Theologischen Studien und Kritiken, Hamburg 1853, Erster Band, S. 103—133.

Über den Streit, der über Hofmanns Versöhnungslehre entbrannte, orientiert C. Weizsäcker: „Um was handelt es sich in dem Streite über die Versöhnungslehre?" (Jahrbücher für deutsche Theologie, dritter Band, Stuttgart 1858, S. 154—188). Es kommen folgende zwölf Schriften in Betracht:

1) Friedrich Adolph Philippi in der Vorrede (Quasimodogeniti 1855) zur zweiten Auflage seines Kommentars über den Brief Pauli an die Römer, Frankf. a. M. u. Erl. 1856. Er kann „der subjektivistischen Umsetzung

der objektiven, biblisch-kirchlichen Versöhnungs- und Rechtfertigungslehre in Hofmanns Schriftbeweis (Zweite Hälfte. Erste Abteilung) nicht zustimmen".

2) v. Hofmanns „begründete Abweisung eines nicht begründeten Vorwurfes" im Februar- und Märzheft der Erlanger Zeitschrift für Protestantismus und Kirche 1856, S. 175—192. Hier faßt Hofmann S. 179 seine Versöhnungslehre in folgendem Satz zusammen: „Der dreieinige Gott hat sich in Folge dessen, daß sich der Mensch durch Satans Wirkung zur Sünde hatte bestimmen lassen, welche ihn zum Gegenstande des Zornes Gottes machte, um das mit der Schöpfung gesetzte Verhältnis zwischen ihm und der Menschheit zur vollkommenen Liebesgemeinschaft zu vollenden, in den äußersten Gegensatz von Vater und Sohn begeben, welcher ohne Selbstverneinung Gottes möglich war, nämlich in den Gegensatz des um der Sünde willen der Menschheit zürnenden Vaters und des sündlos dieser Menschheit angehörenden, unter allen Folgen ihrer Sünde bis in den durch Satans Wirkung ihm widerfahrenen Tod des Verbrechers sich bewährenden Sohnes, so daß, nachdem Satan dieses Äußerste an ihm getan hatte, was er dem Sündlosen in Folge der Sünde zu tun vermochte, ohne etwas Anderes als die schließliche Bewährung desselben zu erreichen, nunmehr das Verhältnis des Vaters zum Sohne ein Verhältnis Gottes zu der im Sohne neu beginnenden Menschheit war, welches nicht mehr durch die Sünde des von Adam stammenden Geschlechtes, sondern durch die Gerechtigkeit des Sohnes bestimmt war". Dieser Satz ist das Thema des ganzen Streites geworden.

3) Fr. Ad. Philippi, Herr Dr. von Hofmann gegenüber der lutherischen Versöhnungs- und Rechtfertigungslehre, Frankfurt a. M. und Erlangen 1856.

4) J. Chr. K. v. Hofmann, Schutzschriften für eine neue Weise, alte Wahrheit zu lehren. Erstes Stück. Nördlingen 1856. Die Schrift ist gegen Philippi gerichtet.

5) Heinrich Schmid, Dr. von Hofmanns Lehre von der Versöhnung in ihrem Verhältnis zum kirchlichen Bekenntnis und zur kirchlichen Dogmatik geprüft, Nördlingen 1856.

6) Chr. Ernst Luthardt in einer Anzeige der neuen Auflage von Tholucks Kommentar zum Römerbrief im Januarheft 1857 von Reuters Allgemeinem Repertorium für die theologische Literatur.

7) Gottfried Thomasius, Das Bekenntnis der lutherischen Kirche von der Versöhnung und die Versöhnungslehre D. Chr. K. v. Hofmanns. Mit einem Nachwort von D. Th. Harnack. Erlangen 1857.

8) J. Chr. K. v. Hofmann, Schutzschriften usw., Zweites Stück, Nördlingen 1857. „Gott sei gepriesen, daß ich diese zweite Schutzschrift damit beginnen kann, nicht nur meinen Freunden Dr. Schmid und Dr. Luthardt, welche mich, der Eine (Nr. 5) gegen Philippis unbillige Anklage, der Andere (Nr. 6) gegen Tholucks irrtümliche Zustimmung in Schutz ge-

nommen haben, sondern auch meinen lieben Kollegen Dr. Thomasius und Dr. Harnack für die Art und Weise, wie sie ihr Urteil in der Sache abgegeben haben (Nr. 7), von ganzem Herzen Dank zu sagen!“ (S. 1).

9) August Ebrard, Die Lehre von der stellvertretenden Genugtuung, in der heil. Schrift begründet. Eine wissenschaftliche Untersuchung mit besonderer Rücksicht auf Dr. v. Hofmanns Versöhnungslehre. Königsberg 1857.

10) Franz Delitzsch, Kommentar zum Briefe an die Hebräer, Leipzig 1857, Zweite Schlußbetrachtung: Über den festen Schriftgrund der Kirchenlehre von der stellvertretenden Genugtuung S. 708—746. Vgl. auch „Theologische Briefe der Professoren Delitzsch und von Hofmann“, Leipzig 1891.

11) J. Chr. K. v. Hofmann, Schutzschriften usw., Drittes Stück, Nördlingen 1859. „Ich muß auf den letzten Abschnitt meiner zweiten Schutzschrift zurückkommen, wo ich meinem lieben Kollegen Thomasius gegenüber zu zeigen hatte, daß Christi Versöhnungswerk, wie ich es verstehe, in Wahrheit ein Werk der Sühnung unserer Sünden ist. Habe ich dort mein Verständnis dieser Heilstatsache nur nach dieser besondern Beziehung dargelegt, so muß ich es jetzt, an die dortige Darlegung anknüpfend, in seinem ganzen Zusammenhange zu Tage geben, um dann auf diese wissenschaftliche Ausführung die Zeichnung eines ihr entsprechenden Unterrichts der Unmündigen folgen zu lassen. Sollte es, wie ich nach früheren Erfahrungen besorgen muß, Einem oder dem Andern zu beschwerlich sein, der erstern nachzugehen, so wird sich vielleicht auch aus letzterer allein entnehmen lassen, wie ich es meine“ (S. 2 und 3).

12) J. Chr. K. v. Hofmann, Schutzschriften usw., Viertes Stück. Die Aufgabe der systematischen Theologie und der Schriftbeweisführung betreffend. Nördlingen 1859. „Ein volles Vierteljahrsheft der Kirchlichen Zeitschrift ist jüngst darauf verwendet worden, die Grundsätze meines Werks über den Schriftbeweis zum ersten Male ausführlicher zu erörtern. Den ersten Artikel einer noch weiter fortzusetzenden Besprechung meines ganzen Werkes widmet ihnen Dr. Kliefoth, und im Verlaufe einer gegen mich gerichteten Abhandlung über die Lehre von der heiligen Schrift untersucht sie Dr. Dieckhoff“ (S. 1). Gemeint ist das letzte Vierteljahrsheft des fünften Jahrgangs der von Dr. Th. Kliefoth und Dr. O. Mejer herausgegebenen Kirchlichen Zeitschrift (Schwerin 1858); auf S. 635—710 steht Kliefoths erster Artikel über Hofmanns Schriftbeweis, dem im sechsten Jahrgang (Schwerin 1859) noch fünf weitere Artikel folgten, auf S. 711—873 Dieckhoffs Lehre von der heiligen Schrift.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.

A. Deichert'sche Verlagsbuchh. Inh. Werner Scholl, Leipzig.

Briefe
von J. Chr. K. v. Hofmann

geb. 21. Dez. 1810 — gest. 20. Dez. 1877

an

Heinrich Schmid

geb. 31. Juli 1811 — gest. 17. Nov. 1885

herausgegeben von

Charlotte Schmid.

Mit einem Vorwort
von Oberkonsistorialpräsident D. Dr. Hermann von Bezzel.

Preis: M. 4.20, geb. M. 5.—.

Die
Offenbarung St. Johannis

nach den Vorlesungen
des weil. Professors der Theologie an der Univ. Erlangen
D. J. Ch. K. von Hofmann
für das Verständnis der gläubigen Gemeinde bearbeitet
von
E. von Lorentz.

Preis: M. 3.25, geb. M. 4.—.

A. Deichert'sche Verlagsbuchh. Inh. Werner Scholl, Leipzig.

Centralfragen der Dogmatik
in der Gegenwart.

Sechs Vorlesungen

von

D. Ludwig Ihmels,
o. Professor der Theologie in Leipzig.

Preis: M. 2.80, geb. M. 3.40.

Christentum
und
moderne Weltanschauung.

Von

D. Carl Stange,
Professor der Theologie in Greifswald.

Preis: ca. M. 2.50.

A. Deichert'sche Verlagsbuchh. Inh. Werner Scholl, Leipzig.

Quellenschriften
zur
Geschichte des Protestantismus.

Zum Gebrauch in akademischen Übungen
in Verbindung mit anderen Fachgenossen
von
Professor D. **Carl Stange.**

1. **Die ältesten ethischen Disputationen Luthers.** Herg. von Prof. D. Carl Stange, Greifswald. 1.60 M.
2. **Die Wittenberger Artikel von 1536** (Artickel der christlichen lahr, von welchen die legatten aus Engelland mit dem herrn doctor Martino gehandelt anno 1536) lateinisch und deutsch zum ersten Male herausgegeben von Prof. Dr. G. Mentz, Jena. 1.60 M.
3. **Der Heidelberger Katechismus.** Herg. von Lic. A. Lang, Halle. 6 M.
4. **Luthers sermo de poenitentia.** Herg. von Lic. E. F. Fischer. 80 Pf.
5. **Die Appellation und Protestation der evangelischen Stände auf dem Reichstage zu Speier 1529.** Herg. von Ob.-Kons.-R. D. J. Ney. 1.80 M.
6. **Urb. Rhegius: Wie man fürsichtiglich reden soll.** Herg. von Lic. A. Uckeley. 2 M.
7. **Theologia Deutsch.** Hrsg. von Lic. Herm. Mandel. 2.60 M.
8. **De libero arbitrio ΔΙΑΤΡΙΒΗ sive collatio per Desiderium Erasmum Roterodamum.** Herausgegeben von Prof. Lic. v. Walter in Breslau. 2.80 M.
9. **Friedrich Schleiermacher, Der christliche Glaube** nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang dargestellt. Kritische Ausgabe von Prof. D. C. Stange, Greifswald. 1. Abteilung: Die Einleitung. 3.80 M.
10. **Friedrich Schleiermachers Kurze Darstellung des Theol. Studiums.** Krit. Ausgabe mit Einleitung u. Register von Privatdoz. Lic. H. Scholz. 2.50 M.
11. **Grundlinien der Theologie Joh. Christ. K. von Hofmanns** in seiner eigenen Darstellung. Mitgeteilt von Prof. D. Dr. Johs. Haußleiter. 1.60 M.
12. **Melanchthoniana dogmatica.** Herg. von Prof. D. O. Kirn, Leipzig.
13. **Andreas Osiander, Von dem einigen Mittler Jesu Christo und von der Rechtfertigung 1551.** Herg. von Prof. D. Fr. Kropatscheck, Breslau.
14. **Luther, De servo arbitrio 1525.** Herg. von Prof. D. C. Stange, Greifswald.

Weitere Arbeiten von den Herren Prof. D. R. Seeberg, Berlin, Prof. D. Haußleiter, Greifswald, Prof. D. Wiegand, Greifswald, Prof. D. Lütgert, Halle und anderen Fachgenossen werden sich anschließen.

A. Deichert'sche Verlagsbuchh. Inh. Werner Scholl, Leipzig.

Kommentar

zum

Neuen Testament.

Unter Mitwirkung von

Professor D. **Ph. Bachmann,** Professor D. Dr. **P. Ewald** in Erlangen,
Professor D. **E. Riggenbach** in Basel, Hauptpastor D. **G. Wohlenberg** in Altona

herausgegeben

von

D. Theodor Zahn,
Professor der Theologie in Erlangen.

I. Bd.: **Matthäus** ausgelegt von D. Theodor Zahn. **3.** rev. Auflage. M. 14.50, in eleg. Halbfrzbd. M. 16.—.

II. Bd.: **Markus** ausgelegt von D. G. Wohlenberg. **1. u. 2.** Auflage. M. 8.—, in eleg. Halbfrzbd. M. 9.50.

IV. Bd.: **Johannes** ausgelegt von D. Theodor Zahn. **1. u. 2.** Auflage. M. 14.50, in eleg. Halbfrzbd. M. 16.—.

VI. Bd.: **Römerbrief** ausgelegt von D. Theodor Zahn. **1. u. 2.** Aufl. M. 12.50, in eleg. Halbfrzbd. M. 14.—.

VII. Bd.: **1. Korintherbrief** ausgelegt von D. Ph. Bachmann. **2.** Aufl. M. 9.—, in eleg. Halbfrzbd. M. 10.50.

VIII. Bd.: **2. Korintherbrief** ausgelegt von D. Ph. Bachmann. **1. u. 2.** Aufl. M. 8.20, in eleg. Halbfrzbd. M. 9.70.

IX. Bd.: **Der Galaterbrief** ausgelegt von D. Theodor Zahn. **2.** Aufl. M. 5.70, in eleg. Halbfrzbd. M. 7.20.

X. Bd.: **Epheser-, Kolosser-, Philemonbrief** ausgelegt von D. P. Ewald. **2.** Aufl. M. 8.50, in eleg. Halbfrzbd. M. 10.—.

XI. Bd.: **Philipperbrief** ausgelegt von D. P. Ewald. **1. u. 2.** Auflage. M. 4.50, in eleg. Halbfrzbd. M. 6.—.

XII. Bd.: **1. u. 2. Thessalonicherbrief** ausgelegt von D. G. Wohlenberg. 2. Aufl. M. 4.50, in eleg. Halbfrzbd. M. 6.—.

XIII. Bd.: **Die Pastoralbriefe (der erste Timotheus-, der Titus- und der zweite Timotheusbrief)** ausgelegt von D. G. Wohlenberg. Mit Anhang: Unechte Paulusbriefe. M. 6.80, in eleg. Halbfranzbd. M. 8.30.

A. Deichert'sche Verlagsbuchh. Inh. Werner Scholl, Leipzig.

Von Herrn Geh.-Rat Professor D. **Ludwig Ihmels** in Leipzig erschienen:

Die christliche Wahrheitsgewißheit, **ihr letzter Grund u. ihre Entstehung.**

2. erweiterte und veränderte Auflage. 7 Mk., geb. 8 Mk.

Wie werden wir der christlichen Wahrheit gewiß?

2. durchgesehene Auflage. 60 Pf.

Die Selbständigkeit der Dogmatik gegenüber der Religionsphilosophie. 1 Mark.

Die Bedeutung des Autoritätsglaubens im Zusammenhang mit der andern Frage erörtert: **Welche Bedeutung hat die Autorität für den Glauben?** 1 Mark.

Theonomie und Autonomie im Licht der christlichen Ethik. 60 Pf.

Jesus Christus, die Wahrheit und das Leben. Zwei Predigten. 75 Pf.

Wer war Jesus? — Was wollte Jesus? **4. Auflage.** 1908.

60 Pf., kart. 80 Pf., feine Ausgabe auf Velinpapier eleg. geb. 1 Mk. 50 Pf.

Die Auferstehung Jesu Christi. **1. u. 2. Aufl.** 50 Pf.

Appel, Pastor Lic. **H.**, **Kurzgefaßte Kirchengeschichte für Studierende.** Besonders zum Gebrauch bei Repetitionen. I. Alte Kirchengeschichte. Mit verschiedenen Tabellen und Karten. 11 Bog. 2 Mk. 80 Pf. — II. Kirchengeschichte des Mittelalters. Mit verschiedenen Tabellen und Karten. 3 Mk. 80 Pf. — III. Die neuere Kirchengeschichte. 1. Hälfte. Mit verschiedenen Tabellen u. Karten. ca. 13 Bogen. ca. 4 Mk.

Bachmann, Prof. D. **Ph.**, **Die persönliche Heilserfahrung** des Christen u. ihre Bedeutung f. d. Glauben nach d. Zeugnisse d. Apostel. 3 Mk. 60 Pf.

— —, **Die wichtigsten Symbole der reformierten und katholischen Kirche** deutsch herausgegeben. 3 Mk.

— —, **Grundlinien der systematischen Theologie** zum Gebrauche bei Vorlesungen. I. Prinzipienlehre der systematischen Theologie. II. System der Dogmatik. 2 Mk. 10 Pf.

— —, **Gott und die Seele.** Untersuchungen zur Lage der evangel. Kirche und Theologie in der Gegenwart. 1. Heft: Allerlei Predigtproben. 1 Mk. 20 Pf., kart. 1 Mk. 50 Pf.

Beth, Prof. Dr. **K.**, **Das Wesen des Christentums und die moderne historische Denkweise.** 2 Mk. 50 Pf.

Cafpari, Prof. D. **W.**, **Die evang. Konfirmation**, vornämlich in der luther. Kirche. 3 Mk.

— —, **Die geschichtliche Grundlage des gegenwärtigen evangel. Gemeindelebens.** 2. gänzl. umgearb. Auflage. 5 Mk. 40 Pf.

— —, Lic. Dr. **W.**, **Die Bedeutung der Wortsippe** כבד **im Hebräischen.** 4 Mk.

Dunkmann, Lic., **Kreuz und Auferstehung Jesu als Grundlagen der Heilsgemeinde.** $4^1/_2$ Bog. 1 Mk. 25 Pf.

— —, **System theologischer Erkenntnislehre.** 3 Mk. 50 Pf.

— —, **Der historische Jesus, der mythologische Christus und Jesus der Christ.** Ein kritischer Gang durch die moderne Jesusforschung. 1 Mk. 80 Pf.

Ewald, Prof. D. **P.**, **Religion und Christentum.** 75 Pf.

— —, **Wer war Jesus?** 60 Pf.

— —, **Der Christ und die Wissenschaft.** 80 Pf.

— —, **Über die Glaubwürdigkeit der Evangelien.** 75 Pf.

— —, **Probabilia** betreffend den Text des 1. Timotheusbriefes. 1.20 Mk.

Fischer, Lic. **E. Fr., Autorität und Erfahrung in der Begründung der Heilsgewißheit** nach den Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. 2 Mk. 60 Pf.

— —, **Die christliche Religion als Religion des Dualismus.** 1 Mk.

Frank, Geheimrat Prof. D. **Fr. H. R. v., Geschichte und Kritik der neueren Theologie,** insbesondere der systematischen, seit Schleiermacher. Bearbeitet und bis z. Gegenwart fortgeführt von Prof. D. R. H. Grützmacher. 4. Aufl. 8 Mk. 50 Pf., geb. 10 Mk.

— —, **System der christlichen Gewissheit.** 2. Aufl. 2 Bde. 16 Mk., geb. 18 Mk. 25 Pf.

— —, **System der christlichen Wahrheit.** 3. verb. Aufl. 2 Bde. 16 Mk., eleg. geb. 18 Mk. 25 Pf.

— —, **System der christlichen Sittlichkeit.** 2 Bde. 15 Mk., eleg. geb. 17 Mk. 25 Pf.

Frey, Dr. **J., Die Probleme der Leidensgeschichte.** Studien zur Kritik der Evangelien und der evangelischen Geschichte. I. 3 Mk. 50 Pf.

— —, **Der slavische Josephusbericht** über die urchristliche Geschichte nebst seinen Parallelen kritisch untersucht. 5 Mk.

Gennrich, Prof. D. **P., Die Lehre von der Wiedergeburt, die christliche Zentrallehre in dogmengeschichtlicher und religionsgeschichtlicher Beleuchtung.** 6 Mk.

Girgensohn, Prof. **K., Die Religion, ihre psychischen Formen und ihre Zentralidee.** Ein Beitrag zur Lösung der Frage nach dem Wesen der Religion. 4 Mk.

— —, **Die moderne historische Denkweise und die christliche Theologie.** 1 Mk.

Giss, A. J., Die menschliche Geistestätigkeit in der Weltentwicklung. Eine kritisch-philos. Betrachtung des menschl. Geistes; mit Anwendung d. Prinzipien auf d. Entwickl. der menschl. Gesellschaft. 5 Mk.

Grützmacher, Prof. D. **R. H., Studien zur systemat. Theologie.** I: Die Quelle und das Prinzip der theol. Ethik im christl. Charakter. 1 Mk. 60 Pf. — II: Hauptprobleme der gegenwärtigen Dogmatik. Die Forderung einer modernen positiven Theologie. 1 Mk. 80 Pf. III: Eigenart und Probleme der positiven Theologie. 2 Mk. 60 Pf.

— —, **Wort und Geist.** Eine historische und dogmatische Untersuchung zum Gnadenmittel des Wortes. 5 Mk. 50 Pf.

— —, **Gegen den religiösen Rückschritt.** Der dreieinige Gott. Jesusverehrung oder Christusglaube? Vier Vorlesungen. 2 Mk.

Graebke, Lic. theol. **Friedr.**, **Die Konstruktion der Abendmahlslehre Luthers in ihrer Entwicklung dargestellt.** Eine dogmengeschichtliche Studie. $6^3/_4$ Bogen. 1 Mk. 80 Pf.

Haufsleiter, Prof. D. **Johs.**, **Der Glaube Jesu Christi und der christl. Glaube.** Ein Beitrag z. Erklärung des Römerbriefes. 60 Pf.

— —, **Die Universität Wittenberg vor dem Eintritt Luthers.** Nach e. Schilderung des Mag. A. Meinhardi vom Jahre 1507. 1 Mk. 60 Pf.

Hunzinger, Prof. Lic. Dr. **A. W.**, **Probleme und Aufgaben der gegenwärtigen Theologie.** 3 Mk. 60 Pf., geb. 4 Mk. 40 Pf.

— —, **Gott! Welt! Mensch!** Eine Weltanschauungsskizze. 1 Mk. 50 Pf.

— —, **Die religiöse Krisis der Gegenwart.** 10 zeitgemäße und zwanglose Artikel für gebildete Christen. 3 Mk. 60 Pf., geb. 4 Mk 20 Pf.

Jordan, Prof. Lic., **Das Frauenideal des Neuen Testaments und der ältesten Christenheit.** 1 Mk. 20 Pf.

Kähler, Prof. D. **M.**, **Die Wissenschaft der christlichen Lehre** vom evangel. Grundartikel aus im Abrisse dargestellt. 3. Auflage, sorgfältig durchgearbeitet und durch Anführungen aus der heiligen Schrift vermehrt. 12 Mk. 75 Pf., in eleg. Halbfrzbd. 14 Mk. 25 Pf.

Kirn, Prof. D. **O.**, **Grundriss der Evangelischen Dogmatik.** 3. Aufl. 2 Mk. 40 Pf., geb. 3 Mk.

— —, **Grundriss der Theologischen Ethik.** 2. Aufl. 1 Mk. 50 Pf., geb. 2 Mk. 10 Pf.

Klostermann, Prof. D. **A.**, **Der Pentateuch.** Beiträge zu seinem Verständnis u. seiner Entstehungsgeschichte. 8 Mk. Neue Folge. 10 Mk.

Kögel, Prof. Lic. Dr. **J.**, **Jesu Kreuz — Jesu Tat.** 2 Bog. 60 Pf.

Kolde, Prof. D. **Th.**, **Die Loci Communes Philipp Melanchthons** in ihrer Urgestalt nach G. L. Plitt in 3. Aufl. von neuem herausgegeben und erläutert. 3 Mk. 50 Pf.

— —, **Die Heilsarmee** (The Salvation Army), ihre Geschichte und ihr Wesen. 2. sehr vermehrte Auflage. 3 Mk. 25 Pf.

Kropatscheck, Prof. Dr. **F.**, **Das Schriftprinzip der luther. Kirche.** I. Bd.: Die Vorgeschichte. Das Erbe d. Mittelalters. 9 Mk.

Kunze, Prof. D. **J.**, **Die Übergabe der Evangelien beim Taufunterricht.** Ein Beitrag zur ältesten Geschichte des Katechumenates, des Neuen Testamentes und der Glaubensregel. 1 Mk.

Lotz, Prof. D. **W.**, **Das Alte Testament und die Wissenschaft.** 4 Mk. 20 Pf., eleg. geb. 5 Mk.

— —, **Die biblische Urgeschichte in ihrem Verhältnis zu den Urzeitsagen anderer Völker**, zu den israelitischen Volkserzählungen und zum Ganzen der heiligen Schrift. 1 Mk. 50 Pf.

— —, **Hebräische Sprachlehre.** Grammatik und Vokabular mit Übungsstücken. 4 Mk., geb. 4 Mk. 60 Pf.

Lütgert, Prof. D. **W.**, **Die Liebe im Neuen Testament.** Ein Beitrag zur Geschichte des Urchristentums. 5 Mk. 40 Pf., geb. 6 Mk. 40 Pf.

— —, **Gottes Sohn und Gottes Geist.** Vorträge zur Christologie und zur Lehre vom Geiste Gottes. 2 Mk. 80 Pf., geb. 3 Mk. 60 Pf.

— —, **Natur und Geist Gottes.** Vorträge zur Ethik. 2 Mk. 80 Pf., geb. 3 Mk. 50 Pf.

Mayer, Past. Lic. Dr. **G.**, **System der christl. Hoffnung.** 3 Mk.

Mandel, Privatdoz. Lic. **H.**, **Die Erkenntnis des Übersinnlichen.** Ein Grundriß der Systematischen Theologie. Erster Hauptteil: Glaube und Religion des Menschen. 1. Teil: Genetische Religionspsychologie. 5 Mk. 50 Pf.

Müller, Prof. D. **K.**, **Die Bekenntnisschriften der reformierten Kirche.** In Originaltexten m. histor. Einleitungen u. ausführl. Register. 22 Mk., geb. 24 Mk.

Peters, Stiftsprediger **M.**, **Der Bahnbrecher der modernen Predigt Johann Lorenz Mosheim** in seinen homiletischen Anschauungen dargestellt und gewürdigt. 4 Mk. 80 Pf.

Schaeder, Prof. D. **E.**, **Theocentrische Theologie.** Eine Untersuchung z. dogmatischen Prinzipienlehre. Erster, geschichtlicher Teil. 4 Mk.

Schnedermann, Prof. D. **G.**, **Der christliche Glaube im Sinne der gegenwärtigen ev.-lutherischen Kirche.** I. 1. Einleitung in die christliche Glaubenslehre. 3 Mk. 60 Pf. — I. 2. Der christliche Gottesbegriff. 3 Mk. 60 Pf. — I. 3. Die christliche Anschauung von der Welt und den Menschen. 2 M. (Mit der 3. Abteilung ist die 1. Hälfte abgeschlossen.)

Schultze, Prof. D. **V.**, **Waldeckische Reformationsgeschichte.** Mit 56 Abbildungen. 6 Mk. 50 Pf., geb. 7 Mk. 50 Pf.

Seeberg, Prof. D. **A.**, **Der Tod Christi in seiner Bedeutung für die Erlösung.** Eine bibl.-theolog. Untersuchung. 5 Mk. 50 Pf.

— —, **Der Katechismus der Urchristenheit.** 6 Mk.

— —, **Die beiden Wege und das Aposteldekret.** 2 Mk. 50 Pf.

— —, **Das Evangelium Christi.** 3 Mk.

— —, **Die Didache des Judentums u. d. Urchristenheit.** 3 Mk. 50 Pf.

— —, **Christi Person und Werk** n. der Lehre s. Jünger. 2 Mk. 80 Pf.

Seeberg, Prof. Dr. **R.**, **Lehrbuch der Dogmengeschichte.** 2. durchweg neu ausgearbeitete Auflage. 1. Bd. Die Anfänge des Dogmas im nachapostolischen und altkatholischen Zeitalter. 12 Mk. 40 Pf., geb. 13 Mk. 60 Pf. — 2. Bd. Die Dogmenbildung in der Alten Kirche. 12 Mk., geb. 13 Mk. 50 Pf.

— —, **Grundriß der Dogmengeschichte.** 3. verbesserte Auflage. 3 Mk. 25 Pf., geb. 3 Mk. 80 Pf.

— —, **Die Kirche Deutschlands im Neunzehnten Jahrhundert.** 3. durchgesehene Auflage. 7 Mk. 20 Pf., eleg. geb. 8 Mk. 20 Pf.

— —, **Die Grundwahrheiten der christlichen Religion.** 5. Aufl. 3 Mk., geb. 3 Mk. 80 Pf.

Sellin, Prof. D. **E.**, **Der Ertrag der Ausgrabungen im Orient** f. d. Erkenntnis der Entwickl. d. Religion Israels. 80 Pf.

— —, **Die alttestamentliche Religion im Rahmen der andern altorientalischen.** 1 Mk. 50 Pf.

— —, **Das Rätsel des deuterojesaianischen Buches.** 3 Mk.

Stange, Prof. D. **C.**, **Theologische Aufsätze.** 2 M. 50 Pf.

— —, **Moderne Probleme des christlichen Glaubens.** 3 Mk. 80 Pf., geb. 4 Mk. 60 Pf.

Steinbeck, Prof. Lic. **Joh.**, **Das göttliche Selbstbewußtsein Jesu nach dem Zeugnis der Synoptiker.** Eine Untersuchung zur Christologie. 1 Mk. 20 Pf.

— —, **Der Konfirmandenunterricht** nach Stoffwahl, Charakter und Aufbau. 2 Mk. 40 Pf.

Thieme, Prof. D. **K.**, **Luthers Testament wider Rom** in seinen Schmalkaldischen Artikeln. 1 Mk. 50 Pf.

Thomä, Pastor **Joh.**, **Die Absolutheit des Christentums** zur Auseinandersetzung mit Troeltsch untersucht. 1 Mk. 80 Pf.

Uckeley, Prof. Lic. **A.**, **Die moderne Dorfpredigt.** Eine Studie zur Homiletik. 1 Mk. 60 Pf.

— —, **Moderne Predigtideale.** Beiträge zur Theorie der zeitgemäßen Predigtweise nach Inhalt und Form. 1 Mk. 40 Pf.

v. Walter, Lic. **J.**, **Das Wesen d. Religion n. Erasmus u. Luther.** 60 Pf.

Walther, Prof. D. **W.**, **Das Erbe der Reformation.** I. Der Glaube an das Wort Gottes. 1 Mk. 60 Pf., kart. 1 Mk. 85 Pf. II. Rechtfertigung oder religiöses Erlebnis. 1 Mk. 80 Pf.

— —, **Die christliche Sittlichkeit nach Luther.** Das Erbe der Reformation im Kampfe der Gegenwart. Drittes Heft. 2 Mk. 80 Pf., kart. 3 Mk.

— —, **Adolf Harnacks Wesen des Christentums** für die christliche Gemeinde geprüft. Wohlfeile (fünfte) mit einem Nachwort versehene Auflage. 1 Mk. 50 Pf.

— —, **Pauli Christentum — Jesu Evangelium.** 1 Mk.

Weber, Lic. Dr. **E.**, **Der Einfluß der protestantischen Schulphilosophie auf die orthodox-lutherische Dogmatik.** 3 Mk. 60 Pf.

— —, **Das Problem der Heilsgeschichte nach Röm. 9—11** ca. $7^1/_2$ Bogen. ca. 2 Mk. 50 Pf.

Westberg, Oberlehrer **Fr.**, **Die biblische Chronologie nach Flavius Josephus und das Todesjahr Jesu.** $13^1/_2$ Bog. 4 Mk. 50 Pf.

Wiebers, Pastor **Hugo**, **Jesu Liebe zu seinen Jüngern und Feinden.** 2 Jahrgänge Passionspredigten. 1 Mk. 20 Pf., geb. 1 Mk. 60 Pf.

— —, **Jesus und Petrus.** Zwölf Predigten üb. persönliches Christentum. 1 Mk. 40 Pf.

Zahn, Prof. **Th.**, **Einleitung in das Neue Testament.** 3., vielfach berichtigte und vervollständigte Aufl. I. Bd. 9 Mk. 50 Pf., eleg. geb. 11 Mk. 50 Pf. II. Bd. 13 Mk. 50 Pf., eleg. geb. 15 Mk. 50 Pf.

— —, **Grundriß der Geschichte des neutestamentlichen Kanons.** Eine Ergänzung zu der Einleitung in das Neue Testament. 2. verm. u. vielfach verb. Aufl. 2 Mk. 10 Pf., eleg. geb. 2 Mk. 80 Pf.

— —, **Geschichte des neutestamentlichen Kanons.** I. Bd.: Das neue Testament vor Origenes. 1. Hälfte. 29 Bog. 12 Mk. 2. Hälfte. $32^1/_2$ Bog. 12 Mk. — II. Bd.: Urkunden und Belege zum ersten und dritten Band. 1. Hälfte. 26 Bog. 10 Mk. 50 Pf. — 2. Hälfte. 39 Bog. 16 Mk. 20 Pf.

— —, **Skizzen aus dem Leben der alten Kirche.** 3. vermehrte und verbesserte Auflage. 5 Mk. 40 Pf., eleg. geb. 6 Mk. 40 Pf.

— —, **Die Anbetung Jesu im Zeitalter der Apostel.** 5. Aufl. 80 Pf.

Zimmermann, Lic. Dr. **H.**, **Der historische Wert der ältesten Überlieferung von der Geschichte Jesu im Markusevangelium.** 3.60 Mk.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a/S.

Date Loaned

E OCT 22 1951			
E FEB 8 1952	due Mar 8		
K MAR 12 1952	Apr. 12	BB MAR 3 1970	6/1/70
C OCT 14 1952		CB FEB 4 1971	2/4/71
K OCT 31 1952	-1 mo		
23 JUN A 1955	[illegible]		
28 OCT 1955	1 mo		
11 NOV 1955	1 mo		
2 DEC 1955 A	[illegible]		
8 JAN 1956	1		
W AUG 17 1957	9/23		
F SEP 19 1958	[illegible]		
M SEP 22 1959	[illegible]		
RHP OCT 17 1960	1 mo		
RHP J. 14 '63	[illegible]		
JK MAY 14 1963	5/17		
DCT JUN 20 1966	9/26		
BR DEC 12 1967	3 mo		

SEP 29 1975 TO JUN 1 1976

JUN 1 1978

Library Bureau Cat. no. 1138

KK32
Q3
(8;11)

AUTHOR

Quellenschriften zur Geschichte
TITLE des Protestantismus----1910
183639

DATE LOANED	BORRO	DATE
NOV 18 1960	Pa	
HP Ja 14 '63		
JK MAR 196		
JK M		

183639

LIBRARY OF THE
UNION
THEOLOGICAL
SEMINARY
NEW YORK